P. o. rel. 5228

Bibliothek ausländischer Klassiker. 83.

Ludwig Holberg's
ausgewählte Komödien.

Aus dem Dänischen übertragen

von

Robert Prutz.

Zweiter Theil.

15 Bogen — 11 Sgr.

Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1868.

Digitized by Google

Bibliothek ausländ. Klassiker.

Die bisher erschienenen 83 Bände enthalten:

Burns.

Lieder und Balladen, von K. Bartsch. 2 Theile. 13½ Sgr., geb. 18 Sgr.

Byron.

Dichtungen, von W. Schäffer. 6 Sgr., geb. 10 Sgr.

Don Juan, von W. Schäffer. 1. bis 6. Gesang. 2 Theile. 13½ Sgr., geb. 18 Sgr.

Chaucer.

Canterbury-Geschichten, von W. Hertzberg. 3 Theile. 1 Thlr. 2 Sgr., geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

Milton.

Das verlorene Paradies, von K. Eitner. 16½ Sgr., geb. 22 Sgr.

Scott.

Das Fräulein vom See, von H. Viehoff. 8 Sgr., geb. 12 Sgr.

Shakespeare.

Macbeth (5 Sgr.), **Romeo und Julie** (6 Sgr.), **König Lear** (8 Sgr.), **Cymbelin** (7½ Sgr.), **König Richard III.** (7½ Sgr.), von W. Jordan.

Hamlet (9 Sgr.), **Timon von Athen** (7 Sgr.), **König Johann** (6 Sgr.), von L. Seeger.

Wintermärchen (7 Sgr.), **Viel Lärmens um Nichts** (6 Sgr.), **Der Liebe Lohn verloren, Die beiden Edelleute** (14 Sgr.), **Gleiches mit Gleichem** (6 Sgr.), **Walpurgisnachtstraum** (5 Sgr.), **Pericles** (5 Sgr.), **Die Kunst einen Trotzkopf zu brechen** (5 Sgr.), **Die lustigen Weiber von Windsor** (6 Sgr.), von K. Simrock.

Sturm (5 Sgr.), **Die Komödie der Irrungen** (5 Sgr.), von Fr. Dingelstedt.

König Richard II. (6 Sgr.), **König Heinrich VIII.** (6 Sgr.), **Titus Andronicus** (5 Sgr.), von H. Viehoff.

Sonette, von F. A. Gelbcke (8 Sgr, geb. 12 Sgr.).

Shelley.

Ausgewählte Dichtungen, von A. Strodtmann. 2 Theile. 17 Sgr., geb. 22 Sgr.

Sterne.

Empfindsame Reise, deutsch von K. Eitner. 9 Sgr., geb 14 Sgr.

Tennyson.

Gedichte, deutsch von A. Strodtmann. 9 Sgr., geb. 14 Sgr.

Beaumarchais.

Figaro's Hochzeit, von Fr. Dingelstedt. 6 Sgr., geb. 10 Sgr.

Bernardin de St. Pierre.

Paul und Virginie, von K. Eitner. 8 Sgr., geb. 12 Sgr.

Chateaubriand.

Erzählungen, von M. von Andechs. 9 Sgr., geb 14 Sgr.

Le Sage.

Der hinkende Teufel, v. L. Schücking. 2 Theile 14 Sgr., geb. 20 Sgr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek
ausländiſcher Klaſſiker

in

deutſcher Uebertragung.

Holberg's ausgewählte Komödien.

Zweiter Theil.

Hildburghauſen.

Verlag des Bibliographiſchen Inſtituts.

1868.

Digitized by Google

Ludwig Holberg's

ausgewählte Komödien.

Aus dem Däniſchen übertragen

von

Robert Prutz.

Zweiter Theil.

Hildburghauſen.

Verlag des Bibliographiſchen Inſtituts.

1868.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der elfte Juni.

Komödie in fünf Akten.

Digitized by Google

Perſonen:

Ochſendorf, ein jütländiſcher Pächtersſohn.
Schuldenborg, ſein Schuldner.
Heinrich, Schuldenborgs Diener.
Jacob, Wirth.
Lucretia.
Niels Chriſtenſen, Ochſendorfs Vetter.
Drei Gutsbeſitzer.
Zwei Fremde.
Ein dritter Fremder.
Ein Kaufmann.
Ein Jude.
Ein zweiter Kaufmann.
Jens Trockenholz.
Ein Knabe.
Ein Mädchen.
Zwei Zeugen.
Zwei Gerichtsdiener.
Knud, Procurator.
Ein zweites Mädchen.
Ein Kerl.
Ein Wächter.
Ein zweiter Wächter.

Digitized by Google

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Drei Gutsbeſitzer treten auf, einer nach dem andern, mit ihren Peitſchen klatſchend.

Erſter Gutsbeſitzer. Na, da ſollt Ihr ſchön Dank haben, Herr Viſitator, daß Ihr mir nicht auch noch in die Hoſentaſchen gefühlt habt! Das ſind ja eigene Kerle hier, die gehen ja mit den Menſchen um wie mit dem Vieh. Wär' ich in die Stadt gekommen, um mich zu verheirathen, ſo möchte es noch angehen, da könnt' ich denken, ſie hätten ſich verſehen und mich für ein Thier mit Hörnern gehalten. Sieh da, da kommen meine Reiſekameraden.

Der zweite Gutsbeſitzer. Element, wie hat mich die verdammte Kutſche zugerichtet, die da vorbeifuhr! Man ſollte denken, hier wohnten nichts als reiche Leute in der Stadt. Denn gehſt Du auf die Straße, ſo kannſt Du kaum fortkommen vor Pferden, Wagen und buntſcheckigen Lakaien; kommſt Du auf die Börſe, ſo iſt es ebenſo. Willſt Du aber Deine Zinſen haben, da heißt es: Mosjö, Er muß Geduld haben, das Geld iſt nie ſo knapp geweſen wie dieſes Jahr. Damit ruft und pfeift man nach Lakaien oder Läufern, ſie ſollen ſchnell da und da hinſpringen und Geld holen. Die Lakaien thun, als ob ſie darnach gingen, in Wahrheit aber bleiben ſie in der Küche (denn ſo ſind ſie abgerichtet), und kommen dann nachher herein mit dem Beſcheid, morgen oder übermorgen könne der Herr ſo viel Geld kriegen, als er Luſt habe, und übrigens laſſe der Wechsler ſich dem Herrn und der Madame beſtens empfehlen. Vor dieſem hieß der größte Kaufmann

Digitized by Google

schlechtweg Hans Jansen, Peter Petersen und seine Frau Anne Peters oder Else Christophers; aber da bekam man auch seine Zinsen richtig ausgezahlt, den zwölften oder dreizehnten Juni. Seit sie aber große Herrschaften geworden sind und in Kutschen fahren und sich Zunamen gemacht haben mit einem Von vorne dran und haben einen ganzen Haufen Kohlraupen hinter sich oder gestreifte Lakaien und Haarbeutel an den Perücken, seitdem ist der vierundzwanzigste Juni noch ein guter Zahltag. Ja, wenn das so zunimmt; so ist in zehn Jahren der vierundzwanzigste Juli ein guter Zahltag, nachher der vierundzwanzigste August, und zuletzt wird es dahin kommen, daß wir mit leeren Händen wieder fortreisen und es für eine prompte Bezahlung rechnen, wenn sie versprechen, den elften Juni nächsten Jahres zu bezahlen. Wenn es hier so viel Geldbeutel gäbe wie Haarbeutel, so wäre das eine reichere Stadt als Amsterdam oder London. Aber das ist das Unglück: sie haben die Beutel hinten hängen und nichts darin.

Erster Gutsbesitzer. Das ist ganz so, wie Du sagst, Brüderchen. Diese Leute sind wie ein Schaum, der sieht auch aus, als wäre er was, aber faßt man das Ding genauer an, da wird es zu nichts.

Dritter Gutsbesitzer. Ich bin nun dreimal auf der Börse gewesen, jedesmal in der Hoffnung, Geld zu kriegen; aber ich habe nichts gekriegt, als zerrissene Strümpfe, so haben sie mit ihren Degen und Lichtspießen mich in die Beine gestochen. Ein andermal werde ich mich vorsehen und Stiefel anziehen, wiewol das schlecht aussieht im Junimonat. Ich glaube wahrhaftig, ich mache noch einen Vorschlag: nämlich alle die unnützen Degen in die Münze zu schicken und Federmesser daraus zu schlagen. Das ist ja wahrhaftig keine Börse mehr, sondern ein Assemblix oder Fechtboden. Die Kaufleute in England oder Holland sollten sich einmal so aufführen und mit dem Degen an der Seite auf die Börse kommen, ei ja! Ihr kennt doch den Adrian van Enkhuysen, der alle Jahre selbst kommt und Ochsen bei mir einkauft, das ist ein Mann von etlichen Tonnen Goldes und geht doch gekleidet, nicht anders, als ein gemeiner Schiffer.

Digitized by Google

Erſter Gutsbeſitzer. Apropos, Brüderchen, habt Ihr einen guten Handel gemacht mit Euren Ochſen?

Zweiter Gutsbeſitzer. Gott beßre es mit dem Handel, den wir machen. Der Teufel iſt in den Holländer gefahren, er fängt an, ſich die Ochſen auszuſuchen; alle Tage wird er klüger. Ich glaube wirklich, der Adrian van Enkhuyſen iſt einer von den gelehrteſten Ochſenhändlern in ganz Holland; kein Ambaſſadeur kann größere Intriguen anwenden bei einem Friedenstractat, als er gebraucht, um einen Ochſencontract zu ſchließen. Wenn er bei mir aufs Gut kommt, um Ochſen zu kaufen, ſtellt er ſich, als wollte er eigentlich ganz wo anders hinreiſen und käme nur blos ſo ein bischen mit vor bei mir. Wenn ich ihn dann frage: Sullen vü niet koepſlagen mit malkander, Mynheer Adrian? ſo antwortet er: icken veet dat niet, dat is geen Kans langer hier to vaeren, Mynherr Proprietaris, dat is geen Stuyver meer op die Oſſenhandel to verdienen: ſo daß ich ihm erſt ein Paar Krüge Doppelbier in den Leib pumpen muß, ehe ich ihn dazu kriegen kann, ſich zu äußern. Aber ein Jahr hab' ich ihn doch brav barbirt: ich goß ihm Branntwein ins Bier, da wurde er ſo weichherzig wie ein Kätzchen und ſagte: het ſall op an Daeler of tien niet aenkommen, Vader! Aber dafür hat er letztes Jahr mich wieder barbirt, da wies er mir einen falſchen Brief wie vom Pächter Niels, der ſollte ihm Ochſen angeboten haben für billiges Geld, ſo daß ich mich beeilte, mit ihm abzuſchließen, und dabei ſchwor er auf ſeine Holländerſeligkeit, daß er mir mehr gäbe, als er jedem Andern geben würde. Ein andermal indeß werde ich mich hüten, ihm wieder zu glauben, wenn er noch ſo viel ſchwört. Denn dem Paſtor ſein Sohn, der in der Fremde geweſen iſt, der hat mir erzählt, daß es in Holland Leute giebt, die ſchwören darauf, der Satan ſolle ſie holen, daß es keinen Teufel giebt.

Digitized by Google

Zweite Scene.

Schuldenborg in gallonirten Kleidern. **Heinrich** in ſtattlicher Livree. **Die drei Gutsbeſitzer.**

Schuldenborg. Serviteur, Messieurs. Ich bedaure vielmals, daß Ihr glücklich in der Stadt angekommen ſeid; die angenehmſte Zeitung, die ich hören kann, iſt, wenn ſo um den elften Juni herum Leute auf dem Wege von Kallundborg nach Aarhus ertrinken.

Erſter Gutsbeſitzer. Was? Iſt das chriſtlich geſprochen? Aber mit Erlaubniß, wer Spaß ausgiebt, muß Spaß einnehmen: Mosjö iſt gewiß kein beſonders accurater Zahler, daß Ihm ſo bange iſt vor dem elften Juni?

Die Uebrigen (lachend). Ha, ha, ha! Kommſt Du mir ſo, komm' ich Dir ſo!

Schuldenborg. Das iſt ganz ſo, wie Ihr ſagt: ich weiß wirklich nicht, wie ich mich retten ſoll vor dieſem elften Juni.

Zweiter Gutsbeſitzer. Das iſt eine ſchlimme Geſchichte, da wird Mosjö in dieſer Zeit wol wenig ruhige Nächte haben?

Schuldenborg. Ei warum nicht gar, ganz ruhige; ich habe ja auf nichts zu denken, ich habe beſchloſſen, nichts zu bezahlen, nämlich, weil ich nichts habe. Wie dagegen meine Creditoren ſchlafen können aus Angſt wegen der Bezahlung, das weiß ich freilich nicht. Uebrigens wie ſteht es denn heuer mit dem Ochſenhandel in Jütland? Aber apropos, da wir doch von Ochſen ſprechen, iſt's richtig, daß Henning Nielſen diesmal hier erwartet wird? Ihr kennt ihn doch?

Erſter Gutsbeſitzer. Nu, ob wir ihn kennen, das iſt ein reicher Pächter, er wohnt gar nicht weit von uns. Aber ſelbſt kommt er dies Jahr nicht, ſondern er ſchickt ſeinen älteſten Sohn nach Kopenhagen, Niels Ochſendorf, das iſt noch ein junger Menſch, aber juſt ſo gerieben wie der Alte; er ſpart gräulich viel Geld zuſammen, ich glaube, er wird noch mal ein zweiter Midas.

Schuldenborg. Das glaub' ich auch, wenigſtens die Ohren, hör' ich, hat er ſchon. Aber ſollten bei dem Sturm, den wir

Digitized by Google

gestern hatten, keine Fahrzeuge von Aarhus zu Schaden gekommen sein?

Zweiter Gutsbesitzer. Nein, auf diesem Wasser hört man nicht viel von Schaden.

Schuldenborg. Das ist eben das Unglück; warum fahrt Ihr aber auch nicht lieber gleich zu Wasser um die Schabe herum, durchs Cattegat, so spartet Ihr ja eine Menge Geld dabei?

Der Gutsbesitzer. Freilich wol, aber wir könnten auch verunglücken auf dem Wege.

Schuldenborg. Was will das sagen, einmal müßt Ihr ja doch sterben.

Der Gutsbesitzer. Nein, auf dem Wasser umkommen, das paßt uns nicht; Mosjö kann solche Reisen besser machen als wir, für ihn ist das nicht so gefährlich.

Schuldenborg. Wie so?

Der Gutsbesitzer. Ei nun, weil es im Sprüchwort heißt: Was hängen soll, ertrinkt nicht.

(Die Andern lachen wieder.)

Schuldenborg. Aber, Messieurs, vom Spaße auf den Ernst zu kommen: ist das gewiß, daß Niels Ochsendorf so bald kommt?

Der Gutsbesitzer. Ja, er kommt, glaub' ich, heute oder morgen.

Schuldenborg. Aber ist er so gerieben, wie Ihr sagt?

Der Gutsbesitzer. Ja gewiß, sonst hätt' ihn sein Vater nicht allein hergeschickt, zumal er noch nie in Kopenhagen gewesen ist.

Schuldenborg. Ich will den Messieurs ein gutes Logement recommandiren.

Der Gutsbesitzer. Nein, wir danken Ihnen, mein Herr, wir haben unser Quartier ein- für allemal in der Weinkanne, da geben wir zwei Schillinge die Nacht.

Schuldenborg. Pfui, schickt sich das für so reiche Leute, für zwei Schillinge täglich zu logiren?

Der Gutsbesitzer. Ebendeswegen haben wir auch was, gutes Herrchen. Angenommen übrigens, wir liegen einen ganzen Monat in der Stadt, so beläuft sich doch schon das Logement allein auf einen Thaler. Adieu! (Ab.)

Digitized by Google

Dritte Scene.

Schuldenborg. Heinrich.

Schuldenborg. Das waren ja verteufelte Kerle, ich glaube, die verzehren in einem ganzen Jahr nicht so viel, als ich in einem Tage. Ich hätte große Luſt, einige von dieſer Sorte hinter's Licht zu führen.

Heinrich. Ja, da muß der Herr ſich nur anders anſtellen, nicht ſeinen Geldmangel merken laſſen und ſie nicht ſo zum Narren halten. Aber da kommen zwei Andere, die ſehen aus, als ob ſie heute zum erſten Mal in die Stadt kommen.

Vierte Scene.

Zwei Fremde. Schuldenborg. Heinrich.

Schuldenborg. Serviteur, Messieurs, willkommen in Kopenhagen!

Fremder. Schön Dank, Muſſör.

Schuldenborg. Ihr ſeid, wie ich ſehe, gute ehrliche Leute, die man lieben und achten muß. Aber Ihr ſeid hier wol noch nicht bekannt in der Stadt?

Fremder. Ei verſteht ſich, das ſind wir, liebes Herrchen, da iſt keine große Straße, die wir nicht kennen, als z. B. der Holländerberg, die Weſterſtraße, die Kalleböſtraße, die Kaufmacherſtraße, der Ochſenplatz u. ſ. w.; ich für meinen Theil mache mich anheiſchig, von den drei Hirſchen geradenwegs zum Zollhaus zu gehen, mutterſeelenallein.

Schuldenborg. Nein, derart Bekanntſchaft iſt es nicht, die ich meine; ich wollte ſagen, Ihr habt wol keine Gönner hier in der Stadt oder keine Adreſſen an vornehme Häuſer?

Fremder. Nein freilich, die haben wir nicht.

Schuldenborg. Da will ich, meiner Treu', Wohldieſelben bekannt machen, falls es Ihnen beliebt. Denn fremden Leuten zu dienen, iſt mein größtes Vergnügen, inſonderheit für die Jüt-

Digitized by Google

länder hab' ich eine wahre Paſſion. Ja ich kann darauf ſchwören, als ich zuerſt die Ehre hatte, Wohldieſelben zu erblicken, pochte mir das Herz im Leibe, ſo rührte mich der Anblick. Wohl denn, Meſſieurs, verlaßt Euch auf mich als einen honnête-homme, ich will Dieſelben in acht Tagen an mehr als dreißig vornehmen Orten bekannt machen, damit Ihr doch auch ſagen könnt, Ihr ſeid in Kopenhagen geweſen.

Fremder. Wir danken gehorſamſt, wohlgeborner Herr, für Seine Gewogenheit: aber wenn wir ſo in die Stadt kommen, da haben wir immer eine Menge anderer Dinge zu beſorgen.

Schuldenborg. Da haben wir's, Ihr Jütländer ſeid pardi ſehr honnet, aber avec votre permission, Ihr wißt nicht zu leben. Meint Ihr denn wirklich, daß es der Mühe werth, ſo weit herzureiſen, blos um ein bischen lumpiges Geld auszuthun und darüber die Bekanntſchaft vornehmer Leute zu verſäumen, die in Zukunft Euch und Eure Kinder protegiren können? Was gilt's, Ihr geht nicht einmal in die däniſche Komödie? Nein, Ihr ſeid wirklich zu wenig neugierig, übrigens gute, ehrliche Leute. — Hört, Meſſieurs, ich denke eben nach, wie ich Euch Eure Geſchäfte erleichtern und Euch der Mühe überheben will, alle Tage auf die Börſe zu laufen. Wolan, wollt Ihr ſo ein halb Mandel Tauſender bei mir unterbringen, ſo will ich Euch acht Procent dafür geben. Nicht, daß ich das Geld brauchte, ich kann Euch Wechſel und Obligationen zeigen auf ſechzigtauſend Thaler, die ich beſitze, ſondern blos um Deroſelben einen Dienſt zu leiſten. Iſt's nicht ſo, Heinrich?

Heinrich. Ja wol.

Fremder. Ja, wenn mein Herr uns hinlängliches Unterpfand geben will, da kann er ſchon Geld bei uns kriegen.

Schuldenborg. Ha, ha, das iſt ma foi das erſte Mal, daß Einer Pfand und Sicherheit von mir verlangt. Gerhard von Schuldenborg ſollte man nicht trauen auf ſein eigenes Wort? Ha, ha, Gerhard von Schuldenborgs Parole ſollte nicht ſo ſicher ſein wie die beſte Obligation? Ha, ha, ha, ich pardonnire den Meſſieurs, ſintemal ſie Gerhard von Schuldenborg nicht kennen. Ha, ha, Gerhard von Schuldenborg ſoll Pfand geben?

Digitized by Google

Fragt nur meinen Bedienten — Heinrich, hat je ein Menſch Pfand von mir verlangt?

Heinrich. Niemals, ſo lange ich in des Herrn Dienſten bin.

Fremder. Aber der Herr muß das nicht ungnädig aufnehmen, daß wir Sicherheit verlangen, da wir ja doch nicht die Ehre haben, Ihn zu kennen.

Schuldenborg. Ei, tête bleue, Ihr könnt das ja wol an meinen Kleidern und Equipage ſehen, daß ich ein honnête-homme und ſicherer Mann bin?

Fremder. Da zweifeln wir gar nicht dran, mein Herr: allein ſicherheitshalber kann es doch nichts ſchaden, wenn man ein Pfand hat.

Schuldenborg. Er ſoll ein Pfand kriegen, Er ſoll Schrift und Siegel von mir kriegen auf Stempelpapier.

Fremder. Das heißt bei uns nicht Pfand.

Schuldenborg. Borgt mir auf meine Ehre!

Fremder. Herzlich gern, wenn ein Pfand dabei iſt.

Schuldenborg. Auf meine Cavaliers-Parole!

Fremder. Wie ich ſage, Monſieur.

Schuldenborg. Ich pardonnire Ihm, Monſieur, weil Er mich nicht kennt: denn kennte Er mich, ſo würde Er mir gern ſein ganzes Hab und Gut anvertrauen. Ich bin pardi der honneteſte Cavalier in der ganzen Stadt; iſt das nicht ſo, Heinrich?

Heinrich. Ich kann Monſieur verſichern, daß Er ſein Geld ohne Gefahr bei meinem Herrn unterbringen kann und daß mein Herr es Ihm ſchuldig bleiben wird, als ein honnête-homme.

Schuldenborg. Hört, Monſieur, da Ihr doch ſo mißtrauiſch ſeid, wollt Ihr mir wol fünftauſend Thaler borgen? Nämlich die Wahrheit zu ſagen: ich bin beauftragt, morgen für einen guten Freund zwanzigtauſend Thaler auszulegen, und habe, was mir noch nie paſſirt iſt, nicht ſo viel Geld in der Kaſſe. Heinrich, wie viel Geld iſt in der Kaſſe?

Heinrich. Da ſind blos funfzehntauſend Thaler.

Fremder. Mein Herr, habe Er ſo viel oder ſo wenig Geld in der Kaſſe, als Er will: aber ohne Sicherheit kann ich Ihm nichts leihen.

Digitized by Google

Schuldenborg. Ah tête bleue, wenn das ein Anderer wäre, der mir so begegnete, der sollte das nicht umsonst gethan haben!

Heinrich. Ei, das ist ja nicht der Mühe werth, sich darüber zu ereifern, wenn der Wechsler heut Abend nach Hause kommt, kriegt ja der Herr unzweifelhaft so viel Geld, als er haben will.

Schuldenborg. Aber, Heinrich, Du weißt ja, daß ich den Vorschuß noch heute machen soll; will Monsieur mir da nicht fünftausend Thaler leihen? Ich schäme mich ma foi solche geringe Summe in den Mund zu nehmen. Ist's nicht so, Heinrich?

Heinrich. Ja wol.

Fremder. Mein Herr, ich leihe nicht einen Schilling, adieu.

(Die Fremden ab.)

Fünfte Scene.

Schuldenborg. Heinrich. Ein anderer Fremder.

Heinrich. Nein, das Geld sitzt doch bei diesen Kerlen verflucht fest. Aber da seh' ich einen Andern vom Wagen steigen, wir müssen versuchen, was mit dem zu machen ist.

Schuldenborg. Serviteur très humble, Monsieur, willkommen in der Stadt! Hat Er nicht gehört, ob sich eine Person mit Namen Niels Ochsendorf auf dem Wege hieher befindet?

Der Fremde. Ja, mein Herr, wir waren zusammen in der Röskilder Schenke, wo er sich etwas verweilte, sonst wäre er mit mir zusammen gekommen.

Schuldenborg. Element, ist das möglich?!

Der Fremde. Sollte es etwa meines Herrn Gläubiger sein, so thut es mir leid, der Erste gewesen zu sein, der ihm diese Nachricht gebracht hat.

Schuldenborg. Ha ha ha, Gläubiger! Nein umgekehrt, ich soll sechstausend Thaler von ihm haben; ist's nicht so, Heinrich?

Heinrich. Ja wol.

Der Fremde. So, nun der ist der Mann dafür, zu be-

Digitized by Google

zahlen, und wenn es zwanzigtausend wären. Das sind Leute, die scharren Geld zusammen wie Mist, mit Wucher und unbilligen Zinsen; der Sohn tritt nicht blos in des Vaters Fußtapfen, sondern wird noch schlimmer als er.

Schuldenborg. Kennt Monsieur ihn?

Der Fremde. Ja freilich.

Schuldenborg. Will Monsieur mir da wol einen Gefallen thun? Ich soll in der Eile sechstausend Thaler auszahlen; ich will Monsieur eine Anweisung auf Monsieur Ochsendorf geben, wenn Er mir etwa die Summe vorstrecken will. Ihm kann das ja einerlei sein; ist's nicht so, Heinrich?

Heinrich. Ja wol.

Der Fremde. Nein bei Leibe, gutes Herrchen, das thu' ich nicht.

Schuldenborg. Wie Ihm beliebt; ich dachte nur dem Ochsendorf, sowie Euch einen Dienst zu erweisen. Aber hört, Monsieur, ich sehe, Er ist ein stattlicher junger Mann, Er kommt zum ersten Male in die Stadt, die sehr verführerisch ist, und sich eine wahre Ehre daraus macht, die Fremden anzuführen. Laßt Euch mit Niemandem in ein Spiel ein, den Ihr nicht kennt, besonders kein Würfelspiel. Ich habe Fremde gesehen, die dabei um Hab und Gut gekommen sind. Monsieur, seht die Blessur, die ich hier an der Hand habe, die kriegte ich vergangenen elften Juni um eines Fremden willen, den ich gegen einen Spieler in Schutz nahm, welcher ihm eine große Summe Geldes mit falschen Würfeln abgenommen hatte. Ist's nicht so, Heinrich?

Heinrich. Ja wol.

Der Fremde. Mein Herr hat da ein christliches Werk gethan; ich wollte, die Stadt wäre voll lauter solcher ehrlicher Leute.

Schuldenborg. Ich bin selbst ein Liebhaber vom Spiel, allein ich will wissen, mit was für Würfeln ich spiele; darum trag' ich meine eigenen Würfel bei mir, da steht der Name des Mannes darauf, der sie gemacht hat, und das ist der ehrlichste Drechsler in der Stadt. Ist's nicht so, Heinrich?

Digitized by Google

Heinrich. Ja wol.

Schuldenborg. Seht her, Monsieur: an dieser Marke in der Ecke hier sind Drechsler Jespern seine Würfel zu kennen und da kann man ungenirt mit spielen. Ich will auch Monsieur das Haus dort in der Nähe recommandiren, wenn Er sich unterweilen divertiren will; da kann Er sicher hingehen, es sind gute ehrliche Leute, die gute Waaren haben. Wollen wir da mal ein bischen hingehen, uns die Zeit mit Karten oder Würfeln zu vertreiben? Meistens verlier' ich im Spiel, aber es macht mir beinahe noch mehr Spaß zu verlieren als zu gewinnen. Denn wiewol ich nur zum Zeitvertreib spiele, nicht um Geld zu gewinnen, so mache ich mir doch ein Gewissen daraus, fremden Leuten das Geld abzunehmen; daher, wenn ich Einen betrübt darüber sehe, so geb' ich ihm sein Geld meistens wieder zurück. Ist's nicht so, Heinrich?

Heinrich. Ja meiner Seele, so ist es.

Schuldenborg. Wollen wir gleich einmal hineingehen und zum Zeitvertreib ein bischen cinque et neuf spielen?

Der Fremde. Nein, mein Herr, ich spiele niemals.

Schuldenborg. Na, dann wollen wir hineingehen und ein Glas Wein zusammen trinken.

Der Fremde. Nein, ich trinke keinen Wein.

Schuldenborg. Nun, das hat nichts zu sagen, dann wollen wir die Zeitungen lesen.

Der Fremde. Ich mache mir auch nichts aus den Zeitungen; ich recommandire mich, adieu!

Schuldenborg. Na denn lauf', Du Schlingel!

Sechste Scene.

Schuldenborg. Heinrich.

Schuldenborg. Heinrich!

Heinrich. Herr!

Schuldenborg. Willst Du Compagnie mit mir machen?

Heinrich. Ei gern, wo gehen wir hin?

Digitized by Google

Schuldenborg. Ich will mich aufhängen.

Heinrich. Nein, Herr, dazu bin ich zu gering, mich mit Ihm zu hängen, lad' Er einen von Seinen Kameraden ein, der auch so in Schulden ſteckt, der wird ſich ein Vergnügen daraus machen, dem Herrn Geſellſchaft zu leiſten.

Schuldenborg. Das iſt eine Canaille geweſen, Heinrich, die es zuerſt erfunden hat, daß man ſeine Schulden bezahlen ſoll; ich ſehe darin keine Billigkeit.

Heinrich. Das iſt ſicher.

Schuldenborg. Ausgenommen, es ſei, daß man bezahlen kann.

Heinrich. Das verſteht ſich.

Schuldenborg. Wenn ich mir nun etwas wünſchen dürfte, weißt Du, was das wäre? Ich würde wünſchen, daß kein Mond am Himmel wäre.

Heinrich. Wie ſo?

Schuldenborg. Ei, wenn es keinen Mond gäbe, ſo gäbe es auch keinen elften Juni, und gäb' es keinen elften Juni, ſo kümmerte ich mich den Teufel um Niels Ochſendorf. Da ich nun aber nichts zu wünſchen habe, und auch keinen Ausweg für mich ſehe, ſo iſt es das Beſte, ich hänge mich auf — außer wenn Du durch Deine Geſchicklichkeit, Heinrich, mich retten kannſt.

Heinrich. Hoffentlich, Herr, wenn wir Beide unſern Verſtand zuſammenlegen, ſo kann ſich die Sache noch machen; ich denke ſchon über etwas nach, Herr. Hier iſt ein Student in der Stadt, mit Namen Niels Chriſtenſen, der iſt mit Niels Ochſendorf Geſchwiſterkind; der alte Ochſendorf hat großes Zutrauen zu ihm, und ohne Zweifel hat er auch ſeinen Sohn an ihn recommandirt.

Schuldenborg. Ja, aber was will das ſagen?

Heinrich. Ich will mich für dieſen Studenten ausgeben, ihm, wenn er ins Thor kommt, auflauern und ihn in ein Logement führen, wo wir bekannt ſind und ihn mit Bequemlichkeit ausziehen können. Aber da ſeh' ich den Paradieswirth kommen, recht apropos, nun kann eine vollſtändige Komödie geſpielt werden, zu der ein verſchuldeter Herr gehört, ein ſchalk-

Digitized by Google

haſter Diener, ein Fremder, der geprellt wird, und ein Wirth mit ſolchen Meriten.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Jacob.

Heinrich. Sieh da, Jacob, bin ich doch beinahe vor Schrecken geſtorben.

Jacob. Wie ſo?

Heinrich. Ich wußte nicht, ob Du es wärſt oder Dein Geiſt; denn geſtern hieß es in der Stadt, der Teufel hätte Dich den Tag zuvor geholt.

Jacob. Ich denke doch, ich bin's.

Heinrich. Da wundre ich mich, daß es nicht längſt geſchehen iſt. Aber ich kann mir ſchon denken, der Teufel eilt ſich nicht mehr, weil er Dich allzeit gewiß hat.

Jacob. Ich glaube vielmehr, Heinrich, er hat ſich durch die Fürbitte eines ſo ehrenwerthen Mannes abhalten laſſen, wie Du biſt.

Heinrich. Nun, was haſt Du gegen mich einzuwenden? Stehe ich nicht gegen Dich da als ein wahrer Heiliger?

Jacob. Gewiß, Heinrich, wenn ich Dir einen Paß ausſtellen ſollte, ſo könnte ich ihn Dir mit gutem Gewiſſen nicht anders geben als ſo: Dem günſtigen Leſer unſern Gruß zuvor! Dieſer junge Menſch mit Namen Heinrich Larſen iſt von unehelichen Eltern ehrlich geboren. Sein Vater war einer der beſten Schnapphähne im letzten ſchwediſchen Kriege, ingleichen einer der berühmteſten Spieler; denn er ſtarb in ſeinem Beruf, mit Kreuzbuben in der Hand. Seine Mutter war ein braves Frauenzimmer, das anſtändigen Leuten, die in Leibesnöthen waren, nie mehr abnahm als vier Schillinge. Er ſelbſt hurt, trinkt, doppelt, flucht, betrügt, hat jedoch im Uebrigen einige vorzügliche Eigenſchaften und paſſirt für einen der geſchickteſten Bedienten in Kopenhagen.

Digitized by Google

Heinrich. Haſt Du dieſen Paß mit gutem Gewiſſen ausgeſtellt?

Jacob. Das hab' ich.

Heinrich. Aber wie biſt Du zu dem guten Gewiſſen gekommen? Noch in meinem Leben hab' ich nicht gehört, daß ein Paradieswirth ein gutes Gewiſſen gehabt hat. Ja ſolch ein Wirth mit gutem Gewiſſen iſt ſo rar wie ein reicher Soldat, ein verſchwiegener Barbier, ein ehrlicher Müller und ein friedfertiger Advocat.

Jacob. Die Lakaiengewiſſen, bild' ich mir ein, ſind auch nicht weit her.

Heinrich. Nun Spaß bei Seite, Jacob: ich habe Dir einen Vorſchlag zu machen, der ſowol Dir als meinem Herrn von Nutzen ſein wird. In Zeit einer Stunde erwarten wir einen jungen Menſchen vom Lande, den wir in Deinem Hauſe einquartieren wollen; das wird einen fetten Braten geben, er hat Geld wie Heu.

Jacob. Das Geld ſoll ich ihm wol ſtehlen und mich dann hängen laſſen für Euch?

Heinrich. Ich werd' ihm das Geld ſchon mit Liſt wegpracticiren und Du ſollſt Deinen Theil davon haben, laß mich nur machen. Du haſt verſchiedentliche honnete Frauenzimmer in Deinem Hauſe — bitt' um Entſchuldigung, ich wollte ſagen, hübſche: davon muß die Schönſte ſich in ihn verliebt ſtellen und ihm einbilden, als wäre ſie Deine Frau; Du ſelbſt mußt Dich eiferſüchtig ſtellen und ihn nicht aus den Augen laſſen, um ihn deſto mehr in ſeinem Glauben zu beſtärken.

Jacob. Aber wenn er nun nicht verliebter Complexion iſt, was ſoll das dann helfen?

Heinrich. Ei was, ein junger Menſch von zwei und zwanzig Jahren ſollte nicht verliebter Complexion ſein, das wäre eine ſchöne Geſchichte, zumal wenn ein liſtiges Frauenzimmer ihm entgegenkommt. Da bin ich Mann dafür, daß er verliebt wird, ja, ich will ihn ſelbſt noch darin beſtärken, ſobald er nur erſt Vertrauen zu mir hat. Wenn wir ihn nur erſt ſo weit haben, das Uebrige findet ſich hernach, ſobald ich Zeit habe, nachzu-

Digitized by Google

denken. Laß ihn uns nur erſt im Hauſe haben, ſo will ich die Sache ſchon weiter mit Dir überlegen.

Schuldenborg. Heinrich, jetzt fängt es mir ſchon an, leichter ums Herz zu werden.

Heinrich. Laßt uns jetzt nur raſch nach Hauſe gehen, ich muß mir einen ſchwarzen Rock beſorgen, ſintemal ich einen Studenten agiren ſoll.

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Ochsendorf. Heinrich. Ochsendorf, in einem altmodischen Rocke mit silbernen Knöpfen daran, eine Peitsche in der Hand, kommt in die Stadt. Die Studenten rufen „Fuchs" hinter ihm drein.

Ochsendorf. Ei, so ruft, Ihr Canaillen, daß Ihr verrückt werdet!

(Hinter der Scene: „Fuchs, Fuchs, Fuchs, Fuchs!")

Hol' mich der Teufel, wenn ich deponirt habe oder Zeit meines Lebens deponiren werde; ich bin ein Pächtersſohn aus Jütland, und komme, Geld einzukaſſiren.

(Wie oben: „Fuchs, Fuchs, Fuchs, Fuchs!")

Ei, haltet die Mäuler, Ihr Racker, der Satan ſoll mich holen, ich bin kein Fuchs, wißt Ihr's nun?

(Wie oben: „Fuchs, Fuchs, Fuchs, Fuchs!")

Nein, nun hör' mal Einer die Kuchenjungen, wie die rufen!

(Wie oben: „Fuchs!" . . . .)

Kommt mal an, Ihr Hunde, Einer nach dem Andern, ich will Euch, hol' mich der Satan, ſchon weiſen, mit wem Ihr zu thun habt!

(Wie oben: „Fuchs, Fuchs, Fuchs, Fuchs!")

Ja, ruft nur, daß Euch die Kaldaunen zum Halſe 'raus kommen! Ihr habt wol auch 'ne rechte Ehre davon, fremden Leuten nachzurufen, Ihr, die Ihr ſelbſt mal geiſtliche Herren werden wollt!

(Wie oben: „Fuchs!" . . . .)

Hört Ihr denn nicht, Ihr verfluchten Kerle, Ihr ſeht ja

Digitized by Google

doch wol, daß ich kein Student bin, noch denk' ich daran, je einer zu werden?!

(Wie oben: „Fuchs, Fuchs!")

Element, könnt' ich nur einen Stein finden, Euch sollte das Donnerwetter! Hört, Kerle, nehmt Euch in Acht, wen ich packe, dem schlag' ich den Kopf von einander, daß ihm die eine Hälfte auf der einen Schulter baumeln soll und die andere auf der andern. Hört Ihr wol? Das war nun auf gut Jütländisch!

Heinrich (leise). Element, da ist er, nun geht die Komödie sogleich los, nun heiß' ich nicht mehr Heinrich, sondern Niels Christensen. (Laut) Ei, Ihr unverschämten Menschen, so dazustehen und einer fremden Person nachzurufen! Das ist ja ein Schimpf und eine Schande für die ganze Stadt, wenn die Fremden nach Hause kommen und erzählen, wie man ihnen hier begegnet ist. Ihr könnt doch wol sehen, daß das kein Fuchs ist? Und gesetzt, es wäre ein Fuchs, müßt Ihr ihn darum so verfolgen? Ich merke schon, es ist ein artiger, vornehmer Herr, der hieher gekommen ist, Geld einzufordern und auszuleihen, nicht um sich Salz und Wein auf den Kopf schütten zu lassen. Pfui, schämt Euch, es schneidet mir in das Herz, so etwas von Euch, meinen Ordensbrüdern, zu hören!

Ochsendorf. Monsieur, ich danke gehorsamst für die Güte, die Er mir erweist; ich wünschte von Herzen, ich könnte Ihm wieder dienen, weiß aber nicht, woher diese Güte gegen mich rührt, da ich Ihm ja doch ganz unbekannt bin.

Heinrich. Monsieur, mir blutet das Herz im Leibe, wenn ich sehe, daß man fremden Leuten Unrecht thut.

Ochsendorf. Ich merke schon, Monsieur ist ein vortrefflicher Mann und ein rechtschaffener Christ.

Heinrich. Ich werde wirklich noch krank davon werden, so ärgre ich mich.

Ochsendorf. Das nenn' ich ein redliches Gemüth.

Heinrich. Wartet nur, Ihr Lausekerls, ich werde Euch gleich weisen, was das heißt einen armen Fremden zu verfolgen!

Ochsendorf. Der arme Kerl nimmt sich die Sache mehr zu Herzen, als ich selbst.

Digitized by Google

Heinrich. Solchen braven anſtändigen Herrn!

Ochſendorf. Es ſollte mir leid thun, wenn Monſieur ſich ereiferte und Schaden nähme um meinetwillen.

Heinrich. Der Euch nie was zu Leide gethan hat!

Ochſendorf. Gebt Euch zufrieden, gutes Herrchen, ich hab' es ſchon vergeſſen.

Heinrich. Hätt' ich Euch nur, ich wollte Euch ſchön durchſchmieren!

Ochſendorf. Ei, Monſieur muß ihnen nicht nachlaufen, er könnte ein Unglück dabei haben.

Heinrich. So wollt' ich ſie tractiren! (Packt Ochſendorf bei den Haaren und wirft ihn zur Erde.)

Ochſendorf. Element, die chriſtliche Liebe geht doch zu weit!

Heinrich. Verzeihung, Monſieur, ich bin ſo zu ſagen außer mir vor lauter Eifer.

Ochſendorf. Wo findet man noch ſolche Leute? Aber darf ich fragen, wie mein Herr heißt, damit ich Ihn dafür rühmen kann?

Heinrich. Monſieur, ich verlange keinen Ruhm, das iſt nichts, als was ich und Jedermann verpflichtet ſind, zu thun. Uebrigens aber heiße ich Niels Chriſtenſen, zu dienen.

Ochſendorf. Niels Chriſtenſen? Den Namen kenn' ich, meiner Six.

Heinrich. Je nun, mein Herr, hier in Kopenhagen giebt es über hundert Niels Chriſtenſen; ſowie einer, der Chriſten heißt, auf den Einfall kommt, ſeinen Sohn Niels zu nennen, ſo iſt der Niels Chriſtenſen fertig.

Ochſendorf. So hieß alſo meines Herrn Vater Chriſten?

Heinrich. Ich hoffe doch, ſintemal man mich Niels Chriſtenſen nennt. Beſchwören freilich kann ich es nicht, das wird meine Mutter am beſten wiſſen.

Ochſendorf. War denn ſein lieber Vater verheirathet?

Heinrich. So viel ich weiß.

Ochſendorf. Mit einer Frau?

Heinrich. Das iſt eine närriſche Art zu fragen, ich dächte doch, mit Kühen verheirathet man ſich nicht.

Digitized by Google

Ochſendorf. Apropos, da wir doch von Kühen ſprechen — ja, wie war das doch, was wollt' ich doch ſagen — wie hieß denn Seine liebe Mutter?

Heinrich (leiſe). Wäre der Bengel nicht ſo dumm, man ſollte denken, er thäte es aus Bosheit. (Laut) Meine Mutter heißt Eliſabeth Hanſen.

Ochſendorf. Lisbeth Hanſen? Ich kenne eine Frau, Namens Lisbeth Hanſen, die mit mir verwandt iſt.

Heinrich. Das kann ſchon ſein, Monſieur, ich kenne eine Menge Frauenzimmer dieſes Namens, es giebt, glaub' ich, keine Straße in Kopenhagen, wo man nicht ein Stücker ſechzehn Lisbeths finden kann.

Ochſendorf. Iſt mein Herr nicht in Jütland geboren?

Heinrich. Nein, aber mein ſeliger Vater hat da lange gewohnt und meine Mutter wohnt noch da und ich habe Verwandte daſelbſt.

Ochſendorf. Wohnt Sein ſeliger Vater denn gegenwärtig in Kopenhagen?

Heinrich. Nein, Monſieur, ſeit er todt iſt, nicht mehr.

Ochſendorf. Herr Gott, iſt der ſelige Mann todt?

Heinrich. Ja, ſonſt könnt' er wol nicht gut ſelig ſein.

Ochſendorf. Das iſt auch wahr, meiner Six, ich ſtehe hier nur ſo und ſchwatze in Gedanken ſo hin.

Heinrich. Hat nichts zu ſagen, Monſieur, man kann ſich ja wol mal verſprechen. Uebrigens war das noch immer beſſer, daß Er fragte, ob der ſelige Mann todt, als wenn Er gefragt hätte, ob der todte Mann ſelig. Es war übrigens noch ein ganz junger Mann, da er ſtarb.

Ochſendorf. Da condolire ich meinem Herrn, es thut mir von Herzen leid, daß ſein guter Vater ſo zeitig in den Himmel gekommen iſt.

Heinrich. Ich danke gehorſamſt, Monſieur, und wünſche, daß Seine guten Eltern nicht ſo raſch dahin kommen.

Ochſendorf. Serviteur. Aber da mein Herr doch Freunde in Jütland hat, kennt Er nicht einen Mann, mit Namen Henning Ochſendorf?

Digitized by Google

Heinrich. Ist das nicht der Pächter Henning Nielsen?

Ochsendorf. Ja, früher hieß er Henning Nielsen, seit er aber das Gut geerbt hat, von dem Ihr vielleicht gehört habt, heißt er Pächter Henning Ochsendorf. Meine Mutter wollte eigentlich, er sollte sich Henning von Ochsendorf nennen, aber er wollte absolut nicht, solch ein ehrlicher, altfränkischer Mann ist er.

Heinrich. Wie sollt' ich denn nicht meiner eigenen Mutter Bruder kennen?

Ochsendorf. Ach, ist es möglich?! So seid Ihr ja der richtige Niels Christensen, den ich suche, an den ich einen Brief habe?! (Sie umarmen einander und weinen.)

Heinrich. Das ist doch wirklich, wie es im Sprüchwort heißt: das Blut mag so dünn sein, wie es will, es ist doch immer dicker als Wasser. (Sie weinen wieder.)

Ochsendorf. Hier ist der Brief, den mein Vater an Monfrere geschrieben hat: a Monsieur Monsieur Niels de Christensen, Sacrosanctae Philosophiae Studiosus, abzugeben im Hungershof in Kopenhagen. (Heinrich liest den Brief.)

Heinrich. Ach mein Herzensmonfrere, alle diese Complimente waren nicht nöthig, ich bin ja obligirt, Ihm mit allem zu dienen, was mir möglich ist.

Ochsendorf. Gehorsamster Diener, mein allerliebster Monfrere und Cousin! Will Er mir nun aber erstlich den Dienst erzeigen und mich nach meinem Logement in den drei Hirschen weisen?

Heinrich. Pfui, da darf Er wahrhaftig nicht logiren, da ist es zu unruhig, ich werde Ihn zu meinem Schwager bringen.

Ochsendorf. Ich möchte doch lieber im Wirthshaus wohnen, Monfrere, denn vielleicht, wenn der Mann aus Rücksicht auf die Schwägerschaft kein Geld nehmen wollte, so würde mich das nur geniren.

Heinrich. Er hält ebenfalls ein Wirthshaus, Monfrere, und läßt sich bezahlen, obschon er nicht so theuer ist wie die Andern.

Ochsendorf. Na, dann ist's gut, dann will ich Monfrere

Digitized by Google

auf dem Flecke folgen. (Sie gehen auf die andere Seite des Theaters und klopfen an; der Wirth vom Paradies kommt heraus.)

Zweite Scene.

Ochsendorf. Heinrich. Jacob.

Heinrich. Guten Tag, Schwager. Dieser gute Mann, den Ihr hier seht, ist mein Vetter und eben von Jütland gekommen; ich recommandire ihn dem Schwager, als wäre ich es selbst. Er wollte in den drei Hirschen einkehren, aber beim Schwager, denk' ich mir, ist er besser aufgehoben.

Jacob. Das würde mir leid gethan haben, wenn Er wo anders eingekehrt wäre. Ich gratulire Ihm zur Ankunft in der Stadt.

Ochsendorf. Das ist mir lieb, daß ich gleich einen Schwager gefunden habe, bei dem ich logiren kann; wenn Er mich bei sich logiren will, soll mich's freuen. Wüßt' ich aber, daß Er kein Geld nehmen will, so möcht' ich Ihn nicht incommodiren, sondern lieber in den drei Hirschen einkehren.

Jacob. Ei ja doch, wir werden schon zurecht kommen.

Ochsendorf. Mein Herr Schwager muß mir erst versprechen, daß Er sich auch hübsch will bezahlen lassen.

Jacob. Ei, mache der Herr Schwager sich doch darum keine Gedanken, das hat gute Wege.

Ochsendorf. Nein, auf meinen Eid, Schwager, ich kehre nicht eher bei Ihm ein, als bis Er mir verspricht, daß Er sich will von mir bezahlen lassen wie von jedem andern Fremden.

Heinrich. Hör', Schwager, anders thut's mein Vetter nun einmal nicht.

Jacob. Nun ja, ja, so soll Er denn bezahlen wie ein Anderer, ich wollte nur, ich könnte Ihm einige Unterhaltung verschaffen; ich selbst, wie der Herr Schwager sieht, bin ein einfältiger, schlichter Mann, und meine Liebste ist ebenso.

Heinrich (zu Ochsendorf gewendet). Das Letztere muß Monfrere nun nicht glauben; seine Frau ist eine der artigsten Frauen in

Digitized by Google

der Stadt. Aber er ſelbſt iſt etwas zu eiferſüchtig, obwol ich mich darauf zu ſchwören getraue, daß er keine Urſache dazu hat. Denn Alle, die ſie kennen, halten ſie für eine tugendhafte und ehrſame Dame. Aber Monfrere weiß wol ſelbſt, wie das geht, wenn ein alter Mann ſich eine junge hübſche Frau nimmt.

Ochſendorf. Da fürcht' ich ja, wir gerathen einander in die Haare; ich habe gar zu gern mein kleines Späßchen mit den Frauenzimmern.

Heinrich. Ei, das hat nichts auf ſich, er iſt im Uebrigen eine gute ehrliche Haut.

Ochſendorf. Aber doch ein bischen eiferſüchtig. Ha ha ha!

Jacob. Worüber lacht der Schwager ſo von Herzen?

Ochſendorf. O bitte, Schwager, über nichts, es war nur wegen einer närriſchen Geſchichte, die mein Vater in dem Briefe an meinen Monfrere Niels Chriſtenſen geſchrieben hat.

Jacob. Will der Herr Schwager nicht ſo gut ſein und hineinſpazieren?

Ochſendorf. Ich muß wol erſt zu meinem Wagen, er ſteht hier gleich an der Ecke. Will der Herr Schwager nicht mitkommen?

Heinrich. Ich muß Dieſelben auf eine halbe Stunde verlaſſen, werde aber die Ehre haben, Dieſelben ſogleich im Hauſe wieder zu ſehen.

Ochſendorf. Adieu denn ſo lange.

(Ochſendorf und Jacob ab.)

Dritte Scene.

Heinrich allein.

Heinrich. Die Sache macht ſich, die Sache macht ſich wirklich; nie hätt' ich einen paſſenderen Kerl finden können, meine Künſte an ihm zu üben. Was ſollte dem wol abgehen, der in ſolche gute Hände fällt, der mich zum Vetter und den Paradieswirth zum Schwager hat? Aber da kommt mein Herr.

Digitized by Google

Vierte Scene.

Schuldenborg. Heinrich.

Schuldenborg. Nun, wohlgelahrter Heinrich Gaudieb, wie geht's?

Heinrich. Wie geſchmiert; er küßt mich und nennt mich ſeinen Vetter und den Paradiesjacob ſeinen Schwager. Was meint der Herr, iſt der Anfang nicht gut?

Schuldenborg. Ha, ha! Wie nun weiter?

Heinrich. Laßt mich nur machen, ich habe ſchon den ganzen Kopf voll Tollheiten; ich werde Jacob weitere Anweiſung geben, was er zu thun hat.

Schuldenborg. Aber wenn Jacob ihm nun all ſein Geld ſtiehlt und fortläuft, ſo iſt unſere Sache ja erſt recht verdorben?

Heinrich. Um ihn daran zu verhindern, will ich in demſelben Hauſe logiren.

Schuldenborg. Ja, ſo geht's.

Heinrich. Aber um das Project auszuführen, das ich im Kopfe habe, müſſen wir noch einige Mitſpieler haben.

Schuldenborg. Ich werde ein paar gute Freunde ſchaffen, die ſich ſchon dazu bequemen.

Heinrich. Sieh, da kommt er zurück; nun geht nur fort.

(Schuldenborg ab; Heinrich in den Hintergrund.)

Fünfte Scene.

Ochſendorf. Jacob. Später Heinrich.

Ochſendorf. War das nicht ein verfluchter Kerl, der unterſtand ſich, zwei Schillinge zu fordern, blos für den Koffer hinaufzutragen.

Jacob. Ja, Herr Schwager, das ſind unverſchämte Leute, die ſehen ſich um zwei Schillinge noch nicht mal um.

Ochſendorf. Als ob zwei Schillinge nicht Geld wären!

Digitized by Google

Jacob. Wol wahr, man ſoll lange ſuchen, bis man zwei Schillinge auf der Straße findet.

Ochſendorf. Sowie die einen Fremden ſehen, ſo denken ſie auch, es giebt was zu fiſchen. Aber von mir, da verlaßt Euch drauf, ſollen ſie nicht fett werden; die Ochſendorfs, das ſind die Leute nicht, die ſich an der Naſe führen laſſen, die wiſſen beſſer, wozu das Geld nütze iſt.

Jacob. Nein, nein, ſoweit ich den Herrn Schwager kenne, wird Ihn Keiner ſo leicht hinter's Licht führen.

Ochſendorf. Den wollt' ich ſehen, dem das gelingen ſollte, und wenn es Alexander Magnus ſelbſt wäre. Uebrigens wie klug der Kerl war, ſo hab' ich ihn doch angeführt: ich gab ihm einen halben Schilling, der war mit Queckſilber beſtrichen, ſo daß er ausſah wie ein Achtſchillingſtück, und ſo hab' ich ſechs Schilling zurückgekriegt.

Jacob. Aber ich fürchte, wenn er das merkt, ſo kommt er wieder?

Ochſendorf. So leiſte ich einen Eid darauf, daß er ihn nicht von mir gekriegt hat; ſo einige kleine Eide nämlich hab' ich immer in Reſerve, mit denen ich mich frei ſchwören kann, ohne doch falſch zu ſchwören. So zum Beiſpiel: ich ſchwöre darauf, daß ich ihm kein Geld verſprochen habe, ſo verſteh' ich darunter zum Geſchenk; hab' ich ihm nun gar nichts bezahlt, ſo ſchwöre ich doch darauf, daß ich bezahlt habe, nämlich nicht ihn, ſondern einen Andern für andere Arbeit.

Jacob. Der Herr Schwager ſchlägt ſeinen lieben Eltern nach, die paſſiren allgemein als die ſchlauſten Leute weit und breit; ein guter Baum giebt gute Frucht.

Ochſendorf. Das iſt mein Hauptvergnügen, ſolche Leute anzuführen. Ich habe eine ganze Menge falſches Geld, das will ich den Leuten in Kopenhagen anſchmieren, ſo kommt mir die Reiſe nicht ſo theuer; auf ſo etwas verſtehen ſich die Ochſendorfs und darum hab' ich auch was im Sack. Ich halte das auch für keine Sünde; ſteht ja doch geſchrieben, daß Kaufleute klug ſein ſollen wie die Schlangen. Wie denkt der Herr Schwager darüber?

Digitized by Google

Jacob. Ei was Sünde, ein Dieb, der ſich nährt, iſt auch ein ehrlicher Kerl.

Ochſendorf. Da heißt es: thu' die Augen auf oder den Beutel.

Jacob. Ja, ſo ſteht's im Sprüchwort.

Ochſendorf. Das müſſen doch herrliche Leute geweſen ſein, die das Sprüchwort gemacht haben; die ſind Gold werth, wahrhaftig.

Heinrich (kommt). Sieh da, willkommen zurück!

Ochſendorf. Schön Dank, mein Herzensvetter, könnt' ich Euch nur allezeit bei mir haben!

Heinrich. Wißt Ihr was? Ich werde hier im Hauſe logiren, ſo lange der Herr Vetter in Kopenhagen iſt, das kommt für mich auf Eins heraus.

Ochſendorf. Ach, das wäre prächtig! Ich muß bekennen, Vetterchen, Ihr ſeid ganz ſo, wie man Euch mir beſchrieben hat; wir können zuſammen in einer Kammer und einem Bett logiren.

Heinrich. Ganz wohl, ſo bezahle ich die halbe Miethe.

Ochſendorf. So ſparen wir beide einen Thaler Geld dabei. Aber hört, mein Herzensvetter, Ihr müßt mich zu einem Manne bringen hier in der Stadt, mit Namen Schuldenborg. Wenn der Kerl mich nicht bezahlt bis auf den letzten Heller, ſo ſoll ihn der Teufel holen; ich will ihm zeigen, daß ich Niels Henningſen Ochſendorf heiße. Wie ſteht's mit dem Manne? Geht's hinterwärts mit ihm?

Heinrich. Ei nein, er hat, wie ich weiß, auf einer Stelle allein viertauſend Thaler ſtehen. Könnte Monfrere eine Anweiſung auf dieſen Mann bekommen, oder wollte ſelbiger Mann erlauben, daß das Geld auf ihn übertragen würde, und gäbe er Monfrere dafür eine Hypothek auf eins von ſeinen großen Häuſern, da ſtünde das Geld ſchon ſicher.

Ochſendorf. Wie heißt der Mann?

Heinrich. Er heißt Lars Anderſen, einer der beſten und zahlungsfähigſten Männer in der Stadt.

Digitized by Google

Ochſendorf. Ich habe von dem Manne gehört; wenn er mir nur für mein Geld gutſtehen wollte.

Heinrich. Mache der Herr Vetter ſich darum nur keine Sorgen, das wird alles in Richtigkeit gebracht werden. Nun laßt uns hineingehen.

(Sie gehen ab.)

Digitized by Google

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Die Börſe. Nach und nach kommen verſchiedene Kaufleute. Ein **Kaufmann** und ein **Jude** mit einem Barte.

Der Kaufmann. Es iſt noch Niemand da, wie ich ſehe, ich wollte mir Kronen umwechſeln, aber der Teufel gebe ihnen elf und ein Viertel Procent. Ich bitte lieber um Prolongation bis morgen oder übermorgen: denn der Cours wird ja hoffentlich fallen. Aber da ſehe ich einen Juden, ich muß doch mal hören, was er haben will. Serviteur, Monsieur, hat Er keine Kronen zu wechſeln?

Der Jude. Nein, Monſieur, ick globe nit, daß ick welche hob; iſt's viel, wos der Härr will hoben?

Der Kaufmann. Viertauſend Thaler.

Der Jude. Ick hob itzund ſelber kane, Monſieur, aber vielleicht kann ick Ihne welche ſchaffen von ein guten Fraind for zwelftehalb Procent.

Der Kaufmann. Zwölftehalb Procent? Das iſt ja jüdiſch.

Der Jude. Mein, ick bin auch ein Jüd. Ick will Ihm ſogen, Monſieur, der Cours iſt elf und en Vertelchen, nu muß ick doch hoben zum mindeſten fer meine Mih e Vertelchen?

Digitized by Google

Zweite Scene.

Der Kaufmann. Ein zweiter Kaufmann. Der Jude.

Erſter Kaufmann. Nein, da bedanken wir uns, ſo lange noch Chriſten im Lande ſind, handeln wir nicht mit Juden. Aber ſieh, da ſehe ich ja einen braven ehrlichen chriſtlichen Kaufmann. Hört, mein Herr, hat Er keine Kronen zu verwechſeln?

Zweiter Kaufmann. Ja, zu dienen.

Erſter Kaufmann. Wie viel Procent nimmt Er?

Zweiter Kaufmann. Zwölf Procent.

Erſter Kaufmann. Da kann ich ſie ja bei dem andern Juden für elf kriegen?

Zweiter Kaufmann. Kann wol ſein.

Erſter Kaufmann. Ich ſehe ſchon, die chriſtlichen Juden ſind noch ſchlimmer, ich muß nur wieder zu dem Vorigen. Hör' Schmuel, dann gieb mir was von Deinen Kronen.

Der Jude. Mein Name iſt Manſes, mein Herr, ich bin kein Schmuel, ſondern än Jüd aus Portugal; will der Herr mit mir kümmen nach Hauſe, kann Er welche kriegen, aber billiger nicht.

Erſter Kaufmann. So wollen wir nur gehen.

Der zweite Kaufmann (bleibt zurück). Ehe ich meine Kronen unter zwölf Procent verwechſele, ſollen ſie lieber geradezu liegen bleiben. Ich denke aber, ich werde wol noch mehr herausdrücken, wenn das oſtindiſche Schiff weggehen ſoll.

Dritte Scene.

Schuldenborg. Der Kaufmann.

Schuldenborg. Serviteur, Monsieur. Ich brauche da ſchnell etwas Geld, ich bin gern bereit, doppelte Zinſen zu geben, wenn Monſieur mir ſo ein tauſend Thaler leihen will.

Der Kaufmann. Will mein Herr mir zwölf Procent geben, ſo kann Er es ſchon kriegen.

Digitized by Google

Schuldenborg. Von Herzen gern und wenn es vierzehn wären; nicht als ob ich es so nöthig brauchte, sondern weil ich in aller Eile ein höchst vortheilhaftes Geschäft damit machen kann.

Der Kaufmann. Ja, wenn Monsieur mir ein Pfand, Caution oder Endossement verschafft, so kann Er es gern kriegen, und wenn es zweitausend wären.

Schuldenborg. Monsieur, ich werde Ihm einen Wechsel von mir geben. Er kennt mich ja hinlänglich und weiß, daß ich ein honnête homme bin.

Der Kaufmann. Nein, Monsieur, ich muß mein Wort zurücknehmen, mir fällt eben ein, daß ich kein Geld habe.

Schuldenborg. Monsieur, ich will Ihm sechzehn Procent geben.

Der Kaufmann. Nein, wirklich, im Ernst, mein Herr, ich habe keins.

Schuldenborg. Wolan, ich will Ihm zwanzig geben und Ihm das Agio vorauszahlen.

Der Kaufmann. Auf mein Wort, ich habe kein Geld; adieu. (Ab.)

Vierte Scene.

Schuldenborg allein.

Schuldenborg. Na, so wünsch' ich Dir, daß Du auch nie was kriegst! Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich mich vor diesem elften Juni retten soll, es müßte denn sein, daß Heinrichs Anschlag gelingt. Aber ich zweifle daran, der Anschlag ist gar zu verwegen. Und doch muß ich ihm freie Hand lassen: denn wenn ich ihm etwas einwende, so wird er böse. Der Anschlag ist nämlich dieser, daß mein College Jens Trockenholz sich ausgeben soll für Lars Andersen, einen der reichsten Männer der Stadt; er soll vorgeben, als ob er mir eben so viel Geld schuldet, wie ich dem Ochsendorf, soll das Geld auf sich überschreiben lassen und ihm dafür eine erste Hypothek aufs Rathhaus geben. Wie ich den Anschlag zuerst hörte, fragte ich ihn, ob er den Verstand verloren; denn das ist ja so dreist, das kann kein Komödien-

Digitized by Google

schreiber gebrauchen. Er aber erwiderte: Bedenken Sie, Herr, nur zwei Dinge, erstlich die Dummheit des Menschen, zweitens das Vertrauen, das er zu mir als seinem Vetter und besten Freunde trägt, so hat die Sache gar nichts Unmögliches. Jetzt ist er hin, um das Rathhaus zu besehen, das er für Lars Andersens Haus hält; ich warte mit Schmerzen auf meinen Collegen, er versprach mir ..... Aber da kommt er ja.

Fünfte Scene.

Schuldenborg. Trockenholz.

Schuldenborg. Wo bleibt Ihr denn so lange, Monfrere?

Trockenholz. Es schlug eben erst halb Zwölf. Aber wo ist der Dummkopf denn?

Schuldenborg. Er ist mit Heinrich hin, das Haus zu besehen, das Ihr ihm verpfänden wollt.

Trockenholz. Was für ein Haus ist denn das?

Schuldenborg. Das Rathhaus.

Trockenholz. Ha, ha, ha!

Schuldenborg. Stelle Dich nur höchst ehrbar und laß Heinrich machen. Da kommen sie zurück.

Sechste Scene.

Die Vorigen auf- und abspazierend. **Ochsendorf** und **Heinrich** treten ein.

Ochsendorf (sich nach allen Seiten umsehend). Element, was ist diese Börse für ein Haus?

Heinrich. Das ist ein schönes Gebäude und in den Buden da draußen kann Monsieur alles bekommen, was er verlangt.

Ochsendorf. Wenn ich ein gutes spanisches Rohr kriegen könnte, so möcht' ich wol so ein oder zwei Mark daran spendiren oder auch allenfalls drei.

Heinrich. Ei ja, ein gutes spanisches Rohr kann Monfrere unter sechs Thalern nicht kriegen.

Digitized by Google

Ochſendorf. Gott ſteh' meinen ſechs Thalern bei! Nein, da ſchlag' ich mir den Firlefanz lieber aus dem Sinne; Geld, das iſt heutzutage ein Ding, womit man nicht ſpaßen darf.

Heinrich. Belieben der Vetter nicht ſonſt was Hübſches zu kaufen?

Ochſendorf. Ich möchte wol ſo einen kleinen hölzernen Vogel, mit 'ner Pfeife im Hintern, für meinen jüngſten Bruder Chriſtian, wenn ich nach Hauſe komme, aber er muß nicht zu theuer ſein. Aber wem gehören dieſe Gemälde, die hier herumhängen?

Heinrich. Wenn Monſrere Liebhaber iſt, die kann er ſich kaufen. (Leiſe) Element, wenn ich den dazu bringen könnte, die Gemälde hier zu kaufen, die der Börſe gehören, das wäre ine nette Geſchichte.

Ochſendorf. Nein, Vetter, die ſehen gar zu altfränkiſch aus.

Heinrich (leiſe). Hol' ihn der Teufel, er beißt nicht an.

Ein Knabe (kommt mit Büchern unter'm Arm). Kauft ſchöne neue Bücher, Monſieur! Kauft: „Zufriedenheit iſt mein Vergnügen! Zufriedenheit iſt kein Vergnügen!"

Ochſendorf. Haſt Du nicht Peter Paarſen ſeine Chronik? Von Chroniken, Vetter, bin ich ein großer Liebhaber; vordem hatte ich dem Saxo ſeine Grammatik und die Hvidtfeldtſche Chronik, aber Peter Paarſen ſeine Chronik gefällt mir beſſer, denn in der andern ſind keine Kupferſtiche.

Der Knabe. Ja, hier iſt ein Peter Paars.

Ochſendorf. Was ſoll er denn koſten?

Der Knabe. Vier Mark.

Ochſendorf. Hol' Dich der Henker mit Deinen vier Mark; willſt Du acht Schillinge haben?

(Der Knabe geht weiter und bietet ſeine Bücher den Uebrigen an, die auf- und abgehen.)

Ochſendorf. Der Kerl thut noch ganz vornehm zu meinen acht Schillingen und doch iſt das wahrhaftig alles, was das Buch werth iſt; es iſt nicht mal alles wahr, was drin ſteht. Uebrigens hör' ich, daß Peter Paars ein anſtändiger Kerl geweſen ſein ſoll; Schande genug, daß ſie dem armen Kerl nicht

Digitized by Google

einmal die Ruh' im Grabe gönnen. Aber was giebt's, Vetter? Seid Ihr nicht wohl, der Schweiß steht Euch ja auf der Stirn?

Heinrich. Seid still von dem Buch, Vetter, mir wird's schlimm, sowie ich davon höre; kein Türke hätte den Baccalaurussen und Magistern so zu Leibe gehen können als der Verfasser dieses Buchs. Aber was meint der Herr Vetter denn zu Lars Andersens Haus am Markt?

Ochsendorf. Das Haus ist soweit ganz schön, aber nur ein bischen seltsam gebaut.

Heinrich. Das Haus, kann ich Monfrere versichern, wird nicht unter zwanzigtausend Thaler verkauft; er hat es selbst gebaut, aber ich möchte schwören, nicht mit dreißigtausend Thalern.

Ochsendorf. Das ist ein närrischer Einfall, so viel Geld in ein Haus zu stecken.

Heinrich. Ei ja doch, was denkt Ihr? Lars Andersen achtet dreißigtausend Thaler nicht mehr als Monfrere zehn Thaler.

Ochsendorf. Ja, bei uns in Jütland kennt man Lars Andersen auch; will der ein Kapital von mir haben, so kann er das auf seine bloße Handschrift kriegen.

Heinrich. Das ist schon wahr, Monfrere, aber der sicherste Weg ist doch immer der beste. Aus der Stadt hier dürfte sich Keiner unterstehen, ein Unterpfand von ihm zu verlangen: aber Monfrere muß nur sagen, daß er hier fremd ist, da wird es sich schon machen. Ich für mein Theil kann Monfrere mit nichts dienen als blos mit meinem Rathe, denn meine Lage ist nicht von der Art, daß ich die Güte, die Seine Eltern für mich gehabt haben, jemals vergelten kann.

Ochsendorf. Ei, mein allerliebster Vetter, guter Rath ist ja besser als Geld.

Heinrich. Dann kann ich Monfrere auch nicht zugeben, daß Er sich mit seiner bloßen Unterschrift begnügt, sondern er muß Ihm Hypothek geben auf das große Haus am Markt. Denn Seine Eltern wollen doch, daß das Geld auf Hypothek gegeben werden soll?

Digitized by Google

Ochſendorf. Gut, Monfrere ſoll Seinen Willen haben. Aber da fällt mir eben was ein: nämlich warum wir, da wir doch Vettern ſind, noch Ihr zu einander ſagen.

Heinrich. Das iſt auch wahr; von jetzt ab wollen wir uns, wie es Brüdern geziemt, Du nennen.

Ochſendorf. Iſt's nicht ſo?

(Sie küſſen einander.)

Heinrich. Aber wahrhaftig, da ſeh' ich ja den Lars Anderſen; ſchau, wie er umhergeht und nachdenkt.

Ochſendorf. Das will ich Dir erklären, Monfrere: ſolcher Mann hat Tauſenderlei im Kopf, beſonders ſo um den elften Juni herum. Ich weiß aber nicht, ob es ſich für mich wol paßt, ihn anzureden; will Monfrere nicht ſo gut ſein, und es ſtatt meiner thun?

Heinrich. Gehorſamſter Diener, mein Herr Anderſen, ich möchte gern wiſſen, ob Monſieur Schuldenborg nicht etwas Geld bei Ihm ſtehen hat?

Trockenholz. Ich glaube ja; aber was geht das Euch an?

Heinrich. O ja, mein Herr, daran liegt uns ſehr viel.

Trockenholz. Ich habe jetzt keine Zeit, mich damit zu befaſſen, Ihr könnt ein andermal wieder kommen.

Heinrich. Ach, mein Herr, da ich einmal das Glück habe, Ihn ſo zeitig auf der Börſe zu treffen, bevor noch Andere da ſind, möchte ich Ihn doch gehorſamſt bitten, mich anzuhören. Dieſer junge Mann, den mein Herr da ſieht, hat dreitauſend Thaler bei Schuldenborg zu fordern. Schuldenborg hat aber ſchon ſeit mehren Jahren die Zinſen nicht pünktlich bezahlt und darum will er ihm das Geld kündigen und es anderwärts ſicher unterbringen. Wenn mein Herr Anderſen ſo gut wäre, das Kapital zu übernehmen, ſo ſtände das Geld freilich ſicher.

Trockenholz. Ei was, damit gebe ich mich nicht ab, ich zahle Monſieur Schuldenborg ſein Geld und dann ſind wir auseinander. Wie heißt der junge Menſch denn?

Ochſendorf. Ich heiße Ochſendorf und bin Henning Nielſens Sohn.

Trockenholz. Ei, ſeid Ihr Henning Nielſens Sohn? Euer

Digitized by Google

Vater ist ein hübscher Mann, seinetwegen will ich thun, was ich kann.

Ochsendorf. Ergebenster Diener, meine Eltern werden es sich angelegen sein lassen, Eure Güte zu erwidern.

Trockenholz. Ei, Bagatell. Hätten wir nur Monsieur Schuldenborg hier, so könnten wir die Sache bald ins Reine bringen. Ich glaube, da geht er; ja das ist er! Hört, Monsieur Schuldenborg, auf ein Wort! Dieser junge Mann hat erfahren, daß Ihr ein Kapital bei mir stehen habt, und da er eine Summe Geldes von Euch zu fordern hat, die er gern anders unterbringen will, so hab' ich ihm versprochen, daß die bei mir untergebracht werden kann, so daß ich sein Schuldner werde. Ja, Monsieur, da hilft nun kein Augenwinken, ich bin ein ehrlicher Mann, der sich auf kein Hocuspocus versteht. Und obenein hab' ich diesem jungen Manne meine Dienste zugesagt um seiner braven Eltern willen.

Schuldenborg. Wer sagt, daß ich mit den Augen winke? Hätte mein Herr das wo anders gesagt, so .....

Trockenholz. Nun, was wäre dann? Denkt Ihr, ich lasse mich verblüffen von charmanten Kleidern? Ihr scheint Lars Andersen noch nicht recht zu kennen.

Schuldenborg. Nun ja, ich weiß, daß Er ein reicher Mann ist, im Uebrigen jedoch...

Trockenholz. Was wollt Ihr sagen mit dem „im Uebrigen jedoch?"

Heinrich (tritt dazwischen). Ach, mein Herr Andersen! ereifere Er sich doch nicht, bedenk' Er doch, wir sind auf der Börse!

Trockenholz. Ihr habt Recht. Hört, Monsieur Ochsendorf, Ihr sollt Euer Kapital von mir bekommen.

Schuldenborg. Aber ich bin doch der Mann, ihn selbst zu bezahlen?

Heinrich. Nein, das wünscht er eben nicht, seine Eltern wollten das Geld lieber bei Monsieur Lars Andersen stehen haben. Wenn Monsieur überhaupt bezahlen will, so kann Ihm das ja einerlei sein.

Digitized by Google

Schuldenborg. Das ist wol wahr, aber ich kann es nicht vertragen, wenn man an meiner Ehrlichkeit zweifelt.

Ochsendorf. Ich zweifle ja nicht an Seiner Ehrlichkeit, meine Eltern wollen es ja blos so haben.

Schuldenborg. Wolan denn, ich bin es zufrieden; wenn die Börse vorbei ist, wollen wir nach Hause gehen und die Sache ins Reine bringen.

Heinrich. Aber ich möchte gern noch ein Wort mit Monsieur Andersen reden, wenn Er es nicht ungütig nehmen will. Daß Monsieur Ochsendorf sein Geld in keinen bessern Händen haben kann als bei Ihm, davon ist er überzeugt, allein seine Eltern haben ihm einmal befohlen, es nicht wegzugeben, es sei denn als Hypothek auf ein Haus.

Trockenholz. Ja, mir ist's recht; dann kann Er eine Hypothek auf mein großes Haus am Markt kriegen.

Ochsendorf. Das ist charmant, ich habe das Haus gesehen, das wird wol auch einen Thaler acht Groschen zu bauen gekostet haben.

Trockenholz. Jetzt muß ich die guten Herren verlassen, bis die Börse vorbei ist. Adieu.

Siebente Scene.

Die eigentliche Börsenzeit wird vorgestellt. Es treten so viele Personen auf, wie der Raum nur irgend fassen will. Einige lassen die Köpfe hängen, Andere drohen einander, Andere zanken sich, Andere sind vergnügt, Andere sind traurig und ringen die Hände. Ein Jeder kann sprechen was er will, da man doch nichts davon versteht. Verschiedene Knaben treten auf mit Plakaten und neuen Liedern, welche sie feil bieten. Endlich verliert sich Einer nach dem Andern, nachdem der Lärm eine Viertelstunde gewährt hat, bis die vorigen Personen allein sind, und zuletzt gehen dieselben ebenfalls fort. —

Digitized by Google

Vierter Akt.

Erste Scene.

Ochsendorf allein.

Ochsendorf. Ha ha ha, das dacht' ich wol, daß das so kommen würde; mein Schwager ist ganz eifersüchtig. Und allerdings, wär' er nicht mein Schwager, ich macht' ihn zum Hahnrei. Es ist eins der niedlichsten und angenehmsten Weiber, die ich je gesehen habe. Auch merk' ich schon, sie ist zahm genug, so daß es mich nicht viel Mühe kosten würde. Sie läßt mich nicht aus den Augen, und wie sie mich zum ersten Mal sah, seufzte sie, als ob ihr die Seele aus dem Leibe führe. Ich bin auch kein Klotz und habe meine Empfindungen wie die Andern, ja ich muß sagen, wenn ..... Aber da ist mein Vetter Niels Christensen, ich muß doch hören, ob er noch nichts von der Geschichte gemerkt hat.

Zweite Scene.

Ochsendorf. Heinrich.

Ochsendorf. Serviteur, mon frère, wo kommst Du her?

Heinrich. Ich komme von unserer Schwägerin; Du hast Glück, Monfrere.

Ochsendorf. Wie so?

Heinrich. Du hast Glück.

Ochsendorf. Worin besteht das Glück?

Digitized by Google

Heinrich. Die Madame ist ganz verliebt in Dich.

Ochsendorf. Hast Du es auch gemerkt?

Heinrich. Nicht nur gemerkt hab' ich's, sondern auch gehört, und zwar aus ihrem eigenen Munde.

Ochsendorf. Du magst den Teufel?!

Heinrich. Es fiel mir gleich Anfangs auf, wie sie sich benahm; ich konnte doch unmöglich denken, daß solch ehrbares Weib sich verlieben könne. Als ich aber vorhin an ihrer Kammer vorbeiging, hört' ich ein Seufzen und Heulen, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Ich ging etwas näher und da hört' ich denn, daß es meine Schwägerin war, und daß sie Monfrere's Namen wiederholte wol mehr als zehnmal. Ach mein allertheuerster Ochsendorf, sagte sie, daß doch dein Herz sich zu mir neigte, wie meins zu dir! Ach unselige Stunde, da ich dich zum ersten Mal erblickte! Und so in der Art weiter! Ich war ganz bestürzt darüber: denn ich kann Monfrere zuschwören, ich kenne sie nun in die acht Jahre und habe nie bemerkt, daß sie in die geringste Anfechtung verfallen wäre, obschon sie viele Anbeter gehabt hat. Aber Monfrere hat nun mal solchen glücklichen Stern, und ich selbst muß sagen, wär' ich ein Frauenzimmer, verliebte ich mich ebenfalls in Dich bis über die Ohren. Denn Du hast nicht nur ein schönes Aeußere, sondern auch ausgezeichnete angenehme Manieren, so daß es schwer hält, einem solchen Manne zu widerstehen.

Ochsendorf. Ich kann das nicht leugnen, Monfrere, daß ich schon manches Frauenzimmer in Versuchung geführt habe... Aber was will das Mädchen hier?

Ein Mädchen. Hier ist ein Brief von Jemand, den soll ich an Monsieur bestellen und soll auf Antwort warten. (Giebt ihm heimlich einen Brief.)

Ochsendorf (liest den Brief laut). „Monsieur! Nie hätte ich mir eingebildet, daß ein Mensch in der Welt im Stande wäre, mein Herz dermaßen in Unruhe zu versetzen, daß ich die Modestie verletzen sollte, welche bis dahin meine Haupttugend gewesen, und meine Liebe einem fremden Manne anbieten. Aber ach, trotze Niemand auf seine Tugend! Ich glaubte bisher auch voll-

Digitized by Google

kommner zu sein, als andere Menschen; aber Monsieurs Gestalt und angenehme Manieren haben meine Ehrbarkeit erschüttert und ein solches Feuer in meinem Herzen entzündet, daß dasselbe in kurzer Zeit verzehrt sein wird, wenn Monsieur nicht mit einer geneigten Antwort beruhigt, die ich verbleibe ꝛc. Abelone Jacob Petersens. Postscript. Ich bitte den Brief doch ja gleich zu zerreißen.“

Heinrich. Element, ist's also richtig, wie ich sagte? Was willst Du nun antworten?

Ochsendorf. Ich kann nicht antworten, Monfrere, ich zittere an allen Gliedern.

Heinrich. Ja so, bist Du schon so angeschossen?

Ochsendorf. Will Monfrere nicht statt meiner antworten? Ich schreibe zwar einen Brief so gut wie Einer, in diesem Augenblick aber kocht mir das Blut dermaßen, daß ich nicht im Stande bin zu antworten. Schreib' ihr, mein Herzensmonfrere, daß ich noch zehnmal verliebter in sie bin .... Aber wahrhaftig, da kommt der Herr Schwager in Person, laß uns auf unsere Kammer hinaufgehen und den Brief schreiben.

(Reißt den Brief in Stücke.)

Dritte Scene.

Jacob allein.

Jacob. Alles geht wie bestellt. Eine von den Mamsellen ist meine Frau und spielt ihre Rolle, daß es eine Lust ist zu sehen. Er ist verliebt und will mich zum Hahnrei machen, während ich doch gar nicht verheirathet bin, und ich bin eifersüchtig auf meine Frau, obschon ich gar keine habe. Heinrich läßt sich vortrefflich an, recht wie ein alter durchtriebener Schelm. Kurz, hier wird eine Komödie gespielt, die, wenn uns Niemand stört, ganz allerliebst werden kann. Da ist Heinrich.

Digitized by Google

Vierte Scene.

Jacob. Heinrich.

Heinrich. Nun, wie geht's, Schwager? Iſt's wahr, biſt Du wirklich ſo eiferſüchtig?

Jacob. Krieg' Du den Teufel mit Deiner Schwägerſchaft und Betterſchaft! Aber, Heinrich, ich fürchte, wenn die Hiſtorie einmal herauskommt, ſo geht's uns ſchlecht.

Heinrich. Die kann gar nicht herauskommen, außer wir verrathen uns ſelbſt. Uebrigens wenn ſie auch herauskommt, was hat es zu ſagen? Ich bringe mich wol durch, und Dir kann doch auch nicht mehr paſſiren, als daß Du gehängt wirſt. Na, und das iſt wol ein rechtes Unglück, als ob es Dir nicht einerlei wäre, Du wirſt heut gehängt oder morgen.

Jacob. Wenn es einerlei iſt, ob man heut gehängt wird oder morgen, ſo hoff' ich, Du wirſt aus alter Freundſchaft Dich ſtatt meiner hängen laſſen.

Heinrich. Nein, Jacob, ich möchte Dich gern überleben, um Dir die Grabſchrift zu ſetzen, und die ſollte ſo lauten: Hier hängt Jacob Chriſtopherſen, weiland wohlverdienter Wirth im Paradieſe, ſeines Alters vierzig Jahre. Fragſt Du, wie es zugeht, daß er nicht ſchon vor zwanzig Jahren gehängt iſt, ſo wiſſe, daß der Teufel ſeinen Leuten Zeit läßt. Dieſes hat dem Verſtorbenen zu Ehren errichtet ſein tiefbetrübter nachgelaſſener Freund Heinrich Larſen, fecit.

Jacob. Nun, nun, Heinrich, nur nicht gar zu grob.

Heinrich. Ei, Jacob, ich weiß ja, daß Du Spaß verſtehſt.

Jacob. Alles mit Maßen.

Heinrich. Wärſt Du nicht mein guter Freund, ſo würd' ich nicht ſo mit Dir ſpaßen.

Jacob. Spaß verſteh' ich ſchon, aber meinem ehrlichen Namen und Ruf muß Keiner zu nahe treten.

Heinrich. Freilich wol, die Wirthe im Paradies waren

Digitized by Google

von jeher vortreffliche Leute. Aber weißt Du auch, Jacob, was der Dummkopf jetzt treibt?

Jacob. Nein.

Heinrich. Er schreibt eine höchst bewegliche Antwort auf der Mamsell ihren verliebten Brief.

Jacob. Ha ha ha, da kommt sie selbst.

Fünfte Scene.

Lucretia. Heinrich. Jacob.

Lucretia. Eben hab' ich einen Brief gekriegt, der ist Gold werth; nun ist das Spiel gewonnen.

Jacob. Was antwortet er?

Lucretia. Ei, das sind nichts als Engel vorn und hinten.

Jacob. Nu, spiele Deine Rolle nur brav weiter.

Lucretia. Possen, als ob ich nicht vom Handwerk wäre. Aber sieh, da kommt er.

Sechste Scene.

Ochsendorf. Heinrich. Jacob. Lucretia.

Ochsendorf. Serviteur, Schwager. Nun bin ich seelenvergnügt, ich habe mein Kapital einem unzuverlässigen Manne aus den Händen genommen und bei einem Andern untergebracht, bei dem mir meine Zinsen auf Tag und Stunde sicher sind.

Jacob. Wer ist der Mann, Schwager?

Ochsendorf. Das ist Lars Andersen.

Jacob. Ja, der ist freilich gut, ich wollte nur, ich hätte eine Tonne Goldes bei ihm stehen.

Ochsendorf. Er hat mir eine Hypothek dafür gegeben auf sein großes Haus am Markt, und das alles dank' ich meinem Vetter Niels Christensen; solchen Vetter giebt's nicht wieder.

Heinrich (den Wirth bei Seite ziehend). Hört, Schwager, Ihr

Digitized by Google

könnt Euch nicht vorstellen, was dem Ochsendorf seine Eltern für brave Leute sind. Und was für einen Namen sie sich gemacht haben. Das sind jetzt zwanzig Jahre her, da hatten sie nichts zu beißen noch zu brechen und waren verachtet bei allen Nachbarn, jetzt dagegen haben sie es durch ihren Fleiß und ihre Schlauheit so weit gebracht, daß ihre Nachbarn sammt und sonders Bettler sind und daß sie alles Geld allein haben. (Während sie mit einander sprechen, steht Ochsendorf und flüstert mit der Mamsell; Jacob sieht sich um und stellt sich bös darüber. Heinrich dreht ihm den Kopf wieder zu sich hin und fährt in seiner Erzählung fort:) Wie Henning Ochsendorf zuerst in die Höhe kam, Schwager, das war so: er kaufte sich von Zeit zu Zeit eine Menge Processe und wie er den ersten gewonnen hatte, da hatte er Geld in Händen, um die andern ebenfalls zu gewinnen. (Ochsendorf küßt der Mamsell die Hände; Jacob sieht sich um, wird bös und stampft vor Zorn auf die Erde. Heinrich dreht ihn wieder um.) Ich sage das nicht aus Parteilichkeit, Schwager; denn das Zeugniß müßt' ich ihnen geben und wenn sie gar nicht mit mir verwandt wären. Summa Summarum: er gewinnt einen Proceß nach dem andern, so unsicher sie waren, und davon bekamen die Leute vor ihm solchen Respect und solche Hochachtung, daß sie, wenn ihre Sache auch noch so gut war, ihre Ansprüche doch lieber gegen eine Kleinigkeit fallen ließen, ehe sie mit Ochsendorf vor Gericht gingen. Was dünkt Euch, Schwager, ist das nicht alles Mögliche von einem unstudirten Manne? (Jacob läuft hin und stellt sich, als ob er die Mamsell heimlich auszankte; Heinrich zieht ihn wieder zurück.) Summa Summarum, Schwager: wie er ein Mann von zehntausend Thalern geworden war, legte er sich auf die Handlung. Aber denkt Ihr, daß er sich darauf einließ, Schiffsparte zu kaufen, oder fremde Waaren kommen zu lassen, um sie wieder umzusetzen, oder Wechselhandel zu treiben oder irgend etwas Anderes, wobei ein Risico ist? Ja richtig, dazu war Henning Ochsendorf zu klug. (Jacob stellt sich, als ob er wieder hin will; Heinrich hält ihn zurück.) Summa Summarum: er ging den sichern Weg, Schwager, er ließ sich nur auf solche Geschäfte ein, wobei Gewinn war und kein Risico. Keinen Schilling lieh er aus ohne Unterpfand und auch das noch mit der Bedingung, daß,

Digitized by Google

wenn das Pfand nicht pünktlich zum Termin eingelöst wurde, so war es ihm verfallen. So wurde sein Haus angesehen und wird noch heutigen Tags angesehen als eine Bank für arme Leute, welche in Noth sind und kein Geld kriegen können außer gegen Pfand. (Jacob wird wieder unruhig und Ochsendorf lacht, daß er sich den Bauch hält.) Summa Summarum, allerwerthester Schwager: er hielt jährlich einmal Auction über diese Pfänder und das Allerergötzlichste dabei war, daß mitunter dieselben Leute, denen das Pfand gehörte, es um das Doppelte zurückkauften, wofür sie es versetzt hatten.

Jacob. Ist der Schnack noch nicht bald zu Ende?

Heinrich. Summa Summarum: es wäre zu wünschen, daß Andere Ochsendorfs Beispiel nachfolgten und eben solchen vorsichtigen Handel trieben, so würde es mit manchem besser stehen, als es thut.

(Lucretia geht ab, indem sie Ochsendorf zuwinkt.)

Siebente Scene.

Jacob. Ochsendorf. Heinrich.

Jacob. Was war denn das für ein Geflüster, Schwager, mit meiner Frau?

Ochsendorf. Ei nichts, sie fragte mich blos nach meinen Eltern; der Herr Schwager wird mir doch nicht zutrauen, ich könnte was anders mit ihr reden, als was Jeder hören kann?

Jacob. Nein doch, ich denke in der That zu gut von meiner Frau, als daß ich sie im Verdacht hätte.

Heinrich. Und für meinen Vetter Ochsendorf sag' ich gut.

Ochsendorf. Ich will mich nicht selbst rühmen, aber besondere Springhengste sind die Ochsendorfs nie gewesen.

Heinrich. Nein gewiß, das kann Jeder hören, Monfrere. Ich habe nie solche Leute gekannt wie in Deiner Familie, die gehen alle, so viel ich ihrer kenne, mit den Frauenzimmern ebenso um wie mit den Mannsleuten. Ich weiß aber noch nicht, ob das just eine Tugend ist, so sehr kaltsinnig zu sein.

Digitized by Google

Jacob. Ei gewiß, Schwager, ist das eine Tugend, und zwar eine von den größten Tugenden; Ihr dürft jungen Leuten ja nichts Anderes vorpredigen.

Heinrich. Ihr habt Recht, Schwager, vor jungen Leuten darf man nicht anders reden, aber immer ausgenommen Monfrere Ochsendorf. Denn wenn man dem auch ein ganzes Jahr vorpredigen wollte, man brächt' ihn doch nicht dazu, verliebt zu werden; wären alle junge Menschen von Natur so, da brauchte kein ehrlicher Mann sich um seine Frau zu ängstigen. Wo ein Mensch mal von Natur gut ist, Schwager, da ist er auch durch nichts zu verführen, und ebenso, wo die Natur schlecht ist, da hilft auch keine Ermahnung zum Guten.

Ochsendorf. Es gilt darüber ein gewisses lateinisches Sprüchwort, das kannst Du uns sagen, Monfrere, da Du ja studirt hast? Ich hab' es wol zehnmal gehört, es ist ein ganz bekannter Spruch.

Heinrich. Das heißt auf Latein, Monfrere: Gaudeamus igitur, post molestam sumus.

Ochsendorf. Nein, so, dächt' ich, hieße es nicht.

Heinrich. Ja, Monfrere, das Latein ist eine außerordentlich reiche Sprache, man kann darin ein und dieselbe Sache auf vielerlei Manieren sagen: so kann man das auch auf eine andere Manier geben, zum Beispiel: parva scintilulla habet contemtula nos habebit humus.

Ochsendorf. Entschuldigt mich, ich muß auf meine Kammer und einen Brief mit der Post schreiben. (Ab.)

Achte Scene.

Heinrich. Jacob.

Heinrich. Hol' Dich der Henker mit Deinem Latein, das war eine schöne Angst, die er mir damit gemacht hat!

Jacob. Ha ha ha! Aber wozu brauchen wir denn alle diese Umschweife?

Digitized by Google

Heinrich. Die ſind ſehr nöthig, Jacob: denn je eiferſüchtiger Du Dich ſtellſt, je verliebter wird er. Weißt Du, was Du nun zu thun haſt? Sobald Du ſie auf Ochſendorfs Kammer huſten hörſt, ſo iſt dies das Signal, daß Du mit zwei Zeugen hereinbrichſt, und da wollen wir ihn dann in eine Angſt verſetzen, wie er ſie noch in ſeinem Leben nicht gehabt haben ſoll. Laß uns nur raſch gehen.

Digitized by Google

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Jacob. Zwei Zeugen.

Jacob (geht an die Thüre und lauscht). Hört Ihr wol, Ihr lieben Leute? So wie ich Euch einen Wink gebe, stürzt Ihr gleich mit mir hinein. (Er winkt ihnen, sie stürzen mit ihm hinein und bringen Ochsendorf herausgeschleppt.) Ei, Du undankbarer Bube, ist das der Dank für die Höflichkeit, mit der ich Dich in mein Haus aufgenommen und Dir alles Gute erwiesen habe?! Sieh her (indem er seinen Degen zieht), ich werde Dich lehren, was das zu bedeuten hat, eine anständige Dame zu beschimpfen!

Zweite Scene.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich. Holla, was ist hier los? Was macht Ihr, Schwager? Wollt Ihr in Eurem eigenen Hause zum Mörder werden an eines braven Mannes Sohn und Eurem eigenen Verwandten?!

Jacob. Laß mich los, Schwager, oder das Donnerwetter holt Euch alle zusammen!

Heinrich. Ach, mein allerliebster Schwager, bedenkt doch, was Ihr thut?!

Jacob. Bedenken hin, bedenken her, er muß geopfert werden, und ist meine Frau schuldig, so muß sie mit ihm sterben. Laß mich los, sag' ich!

Digitized by Google

Heinrich. Was iſt denn geſchehen, mein allerliebſter Schwager?!

Jacob. Er hat wollen mein Ehebett beflecken — laß mich los, he Du! (Heinrich balgt ſich ſo lange mit ihm, bis er ihm den Degen aus der Hand windet.) Hei Gewalt! Gewalt! Ihr guten Männer ſollt mir bezeugen, was hier paſſirt iſt! Kann ich mich nicht ſelbſt rächen, ſo ſollen Geſetz und Recht mich rächen!

Dritte Scene.

Lucretia. Die Vorigen.

Lucretia (mit fliegenden Haaren). Wo iſt der Schelm? Ich will ihn packen! Iſt das eine Art mit einer anſtändigen Dame umzugehen? (Ochſendorf verkriecht ſich hinter Heinrich.) Sein Herzblut muß ich ſehen; denkt er, ich bin eine Hure? Wo iſt er geblieben? Ach, ich ſterbe, wenn ich nicht auf dem Fleck Rache bekomme! Holla, biſt Du da?! (Sie faßt ihn bei den Haaren und ſchüttelt ihn tüchtig. Heinrich ſpringt dazwiſchen und wehrt ſie ab. Die beiden Männer halten Jacob.) Ei, laßt mich doch Rache nehmen an ihm!

Heinrich. Ei, meine Herzensſchwägerin, wir ſind alle Menſchen, Ihr müßt Nachſicht haben mit einem jungen Menſchen.

Lucretia. Die Augen will ich ihm ausreißen!

Heinrich. Ei, Schwägerin, er hat ſich vergangen und bekennt ſeinen Fehler.

Lucretia. Bekennt ſeinen Fehler? Iſt das genug? Nein, nicht lebendig ſoll er von der Stelle kommen!

Jacob. So iſt's recht, Frau, reiß' dem Hund die Augen aus! Laßt mich los, ſag' ich, Ihr Kerle!

Heinrich. Vetter, ſpring' in die Kammer und riegle die Thüre zu! (Ochſendorf läuft fort.)

Digitized by Google

Vierte Scene.

Jacob. Lucretia. Heinrich. Die beiden Männer.

Jacob. Ha ha ha, das geht schön, nun haben wir ihn tüchtig in der Klemme; wie soll es nun weiter gehen, Heinrich?

Heinrich. Da muß sofort stehenden Fußes ein Proceß eingeleitet werden, nicht im Ernst, sondern nur um ihn immer mehr in Angst zu setzen.

Lucretia. Spielt' ich meine Rolle nicht gut?

Jacob. Du bist ein geschicktes Mädchen, Du hast Dein Meisterstück gemacht.

Heinrich. Geht nur alle fort und laßt zwei gute Freunde kommen als Gerichtsdiener; unterdessen bring' ich ihn wieder heraus. (Die Uebrigen ab.)

Fünfte Scene.

Heinrich allein.

Heinrich. Mach' auf, Monsrere.

Ochsendorf (von drinnen). Ich werde mich hüten.

Heinrich. Sie sind alle fort, ich bin allein.

Ochsendorf. Ich fürchte, sie kommen wieder.

Heinrich. Sie können nicht wieder kommen, ich habe die Thüre verriegelt.

(Ochsendorf kommt heraus.)

Ochsendorf. Ach, Monsrere, ich fürchte doch, sie kommen wieder.

Heinrich. Setzt Monsrere Mißtrauen in meine Worte? Hab' ich das wol verdient, daß Du mißtrauisch gegen mich bist?

Ochsendorf. Ach nein, Monsrere, Du hast an mir gehandelt, wie nur ein Bruder am andern handeln kann.

Heinrich. Ja, ich habe mein Leben für Dich gewagt. Aber das hat nichts zu sagen, wenn ich nur sehe, daß Du es mir

Digitized by Google

gedenkst; ich werde Dir auch ferner aus allen Kräften beistehen, als treuer Bruder und Vetter.

(Ochsendorf fällt ihm um den Hals und weint; Heinrich weint ebenfalls.)

Ochsendorf. Ach, Monfrere, wie soll ich mich retten aus diesem Unglück?

Heinrich. Ja, ich weiß es wahrhaftig auch nicht, ich bin so verwirrt im Kopf und so bestürzt, daß ich nicht weiß, ist es Tag oder Nacht? Ich habe nach dem Procurator Knud geschickt, das ist ein geriebener Mann, um seinen Rath zu hören.

Ochsendorf. Aber kann Monfrere mir nicht helfen, daß ich mich rasch aus der Stadt davon mache?

Heinrich. Ja richtig, das Erste, was Schwager Jacob that, war, die Hausthüre zu verschließen; Du kannst nicht heraus.

Ochsendorf. Ach, ach, ich elender Mensch, das kostet mich den Hals! Aber wie kam das nur, mein Herzensvetter, daß die Madame mich so übel behandelte, da sie mir ihre Liebe doch selbst erst angetragen?

Heinrich. Monfrere, Du bist noch ein wenig einfältig; sie mußte sich ja so stellen um ihres Mannes willen, um ihre Ehre zu retten, ja vielleicht ihr Leben. Ich sprach sie nachher insgeheim, da weinte sie wie ein Kind und bat mich, sie zu entschuldigen. Aber was wollen die Leute hier?

Sechste Scene.

Zwei Gerichtsdiener. Heinrich. Ochsendorf.

Die Gerichtsdiener. Hier ist ja wol ein junger Mann mit Namen Ochsendorf?

Heinrich. Was wollt Ihr von ihm?

Die Gerichtsdiener. Wir haben ihn von Amtswegen vors Stadtgericht zu citiren, um Antwort zu geben auf die Klage, welche Jacob Christopherſen wider ihn angestellt hat. Das ist gewiß der Mann. Hört, Monsieur, wir sollen Ihm anzeigen, daß Er sich heut über acht Tage Punkt neun Uhr auf dem Stadtgericht einfindet, um Antwort zu geben auf die Klage, welche

Digitized by Google

Jacob Chriſtopherſen, Bürger und Einwohner hieſiger Stadt, wider ihn angeſtellt hat.

Heinrich. Es iſt gut, Ihr lieben Leute.

(Sie gehen.)

Ochſendorf. Ich dächte, das wäre mäßig gut.

Heinrich. Die Gerichtsdiener müſſen eine Antwort haben, das thut nichts zur Sache, ob man ihnen ſo antwortet oder ſo, es genügt, daß ſie ihren Auftrag ausgerichtet haben.

Ochſendorf. Ach, mein Herzensmonfrere, ſollt' es nicht möglich ſein, ſich aus dem Staube zu machen?

Heinrich. Nein, er hat zwei Matroſen als Aufpaſſer an die Thüre geſtellt, und wenn Du fortläufſt, ſo machſt Du die Sache nur ſchlimmer.

Ochſendorf. Ach, ich elender Menſch, das iſt ein betrübter elfter Juni für mich!

Heinrich (weinend). Ach Monfrere, Du kannſt nicht glauben, wie ſchwer mir das Herz iſt um Deinetwillen!

(Sie weinen beide.)

Ochſendorf. Ach, ſollt' es nicht möglich ſein, ſich aus dem Staube zu machen?

Heinrich. Nein, Monfrere, den Gedanken gebt auf, der thut nicht gut.

(Sie weinen wieder.)

Heinrich. Aber kommt da nicht mein guter Freund, Procurator Knud? Ach, Herr Advocat, Sie kommen wie gerufen, hier iſt ein Schilling zu verdienen.

Siebente Scene.

Procurator Knud. Ochſendorf. Heinrich.

Knud. Serviteur, Monſieur Niels Chriſtenſen! Er ſoll Dank haben, daß Er an mich denkt und mir einen Schilling zu verdienen giebt.

Heinrich. Ach, Herr Procurator, jetzt thut Euer Möglichſtes!

Digitized by Google

Hier ist ein junger Mensch, der ist ins Unglück gekommen; könnt Ihr ihn retten, so sollt Ihr raisonnabel bezahlt werden.

Knud. Um was handelt es sich?

Ochsendorf. Ich bin Jacobs Frau zu nahe gekommen, Väterchen.

Knud. Und sind Zeugen darauf?

Ochsendorf. Ja leider.

Knud. Das ist, wenn ich mich recht erinnere, eine Sache, bei der es sich um Leib und Leben handelt, ich habe das Gesetzbuch bei mir und will sicherheitshalber gleich mal nachschlagen. Das ist die Stelle, sechstes Buch, drittes Kapitel, achter Artikel: Wer einen Versuch macht, eine verheirathete Frau zu nothzüchtigen, der soll am Leben gestraft werden, auch wenn er mit seinem Vorsatz nicht zu Stande gekommen.

Ochsendorf. Ach, Herr Procurator, sollte man sich denn nicht aus dem Staube machen können?

Knud. Ja richtig, schön Dank auch, da verlör' ich ja einen Proceß; so lassen wir uns die Nahrung nicht aus den Händen winden. Aber ich will Euch was anders sagen: wir verdrehen den Artikel, so klar er auch ist, ich will mich Seiner schon annehmen als ein ehrlicher Mann und es schon so machen, daß Monsieur mit Pranger und Auspeitschung davon kommt.

Ochsendorf. Ach, ach, ich elender Mensch! Ach, ach, sollte man sich nicht aus dem Staube machen können, Herr Procurator?

Knud. Hört Er nicht, Monsieur, daß das nicht sein kann? Wie sollte ich wol eine solche wichtige Sache aus den Händen lassen? Da wär' ich ja nicht werth, je wieder vor Gericht zu agiren, ich würde ja von allen Advocaten für einen Spitzbuben gehalten werden; die werden sich schon genug darüber ärgern, daß ich, als ein junger Procurator, schon solche Sachen zu führen kriege.

Heinrich (auf den Knieen). Ach, Herr Procurator, thut Euer Möglichstes! Geht's meinem Vetter ans Leben, so sterb' ich vor Kummer mit!

(Heinrich spricht heimlich mit Knud.)

Knud. Wie gesagt, Monsieur Niels Christensen, verlaßt Euch auf mich, ich bin ein ehrlicher Mann. Jetzt kann ich mich

Digitized by Google

hier nicht länger aufhalten, ich habe vier brave Männer zu vertheidigen, die gehängt werden sollen, noch außer Eurem Vetter; adieu. (Ab.)

Achte Scene.

Ochsendorf. Heinrich.

Ochsendorf. Was für Hoffnung gab er Dir, da er wegging?

Heinrich. Dieselbe, die er Monsrere gab: er schwor mir zu, daß sich nichts weiter thun ließe.

Ochsendorf. Ach weh, ach weh! Aber sollte man sich nicht aus dem Staube machen können?

Heinrich. Ich hab' Euch schon gesagt, Vetter, es ist unmöglich. Doch will ich Eins versuchen, ob das geht, nämlich, ob es möglich ist, Schwager Jacob mit Geld zufrieden zu stellen.

Ochsendorf. Ach, Herzensvetter, versucht das doch!

Heinrich. Bleib' Du nur so lange hier, ich gehe hinein und spreche mit ihm. (Ab.)

Neunte Scene.

Ochsendorf allein. Nachher Heinrich.

Ochsendorf. Ach, Niels Christensen, Du bist mir ein braver Vetter, lieber wollt' ich alle meine Geschwister verlieren, als blos Dich; Du hast mir solche Wohlthaten erwiesen, daß ich verpflichtet bin, mein Leben für Dich zu lassen. Komm' ich noch mit Ehren nach Hause, so will ich Dir wahrhaftig jedes Jahr einen großen Käse schicken und zwei Schinken, ja solch Vertrauen will ich zu Dir haben, daß Du nächsten elften Juni meine Zinsen für mich einkassiren sollst. Denn ich für meine Person komme mein Lebtage nicht wieder nach Kopenhagen. (Drinnen zanken sie sich.) Nein, höre mal, wie der Herzensmann sich zankt um meinetwillen! Na wer weiß, vielleicht läßt Jacob sich doch noch mit Geld zur Ruhe bringen. (Sie zanken wieder.) Nein, höre mal, nun sind sie hart aneinander; ach, ich fürchte nur, er geräth noch

Digitized by Google

meinetwegen ins Unglück. (Sie zanken wieder.) Jetzt haben sie sich gewiß bei den Haaren, es scheint, er läßt eher sein Leben, als daß er nachgiebt. Nun wird's wieder still. Es wird am Ende doch noch gut. (Sie zanken wieder heftig.) Nein, jetzt giebt's gewiß ein Unglück; hör' mal Einer, was der Jacob schreit! Nu wird's wieder still. Sie sprechen ganz leise; ach, wenn er sich doch bewegen ließe! Sieh da, da kommt er zurück. (Heinrich wischt sich den Schweiß ab.) Ach, Herzensvetter, ist da noch Rettung für mich?

Heinrich. Ja, laß mich nur erst ein wenig verpusten.

Ochsendorf. Will Monfrere nicht ein Glas Branntwein, den Aerger hinunterzuspülen? Da steht gleich welcher auf dem Tisch.

Heinrich. Ja, reich' ein Glas her. Ach, das bringt mich gleich wieder zurecht; so ein Branntwein ist doch ein herrliches Ding, nämlich mit Maßen gebraucht. Hör', Monfrere, mit fünfhundert Thalern kannst Du Dich retten.

Ochsendorf. Ich habe nicht mehr als zweihundert in meinem ganzen Vermögen. Ach, ach, fünfhundert Thaler! Das ist doch gar zu hart!

Heinrich. Es hat Mühe genug gekostet, daß ich ihn nur so weit habe bringen können.

Ochsendorf. Herzensmonfrere, sag' ihm, daß zweihundert Thaler alles sind, was ich aufbringen kann.

Heinrich. Wahrhaftig, Vetter, ich habe den Muth nicht, ihm das zu sagen, er spuckt mir ins Gesicht, wenn ich ihm solch Angebot mache.

Ochsendorf. Wolan, ich will ihm dreihundert Thaler geben, aber dann hab' ich auch keinen Schilling Reisegeld mehr.

Heinrich. Ich will es meinetwegen versuchen, ich bin gleich wieder da. (Geht.)

Ochsendorf. Funfzig Thaler hab' ich freilich noch, aber das ist mein Reisegeld, das muß ich festhalten, so lange ich kann. (Drinnen zanken sie sich wieder.) Na nu hör' mal Einer, hol' den Jacob der Teufel, daß er sich gar nicht will sagen lassen, ich fürchte, der Rest wird auch noch springen; ach, ach, nie wieder setz' ich den Fuß über den Belt! (Sie zanken sich aufs neue.)

Digitized by Google

Heinrich (laut). Holla, zu Hülfe! zu Hülfe! Der Teufel befasse sich wieder mit so was, wär' ich nicht so rasch auf den Beinen gewesen, er hätte mich todt gestochen. Hör', Vetter, hier giebt es nur zwischen Zweien zu wählen: entweder Du unterwirfst Dich dem Buchstaben des Gesetzes oder Du zahlst vierhundert Thaler.

Ochsendorf. Will er sich denn mit vierhundert Thalern begnügen?

Heinrich. Kein Gedanke; aber ich hab' ihm versprochen, daß für die übrigen hundert Thaler Deine Koffer als Pfand zurückbleiben sollen.

Ochsendorf. Ich habe wahrhaftig selbst nur noch funfzig Thaler und weiß kein Mittel mehr zu kriegen, ich müßte mir denn meine silbernen Knöpfe vom Rock schneiden.

Heinrich. Thue der Herr Vetter, was Ihm beliebt. Ich für meinen Theil hätte da gar kein Bedenken; die Knöpfe abschneiden, scheint mir, ist doch noch immer besser als gehängt werden.

Ochsendorf. Ach, ach, ich trenne mich so ungern von den Knöpfen, die mein Vater, mein Großvater und mein Urgroßvater schon getragen!

Heinrich. Na und wenn sie Methusalem an seinem Brautrock getragen hätte, so gäbe ich mich zufrieden und schnitte sie ab. Oder was meinst Du, was für ein Ruhm wird das sein, wenn die Leute sagen: Niels Ochsendorf ist solch ein Liebhaber von Antiquitäten gewesen, daß er sich hat lieber wollen hängen lassen, als ein paar silberne Knöpfe abschneiden, die seinen Vorfahren gehört haben? Solche verrückten Einfälle kann ich für den Tod nicht leiden.

Ochsendorf. Na, so kann er nur den Rock dazu nehmen.

(Zieht sich den Rock aus.)

Heinrich (weint). Es schneidet mich ins Herz, daß ich dem Herrn Vetter auf die Art den Rock aushelfen muß; doch wollen wir Gott danken, daß es noch so abläuft. Denn das kannst Du glauben: wenn Procurator Knud sagt, daß Einer zu Pranger und Auspeitschung verurtheilt wird, so wird er sicher gehängt,

Digitized by Google

es ist das so dieselbe Manier wie bei den Doctoren, die den Patienten die Gefahr auch immer geringer vorstellen, als sie ist.

Ochsendorf. Sieh her, Vetter, da hast Du das Geld, es wird, denk' ich, richtig gezählt sein.

Heinrich. Schwager Jacob wird es auf des Herrn Vetters Wort auch ungezählt nehmen.

Ochsendorf. Aber, theurer Vetter, könntest Du nicht erst noch einen Versuch machen und ihm dreihundert bieten?

Heinrich. Will der Herr Vetter den Versuch nicht selber machen?

Ochsendorf. Ach, mein Vetter, gieb es ihm nur alles hin, damit ich nur bald fortkomme. (Heinrich ab; Ochsendorf horcht an der Thüre.) Horch, da zanken sie sich wieder! Das ist ein verflucht jähzorniger Kerl, ich fürchte, er hat sich wieder anders besonnen. Nein, nun wird er gut, er spricht kein Wort mehr. — Da kommt der Herr Vetter; na, das war ja rasch ins Reine gebracht?

Heinrich. Triumph! Triumph, Monfrere! Kannst Du blos bis Röskild kommen, so hast Du nachher nicht weiter nöthig, Dich um Reisegeld zu bekümmern. Das muß ich sagen, das heißt ein gutes Herz: die Madame hat mir einen Brief in die Hand gesteckt, worin sie Knud Knudsen, einen der ersten Kaufleute von Röskild, ersucht, dem Herrn Vetter hundert Thaler zum Reisegeld auszuzahlen.

Ochsendorf. Ach, die vortreffliche Frau!

Heinrich. Sie weinte vor Mitleid, daß ihr die Thränen nur so rasselten wie die Hagelkörner.

Ochsendorf. Ach, das edelherzige Weib!

Heinrich. Nun kann der Herr Vetter reisen, wenn er Lust hat.

Ochsendorf. Aber ich bin ja so nackend, als käm' ich aus Mutterleibe.

Heinrich. Nicht doch, Du hast ja noch Deine Unterkleider, mit Weste und Hosen, so viel ich weiß, wird niemand geboren.

Ochsendorf. Dies Geld ist doch ein kleiner Trost für mich.

Heinrich. Das ist gewiß, und übrigens kann sich der Herr

Digitized by Google

Vetter auch mit der Hypothek trösten, die er auf das große Haus am Markte gekriegt hat.

Ochsendorf. So ist es.

Heinrich. Item, daß Du Dein Kapital einem so unsichern Manne wie dem Schuldenborg aus den Händen gewunden hast.

Ochsendorf. So ist es, ja wohl.

Heinrich. Rechne Dir alles zusammen, Monfrere, so hast Du bei dieser Reise noch mehr gewonnen als verloren, besonders wenn man die hundert Thaler rechnet, welche die Madame Dir in dem Briefe angewiesen hat.

Ochsendorf. Aber wo wohnt der Mann in Röskild, bei dem ich das Geld erheben soll?

Heinrich. Jedes kleinste Kind, das Du nach Knud Knudsen fragst, kann Dir sagen, wo er wohnt. Er ist just so bekannt in Röskild wie Lars Andersen in Kopenhagen; an solche bekannten Personen werden die Briefe nicht näher adressirt. Da kommen mitunter Briefe aus Indien, hol' mich der Teufel, wo nichts weiter drauf steht, als: A Mosje Lars de Anderssen, abzugeben in Europa.

Ochsendorf. Höre, Monfrere, wenn ich nur meine silbernen Knöpfe behalten hätte, da wollt' ich mich noch eher zufrieden geben.

Heinrich. Monfrere kann sie ja wieder einlösen; schick' mir nur so viel Geld, wie die Knöpfe wiegen, so sollst Du Deine Knöpfe wieder haben in Zeit eines Monats.

(**Ein Knabe** kommt und sagt Heinrich etwas ins Ohr.)

Heinrich. Ach, ist es möglich, daß die Rachgier einen Menschen so überwältigen kann?!

Ochsendorf. Na, was ist denn nun schon wieder los?

Heinrich. Unsere tugendhafte Schwägerin, Madame Jacobs, ließ mir durch diesen Knaben melden, daß Schwager Jacob an der Ecke der Straße mit drei Kerlen steht und Monfrere auflauert, um ihm den Buckel durchzubläuen.

Ochsendorf. Was? Habe ich ihn nicht zufrieden gestellt?

Heinrich. Das ist schon richtig, Monfrere, einen Proceß kann er nicht mehr gegen Dich anstellen, denn das Geld ist ihm in Gegenwart von Leuten gezahlt worden, die wider ihn zeugen

Digitized by Google

können. Aber es geht ihm noch im Kopfe herum, daß Monfrere ihn hat zum Hahnrei machen wollen; darum hat er sich heimlicher Weise an der Straße hingestellt, um Dir mit der Karbatsche das Reisegeld auszuzahlen.

Ochsendorf. Wie soll ich da nur fortkommen?

Heinrich. Höre, Monfrere, besser todt als rathlos. Ich habe da ein großes Faß in der Nähe, willst Du da hineinkriechen, so soll der Junge Dich sacht über die Straße rollen, bis Du am Eckhaus vorbei bist.

Ochsendorf. Ach, Monfrere, Du hast Einfälle wie ein Engel; thu' was Dich gutdünkt.

(Er wird in ein großes Faß gelegt, worauf der Boden zugeschlagen wird.)

Heinrich. Der Bengel hat, wie ich merke, noch etwas Geld bei sich, das muß ich auch noch haben, bevor er abreist, damit er doch sagen kann, er ist in Kopenhagen gewesen, und nicht so bald wieder kommt, seine Zinsen zu holen.

(Ochsendorf, der in dem Faß keine Luft kriegen kann, fängt an zu schreien, worauf man ihn wieder herauszieht.)

Ochsendorf. Ah .... Ah .... ich bin beinahe erstickt!

Heinrich. Da müssen wir auf einen andern Ausweg denken. Hier hab' ich einen Sack, wenn Du Dich bequemen willst, da hinein zu kriechen, so kann ein Kerl, der hier in der Nähe ist, Dich über die Straße tragen; der Sack ist voll Löcher, da kannst Du Luft holen.

(Der Kerl, der ihn trägt, fällt rücklings mit dem Sack.)

Ochsendorf (ist mit Mehl bestäubt). Ach, ich elender Mensch! Die Arznei ist schlimmer als die Krankheit!

Heinrich. Höre, Monfrere, wenn Du Dich gut verstellen kannst, so hab' ich nun noch ein sicheres Mittel, Dir zu helfen. Ich habe eine vollständige Nachtwächteruniform bei der Hand, die kannst Du Dir anziehen und so dem Jacob dicht bei der Nase vorbeigehen, ohne daß er oder irgend ein Anderer Dich erkennt. Wir bleiben geschiedene Leute für ewig, wenn er hört, daß ich Dir durchgeholfen. Aber das kann nichts helfen, ich habe Dich bei dem kurzen Umgang, den wir miteinander gehabt haben, so lieb gewonnen, daß ich nicht Feuer noch Wasser scheue,

Digitized by Google

Dich zu retten. Du mußt fort, noch heute Abend, wie es auch sei; die Nacht über hier im Hause bleiben, ist nicht gerathen.

Ochsendorf. Ach ja, Monfrere, so wollen wir dies Mittel versuchen.

Heinrich. Wenn Du nur so rufen könntest wie ein Nachtwächter, so wäre das charmant; denn es ist gerade zehn Uhr.

Ochsendorf. Na, ich denke doch.

Heinrich. Uebe Dich nur ein bischen, unterdessen ich gehe und den Anzug hole. (Geht und Ochsendorf übt sich unterdessen, nach Art der Nachtwächter zu rufen. Heinrich kommt wieder und zieht ihm die Nachtwächterkleidung an.) Sieh da, Monfrere, nun siehst Du vollkommen aus wie ein Nachtwächter; nun geh' Du nur ruhig die Straße entlang und ruf' unterwegs die Stunde ab, und wenn Du beim Eckhaus vorbei bist, dann stoße nur in die Pfeife hier, dann weiß ich schon, wo Du zu finden bist.

Jacob (sich mit der Karbatsche herbeischleichend). Na, nu will ich den Kerl gut durchschmieren und ihm solch Reisegeld aufzählen, daß er sich in seinem Leben nicht mehr unterstehen soll, eines braven Mannes Frau zu beschimpfen. (Zu Ochsendorf gewendet) Heda, Wächter, was ist die Glocke?

(Ochsendorf ruft Zehn und geht dann weiter, bis die Gefahr vorbei ist.)

Ochsendorf. Nun muß ich nur in die Pfeife stoßen, damit mein Vetter mich finden kann.

(Stößt dreimal in die Pfeife. Die übrigen Wächter in der Nähe glauben, es giebt Lärm in der Nachbarschaft, stoßen ebenfalls in die Pfeifen und kommen herbeigelaufen und fragen ihn, was los ist.)

Ochsendorf. Nichts, Väterchen.

Nachtwächter. Aber warum stößt Du denn in die Pfeife? Wo ist Dein Morgenstern?

Ochsendorf. Nach dem Morgenstern müßt Ihr mich fragen, wenn Tag ist, jetzt kann ich Euch höchstens den Abendstern weisen.

Nachtwächter. Kommt, Kerle, schleppt das Vieh aufs Rathhaus, er ist besoffen und hat seinen Morgenstern verloren.

(Sie schleppen ihn ab.)

Heinrich (läuft herzu). Was ist los, liebe Leute?

Digitized by Google

Nachtwächter. Da ist ein Nachtwächter, der ist besoffen und hat seinen Morgenstern verloren.

Heinrich. Ei, Ihr müßt es nicht so streng nehmen mit Eurem eigenen Kameraden!

Nachtwächter. Na, dem ist der spanische Bock sicher!

Zweiter Nachtwächter. Bei Licht besehen, ist das, glaub' ich, gar nicht einmal ein Nachtwächter, sondern ein verkleideter Spitzbube; in welches Revier gehörst Du denn?

Ochsendorf. Ich gehöre in gar kein Revier.

Zweiter Nachtwächter. Na, ich hab's ja gleich gedacht, es ist gar kein Nachtwächter! Marsch aufs Rathhaus!

Heinrich. Hört, Kinderchen, laßt den armen Kerl laufen, es scheint ein einfältiger Mensch zu sein.

Die Wächter. Die Schwerenoth soll er kriegen!

Heinrich. Ich will Euch ja gern ein gutes Trinkgeld geben, wenn Ihr ihn gehen laßt. (Zieht Ochsendorf bei Seite.) Monfrere, aus dem Unglück könntest Du Dich noch retten, wenn Du blos noch zwanzig Thaler hättest, die Kerle damit zu schmieren; wär' ich selber nur bei Geld, Du solltest mich nicht zweimal darum bitten.

Ochsendorf. Zehn Thaler hab' ich, Vetter!

Heinrich. Das wird schwerlich helfen; ich will hören, was sie haben wollen. (Geht hin und spricht heimlich mit den Wächtern; dann kommt er zurück.) Das ist ein Jammer, daß Du nicht noch lumpige sechs Thaler hast; denn sie wollen sechzehn Thaler haben.

Ochsendorf. Ach, Monfrere, kannst Du mir nicht sechs Thaler leihen?

Heinrich. Vielleicht, aber freilich bin ich dann ganz entblößt. Doch das will nichts sagen, wo sind Deine zehn Thaler? (Ochsendorf giebt ihm das Geld, und Heinrich giebt den Nachtwächtern davon nach Belieben, worauf sie fortgehen.) Ach, Monfrere, ich fürchte, ich nehme mir noch vor Kummer das Leben! Es ist wirklich nicht meine Schuld, daß das so unglücklich ausfällt, ich hab' Alles gethan was ein guter Freund und Bruder dem andern thun kann. Aber wenn Monfrere glaubt, daß ich strafbar bin, weil mein guter Anschlag mißglückt ist, so will ich Dir das Geld gern wiedergeben.

Digitized by Google

Ochsendorf. Ich danke, Monfrere.

Heinrich (leise). Was für eine verfluchte Natur in dem Kerl steckt! (Laut) Ich sage, wenn ich so glücklich wäre, bei Gelde zu sein, würd' ich Dir die zehn Thaler wieder geben und noch zehn dazu. Das Unglück ist nur, daß Monfrere gerade heute Abend fort muß; spätestens in einem Monat lasse ich einige Bücher verauctioniren, da krieg' ich Geld. Aber nun laß uns sehen, wie wir beim Eckhaus vorbeikommen. (Führt Ochsendorf auf die andere Seite.) Sieh da, Monfrere, nun sind wir in Sicherheit. (Zieht ihm die Nachtwächterkleidung wieder aus.)

Ochsendorf. Ach, ich danke Dir, mein allerliebster Vetter, für alle Deine Güte; nun muß ich hier Abschied nehmen und wiederhole Dir, was ich schon vorhin gesagt habe: nämlich, daß mir nichts in der Welt ein größeres Vergnügen machen könnte, als Monfrere wieder zu dienen; ich wünschte nur, Monfrere setzte mich auf die Probe, nicht Gut noch Blut soll mir zu theuer sein, wenn ich meine Dankbarkeit dadurch beweisen kann. Ich kann nichts mehr sagen, das Wort bleibt mir vor Betrübniß im Halse stecken, daß ich solchen wahrhaften Freund verlieren soll.

(Sie fallen einander um den Hals und heulen; Ochsendorf geht weiter.)

Heinrich. Hör', Monfrere, noch ein Wort! Sowie Du Geld kriegst in Röskild, mußt Du Dir einen alten Ueberrock kaufen, wo Du Dich hübsch drin einwickeln kannst. Mir ist bange, Du erkältest Dich unterwegs; die Luft hier in Seeland ist scharf, sogar im Julimonat. Vergiß nicht Deine Eltern zu grüßen, und sag' ihnen, wenn ich noch sonst mit etwas dienen kann, so sollt' es mich freuen.

Ochsendorf. Tausend Dank, mein süßes Brüderchen; adieu! adieu! (Ab.)

Heinrich (ihm nachrufend). Monfrere, nimm Dich gut in Acht, daß Du nicht auf dem Wagen einschläfst, Du könntest zu Schaden kommen! Und verwahre Dein Geld wohl, daß es Dir Keiner stiehlt, Du kannst Dir einen Knoten ins Hemde machen, da merkt Keiner, daß Du Geld hast! Leb' wohl!

(Er winkt dreimal mit dem Hut hinter ihm drein.)

Zehnte Scene.

Heinrich. Lucretia.

Heinrich. Ging das nicht schön? Das macht, wenn man studirt hat, Mamsell. Latein ist den Menschen zu allen Dingen nütze; Ihr habt Eure Sache so leidlich gemacht, aber wenn Ihr Latein könntet, da wäre es noch weit besser gerathen.

Lucretia. So viel Latein wie Du, glaub' ich, kann ich auch.

Heinrich. Ja, Ihr könnt vielleicht noch mehr, in gewissem Sinne: aber doch nicht solch Latein, wie man in den lateinischen Schulen lernt.

Lucretia. Bist Du denn in einer lateinischen Schule gewesen?

Heinrich. Ei freilich, und das mit Ruhm; denn in dem halben Jahr, das ich in der untersten Klasse saß, bin ich allein dreimal ausgehauen worden. Sollt' ich da nicht Latein verstehen, wie meine Muttersprache?

Lucretia. Aber hör', Heinrich, wenn die Beute nun getheilt wird, so bitt' ich, mich nicht zu vergessen.

Heinrich. Nein, gewiß nicht, Mamsell, Ihr kennt Eure Taxe: achtundzwanzig Schillinge.

Lucretia. Du Schlingel, soll ich mit achtundzwanzig Schillingen zufrieden sein?

Heinrich. Das ist ja der alte Preis, das ist ja wie beim Bäcker die Semmel. Aber wir werden schon zurecht kommen; ich und mein Herr sind raisonnable Leute. Und nun laß uns hineingehen. (Beide ab.)

Elfte Scene.

Der rechte **Niels Christensen.** Nachher **Ochsendorf.**

Niels Christensen. Das ist eine seltsame Geschichte mit meinem Vetter Niels Ochsendorf, der war schon gestern in Röskild und heute ist er noch nicht hier. Ich muß doch mal in den

Digitized by Google

Drei Hirschen herangehen und nach ihm fragen; man kann nicht wissen, ob dem armen Kerl nicht etwas zugestoßen; denn es ist das erste Mal, daß er in die Stadt kommt.

(**Ochsendorf** tritt auf; er weint und fragt nach dem Weg zum Westerthore.)

Niels Christensen. Warum weint Ihr, Kamerad?

Ochsendorf. Ich bitte, Gevatter, könnt Ihr mir nicht sagen, wo hier der Weg nach dem Westerthore geht?

Niels Christensen. Seid Ihr denn so fremd hier in der Stadt?

Ochsendorf. Ja, gewissermaßen bin ich fremd und gewissermaßen bin ich nur zu bekannt. Hätte ich doch meinen Vetter Niels Christensen gebeten, mich gleich bis zum Westerthor zu begleiten, er ist eine ehrliche Seele, er würde es gleich gethan haben.

Niels Christensen. Wo wohnt der Niels Christensen?

Ochsendorf. Er wohnt in einem Hause, das heißt abzugeben in Hungershof.

Niels Christensen. Was Henker ist das? Was Henker ist das? In ganz Kopenhagen giebt es nur einen Hungershof und da wohnt niemand als ich.

Ochsendorf. Ja, ich glaube wol, daß hier noch verschiedene Straßen sind, wo es einen Hungershof giebt. Aber dieser Hungershof liegt in einer Straße, die heißt Hafnia; denn so stand auf dem Briefe, den ich ihm gab: Hungershof in Hafnia.

Niels Christensen. Wie heißt Er, Monsieur?

Ochsendorf. Ich heiße Niels Ochsendorf, jetzt aber heiße ich besser Niels Ochsenkopf, in solche Bedrängniß bin ich gerathen.

Niels Christensen. Was Henker hör' ich? Seid Ihr Henning Nielsens Sohn?

Ochsendorf. Kennt Ihr Henning Nielsen?

Niels Christensen. Na wie sollt' ich nicht meinen eigenen Vaterbruder kennen?

Ochsendorf. So seid Ihr vermuthlich ein Bruder von Niels Christensen? Ich habe noch gar nicht gewußt, daß Niels Christensen einen Bruder hat?

Niels Christensen. Ich bin selbst Niels Christensen und habe keinen Bruder.

Digitized by Google

Ochsendorf. Ja, ich werde mir auch von Euch was aufbinden lassen. (Leise) Was das hier in der Stadt für verfluchte Menschen giebt!

Niels Christensen. Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß ich Euer Vetter Niels Christensen bin.

Ochsendorf. Den Teufel mögt Ihr! (Leise) Was das hier in der Stadt für verfluchte Menschen giebt!

Niels Christensen. Na, das ist doch seltsam, daß Ihr besser wissen wollt, wer ich bin, als ich selbst?

Ochsendorf. Hört, mein Herr, wo Ihr Euer Bier getrunken habt, da verschüttet auch Eure Hefe; was soll der Unsinn? Erst in diesem Augenblick hat mein Vetter Niels Christensen mich verlassen.

Niels Christensen. Wollt Ihr mich besoffen oder toll machen? Ich schwöre Euch, daß ich Niels Christensen bin, Bruderssohn von Henning Ochsendorf.

Ochsendorf. Und ich schwöre, daß Ihr weder Niels Christensen seid, noch jemals werdet.

Niels Christensen. Nun, so will ich Euch doch gleich überführen. Da seht (er nimmt fünf Briefe aus der Tasche und liest die Aufschriften davon): „Dem ehrwürdigen und wohlgelehrten Niels Christensen, S. Theologiae Studiosus, Hafnia. A Monsieur Monsieur Niels de Christensen à Copenhague. Herrn Herrn Niels Christensen, abzugeben in Hungershof. A Monsieur Monsieur Niels de Christensen, Student très renommé dans la Hungershof, per Couvert. Dem edlen und wohlgelehrten Nicolaus Christensen, philosophiae Baccalaureus, mit einem Freund, den Gott geleite.“ Wollt Ihr nun glauben, daß ich der rechte Niels Christensen bin?

Ochsendorf. Nein, und wenn Ihr einen Brief zeigt so groß wie das ganze Westerthor.

Niels Christensen. Ich merke schon, man hat Euch einen Possen gespielt. Aber wenn ich Euch einen Brief zeigen kann von Eurem eigenen Vater, wollt Ihr mir dann glauben?

Ochsendorf. Ja, dann wird's wol nicht anders gehen...

Niels Christensen. Seht her, lest nur diesen Brief!

Digitized by Google

Ochſendorf (lieſt den Brief). Ach Himmel, ſo iſt der Andere ein falſcher Niels Chriſtenſen geweſen?!

Niels Chriſtenſen. Ja was ſonſt? Aber wo habt Ihr logirt, wo ſind Eure Kleider?

Ochſendorf. Ich habe bei Schwager Jacob logirt, in dem Haus da drüben.

Niels Chriſtenſen. In welchem Hauſe?

Ochſendorf. Na in dem Haus da an der Ecke.

Niels Chriſtenſen. Das iſt ja Weſter-Paradies?

Ochſendorf. Das mag den Teufel ein Paradies ſein, eine Hölle iſt es für mich geweſen.

Niels Chriſtenſen. Das war vor dieſem ein liederliches Haus voll Spieler und Spitzbuben.

Ochſendorf. Jetzt nicht mehr; Jacobs Frau iſt eine anſtändige Dame, die hat gegen mich gehandelt, wie nur eine Mutter handeln kann gegen ihren Sohn. Denn nachdem ich ihretwegen Verdruß im Hauſe bekommen, und mich mit allem loskaufen mußte, was ich bei mir hatte, hat ſie mir dieſen Brief mit einem Wechſel darin gegeben an Knud Knudſen in Röskild. Seht her, hier iſt der Brief: Herrn Knud Knudſen, vornehmen Handelsmann und Bankerotteur in Röskild — ach nein ſo, Banquier heißt es.

Niels Chriſtenſen. Hilf Himmel, wie iſt dieſer einfältige Menſch an der Naſe herumgeführt worden! Macht den Brief nur auf, Ihr werdet gleich ſehen, wie Ihr betrogen ſeid.

Ochſendorf (lieſt den Brief). „Niels Henningſen Ochſendorf iſt ein Narr; dies Zeugniß giebt ihm Heinrich Larſen.“

Niels Chriſtenſen. Dacht' ich's nicht?

Ochſendorf (weint und heult). Ach, du betrübter elfter Juni!

Niels Chriſtenſen. Ja, nun ſeid Ihr in Kopenhagen geweſen, Vetter!

Ochſendorf. Ach, du betrübter elfter Juni!

Niels Chriſtenſen. Wo habt Ihr denn aber Eure Kleider, Vetter?

Ochſendorf. Wo meine Koffer ſind.

Niels Chriſtenſen. Und wo ſind Eure Koffer?

Digitized by Google

Ochſendorf. Wo meine Kleider ſind.

Niels Chriſtenſen. Na, und wo iſt denn alles Beides?

Ochſendorf. Zum Teufel iſt Beides.

Niels Chriſtenſen. Die Eltern können das nicht verantworten, die ihre Söhne ſo allein reiſen laſſen, ohne ihnen nur einen Brief oder eine Adreſſe an Jemand mitzugeben.

Ochſendorf. Ich hab' einen Brief mitgehabt an Niels Chriſtenſen.

Niels Chriſtenſen. Wo iſt er denn?

Ochſendorf. Den hat ja der andere Niels Chriſtenſen gekriegt.

Niels Chriſtenſen. Hört, Vetter, wenn Ihr ſonſt Luſt habt, hängt Euch auf.

Ochſendorf. Ach, du betrübter elfter Juni!

Niels Chriſtenſen. Ja, das mögt Ihr wol zweimal ſagen.

Ochſendorf. In allem Unglück, Vetter, hab' ich doch noch Eins, was mich tröſtet, nämlich, daß ich ein Kapital von einigen tauſend Thalern von Gerhard Schuldenborg weg- und bei Lars Anderſen untergebracht habe.

Niels Chriſtenſen. Den Mann kenn' ich nicht.

Ochſendorf. Den großen Banquier?!

Niels Chriſtenſen. Hier giebt's keinen Banquier dieſes Namens.

Ochſendorf. Ei doch, er hat mir ja eine Hypothek auf ſein großes Haus am alten Markt gegeben.

Niels Chriſtenſen. Wo liegt das Haus?

Ochſendorf. Mitten auf dem Markt; es iſt ein ſchönes Haus, der Thurm darauf iſt das Geld ſchon allein werth.

Niels Chriſtenſen. Ich kenne am Markt kein Haus mit einem Thurm darauf, außer das Rathhaus.

Ochſendorf. Man geht zu beiden Seiten zwei große ſteinerne Treppen hinauf, auf der einen Seite iſt ein Springbrunnen, auf der andern ein Rabenſtein. Aber ich weiß nicht, ob der mit zum Hauſe gehört.

Niels Chriſtenſen. Ha ha, das iſt das Rathhaus! Ich habe, ſo lang ich lebe, noch keinen Menſchen gekannt, der ſo

Digitized by Google

angeführt iſt wie Ihr, ich mag nichts mehr mit Euch zu thun haben; ſeht her, da habt Ihr ſechs Thaler auf die Reiſe. (Geht ab.)

Ochſendorf. Ach, du betrübter, du betrübter, du betrübter elfter Juni! (Geht weinend ab.)

Zwölfte Scene.

Heinrich allein. Wieder in ſeinem Anzug als Bedienter.

Heinrich. Halt, ſachte, Monſieur Jacob. Bei der Vertheilung der Beute muß folgendes Verhältniß beobachtet werden. Kriegt mein Herr zehn Thaler, ſo krieg' ich fünf, Du drittehalb und die Mamſell ſieben Mark acht Schilling; accurat wie im Felde, wo auch, wenn die Beute getheilt wird, der Oberſt zehn Procent kriegt, der Kapitän fünf, der Lieutenant drittehalb, der Fähndrich halb ſo viel wie der Lieutenant, der Korporal halb ſo viel wie der Fähndrich, der Soldat gar nichts und der Tambour den Reſt. Solche Theilung heißt eine mathematiſche Proportion und gründet ſich auf natürliche Billigkeit.

Nun ſprecht, wie war es? Darf ich mich
Vor Euch mit Ehren zeigen?
Zwar bin ich jetzo nur Lakai,
Doch hoff' ich noch zu ſteigen.

Jetzt leg' ich nun mein Aemtchen ab,
Und theile aus dem Vollen,
Indeß ſich unſer Wuchrer wird
Vor Aerger hängen wollen.

Nun, meinetwegen kann er's thun,
Er ſelbſt ſammt ſeines Gleichen;
Blutſauger ſind ſie, deren Geiz
Kein Flehen kann erweichen.

Digitized by Google

Was ist's denn für ein Schade, geht
Ein Wuchrer auch zum Teufel?
Auf meinem Leichensteine liest
Man einst doch ohne Zweifel:

Hier liegt ein Mann, für dessen Werth
Bürgt dies zum Unterpfande,
Daß er vertrieben und geprellt
'nen Wucherer vom Lande!

Digitized by Google

Die Wochenstube.

Komödie in fünf Akten.

Digitized by Google

Perſonen:

Die Wöchnerin.
Corfitz, ihr Mann.
Jeronimus, ein Bürger.
Traugott, Corfitz' Diener.
Gotthard, ein Cantor.
Claus, ein Knabe.
Ein Mädchen.
Ein zweites Mädchen.
Die Amme.
Ein Mädchen mit einem Teller.
Zwei Damen.
Anne, die Zinngießerin.
Ingeborg, die Bleideckerin.
Arianke, die Buchdruckerin.
Elſe, die Schulmeiſterin.
Dörte, die Knopfmacherin.
Hildegard, die Schwertfegerin.
Engelke, die Hutmacherin.
Stine, die Eiſenkrämerin.
Geſke, die Küſterin.
Eine Frau.
Chriſtopher, ihr Diener.
Anne, Wahrſagerin.
Meiſter Bonifacius.
Zwei Frauen.
Eine Mamſell.
Ein Doctor.
Ein Offizier.
Chriſtopher Eiſenfreſſer.
Leonhard, Gotthards Freund.
Gunhild.
Oldfuchs, als Chiromanticus.
Ein Poet.
Zwei Advocaten.
Ein zweiter Offizier.

Digitized by Google

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Traugott (holt ein Stück ſchmales Papier hervor, aber ſo lang wie das ganze Theater, und zählt davon her:)

Marie Hanſen; Barbara Peter Nielſen; Abelone Hans Hanſen; Chriſtine Erich Erichſen; Engelke Jens, die Hutmacherin; Lucie Franz, die Kürſchnerin; Wibeche Peter Goldbrandten; Marie Chriſtopher, die Schneiderin; Elſe David, die Schulmeiſterin; Frau Cantor Ellen; Frau Wachtmeiſterin Maleene; Geſke, die Küſterin; Anne Peter, die Kannegießerin; Marie Jens, die Steuereinnehmerin; Ingeborg Norten, die Dachdeckerin; Dörte Jochum Seliger, die Knopfmacherin; Stine, die Eiſenkrämerin; Nette, die Frauenſchneiderin; Nille Mogen Anderſſen; Hildegard, die Schwertfegerin; Karen, die Uhrmacherin; Maren, die Meſſerſchmiedin; Düveke, die Thorſchreiberin; etcetera, etcetera, etcetera, etcetera, etcetera, etcetera, etcetera; ein Dito, noch ein Dito, noch ein Dito; Summa Summa Summarum: Dreiundneunzig Weiber ſtehen auf dieſer Liſte, und in eben ſo viel Häuſer hab' ich dieſer Tage laufen müſſen, um die Stadt das große Mirakel wiſſen zu laſſen, daß es geſchehen iſt, daß unſere Madame von einer jungen Tochter entbunden worden. Ein großes Mirakel, weswegen die ganze Stadt in Aufruhr gebracht werden muß, gleichſam als wär' der Feind vor den Thoren und wollte Sturm laufen. Ich wollte mich verpflichten, funfzig ſolche Kinder des Jahrs zu machen, ſolch ein Mirakel iſt das. Aber die Menſchen ſind in dem Punkt wie in allen andern. Will man heirathen, da müſſen gleich ſo viel Leute

Digitized by Google

zusammenkommen, daß sie mehr aufessen und trinken, als ein armer Handwerksmann in vier Jahren wieder verdienen kann. Darum hatte man auch in alten Zeiten die Mode eingeführt, daß die halbe Stadt dem jungen Paare opfern und ihm Brautgeschenke bringen mußte; denn sonst hätten die Meisten direkt von der Hochzeit in den Schuldthurm tanzen müssen. Seitdem die Leute nun ärmer und ärmer werden, werden sie auch immer hochmüthiger und wollen keine Brautgeschenke mehr haben, so daß die Dienstboten noch die Einzigen sind, denen man heutzutage opfert, und das geht auf die Manier zu: Es sind alles blos freundschaftliche Einladungen, man dankt ihnen für die Ehre und Freundschaft — ei ja, das ist recht fein und höflich, aber wenn ich es mir näher bedenke, so heißt es doch nur: sintemal unsere Haus- und Küchenmagd beschlossen hat, sich morgen Abend ihrer Jungfernschaft zu entledigen, und da das ohne einen gehörigen Spectakel oder ohne uns die Gesundheit durch Essen, Trinken und Tanzen zu ruiniren, nicht vor sich gehen kann, so ist unser gehorsamstes Ansuchen, daß Sie uns die Ehre erweisen wollen, die Kosten zu bezahlen und außerdem noch für die Miethkutsche einen Thaler oder auch zwei. Worauf die Invitirten dann antworten: wir danken für die große Höflichkeit, wir werden die Kosten bezahlen, wünschen wohl zu leben und stehen ein andermal wieder zu Diensten. So geht das zu, wenn Hochzeit gehalten wird; da plärrt man erst drei Gesundheiten quer über den Tisch auf Hinz und Kunz, die hundert Schritte davon sitzen, und dann muß man die Nacht noch tanzen, bis Einem vor Staub und Müdigkeit so miserabel wird, daß man der Musik noch Geld zugiebt, damit sie nur aufhört, und dann geht man nach Hause und medicirt noch drei Tage hinterdrein. Wende ich mich aber von den Hochzeiten zu den Begräbnissen, so finde ich bei den letzteren eben so viele Narrheiten als bei den ersten. Eine arme Frau verliert ihren Mann, der ihr, ich setze den Fall, noch einige Schillinge hinterlassen hat, so daß sie bei sorgfältiger Einrichtung davon leben kann. Die Vernunft sagt, sie soll das Geld zusammenhalten: aber die Mode sagt, sie soll ihrem Manne ein anständiges Begräbniß besorgen. Das

Digitized by Google

heißt auf gut Däniſch: ſie ſoll den todten Leichnam ausputzen, ſoll nicht blos die Stühle, ſondern auch die Stubenmagd, die Küchenmagd, die Amme, die Kutſche, die Pferde ſchwarz überziehen (mit der Zeit werden die Schooßhunde wol auch überzogen werden) — mit einem Wort, ſie läßt den Mann ſo anſtändig begraben, daß ſie ſelbſt hinterdrein nichts hat, anſtändig zu leben! Und auch daß ſie mit ihrem Manne ihren Wohlſtand verliert, iſt nicht genug: die Mode verlangt auch, daß ſie ſechs Wochen lang auf dem Sopha liegen muß, und jede Stunde ſechsmal ſechsmal die Worte hören muß: Wie ſehr, Madame, beklage ich Euren Verluſt! ſo daß, wenn ſie ſich auch als gute Chriſtin vorgeſetzt hat, ihr Unglück mit Demuth zu ertragen, die Mode ſie nicht einmal dazu kommen läßt. Es iſt gerade, als wenn ſie einen Schaden an der Hand hätte, und die Mode verlangte, ſie müßte ihre guten Freunde davon in Kenntniß ſetzen, ob ſie ihr nicht die Ehre anthun wollten, eine nach der andern, und ihr das Pflaſter abreißen. Da kommen ſie denn getrippelt, eine nach der andern, und reißen, um ihre Freundſchaft ſehen zu laſſen, das Pflaſter von der Hand. Und dafür muß man dann noch dankbar ſein, ja noch Thee und Kaffe geben obenein. Aber der Teufel ſollte ſie, wär' ich Wittfrau! Das Allertollſte aber ſind doch dieſe Wochenſtuben. Erſtlich wird da hundert Menſchen angezeigt, wie ein großes Wunderwerk, daß Hans Hanſen oder Jeſperſen an ſeiner Frau ein Meiſterſtück gemacht hat, das jeder Burſche auf Amag ihm nachmachen kann, und hat ihr, ſei es in Perſon oder wenigſtens aus zweiter Hand, zu einem Sohn oder einer Tochter verholfen. Und dies Wunderwerk zu ſehen, kommen ſie nun herbei und machen die kranke Wöchnerin todt mit Gratulationen und Schnickſchnack und hindern die Patientin, ſo raſch wieder geſund zu werden, wie es geſchehen wäre, hätte ſie können in Ruhe liegen .... Aber wer Henker kommt da ſo gelaufen? Das iſt Chriſtopherſens Burſche; was Tauſend will der?

Digitized by Google

Zweite Scene.

Claus. Traugott.

Claus. Ach, lieber Traugott, wechsle mir doch einmal ein Zweischillingsstück in zwei einzelne Schillinge!

Traugott. Was willst Du denn mit den einzelnen Schillingen?

Claus. Ich wollte einen geben, um auf den runden Thurm zu kommen.

Traugott. Ist denn was zu sehen?

Claus. Ja gewiß, auf der Apenrader Straße ist solch ein Gedränge, daß ich vor Wagen und Menschen nicht durchkommen kann.

Traugott. Ha ha ha!

Claus. 's ist meiner Seel', wie ich sage.

Traugott. Weiß wohl; aber was denkst Du, daß los ist?

Claus. Ich weiß nicht: aber darum will ich ja eben auf den Thurm, um zu sehen.

Traugott. Du Narr, für diesmal spare Du nur Deinen Schilling: es ist nichts weiter, als daß bei uns eine Wochenstube ist.

Claus. Ei, ist das möglich? Kann um eine lumpige Wochenstube solch ein Spectakel gemacht werden? noch dazu bei schlichten Bürgersleuten.

Traugott. Schlichten Bürgersleuten? Weißt Du nicht, daß die gemeinen Leute gerade den allermeisten Luxus treiben? Sieh nur die Hochzeiten an! Kommt man bei einem Schneider oder Schuster zur Hochzeit, so wird man eingeholt mit Trompeten und Waldhörnern, wird an einen Tisch gesetzt, so lang wie von Lichtmeß bis Ostern, und voll gerüttelt mit kostbaren Gerichten. Kommt man zu Leuten, die einer etwas höheren Klasse angehören, so kriegt man blos Thee, Kaffe und Complimente .... Und bei Leuten vom allerersten Stand bekommt man nun erst recht nichts als blos die Traurede und eine Prise Tabak für die Nase. Ich merke schon, Claus, Du kennst Kopenhagen noch nicht recht.

Digitized by Google

Claus. Was Du da sagst, Traugott, ist wol richtig. Aber daß Dein Meister solchen Allarm davon schlägt, daß seine Frau ein Kind gekriegt hat, das kommt mir doch seltsam vor, besonders da er ja nicht einmal weiß, ob er selbst — mehr trau' ich mir nicht zu sagen ....

Traugott. Ei was für Klatsch! Das sind nur böse Menschen, die so etwas ausbreiten, er ist ja ein Mann, der noch nicht einmal siebenzig Jahre alt, und obenein schwören Hebamme und Amme, daß das Kind seinem Vater aufs Haar gleicht.

Claus. Just darum glaub' ich es nicht.

Traugott. Darauf kommt auch wol was an, was so ein Schlingel sagt; hätt' ich Zeugen auf das, was Du eben vorgebracht hast, so sollte es Dir schlecht gehen.

Claus. Du kannst immer Zeugen bringen, ich werde nichts zurücknehmen, was ich gesagt habe; Hebammen und Ammen sagen allemal, daß das Kind seinem Vater gleicht, auch wenn man beweisen kann, daß der Vater in Ostindien war, während das Kind gemacht wurde. Aber da kommt Dein Meister, adiös. (Ab.)

Dritte Scene.

Corfitz. Traugott.

Corfitz. Bist Du es, Traugott? Ich bin froh, aus dem Schwarm herauszukommen; ich bin so bombardirt worden mit Gratulationen, daß ich kaum mehr auf meinen Beinen stehen kann. Aber was dem Messerschmied seine Frau schwatzen kann, die hat den reinen Teufel im Leibe.

Traugott. Das ist ganz wie der Meister sagt, ich habe dieselbe Bemerkung gemacht, meiner Seel'. Auch hätt' ich vorhin beinahe Händel mit ihr gekriegt von wegen des Meisters.

Corfitz. Sprach sie von mir?

Traugott. Nein, keineswegs, nein, das war was ganz Anderes, wovon wir sprachen. Aber ich nahm des Meisters Partie dabei, wie ich allzeit zu thun pflege.

Digitized by Google

Corsitz. Was Teufel sind das für Redensarten? Hast Du meine Partie genommen, so muß sie ja doch in der That böse von mir gesprochen haben?

Traugott. Nein, sagt' ich ihr das nach, so löge ich, ich habe sie durchaus nichts Böses vom Meister sagen hören; sie sagte eigentlich, genau zu sagen, gar nichts, sie saß blos und las ein paar Sentenzen in einem alten Buche.

Corsitz. Was waren das für Sentenzen?

Traugott. Alle hab' ich sie nicht behalten: aber unter Anderm las sie, ein alter Mann, der eine junge Frau nimmt, sei wie einer, der Musikanten hält, damit die ganze Stadt was zu tanzen habe, während er selbst doch gar nicht tanzen kann. Der Meister kann sich denken, wie mir zu Muthe ward, da ich das hörte.

Corsitz. Was Teufel ging denn Dich das an? Ich glaube, der Junge ist verrückt mit seinem Geschwätz!

Traugott. Nein, der Meister muß nur erst hören, was sie weiter las, nämlich, daß so Einer einem Baum gleiche, der keine Frucht trage, sondern nur zum Schatten diene. Hatt' ich da nicht Ursache, mich in des Meisters Seele zu ärgern? Ich kann sagen, es wurde mir ganz schwarz vor den Augen.

Corsitz. Du leichtfertiger Schelm, was geht denn das Dich oder mich an, was in einem alten Buche geschrieben steht?

Traugott. Nein, mich geht das nichts an.

Corsitz. Geht es denn etwa mich an?

Traugott. Nein, Meister, Keinen von uns, das Buch war ja schon über hundert Jahre alt.

Corsitz. Aber wenn Du keine Ursache hattest, warum ärgertest Du Dich denn?

Traugott. Ich sagte ja nicht, daß ich mich geärgert habe, sondern daß ich blos Ursache dazu hatte. Ich will dem Meister was sagen.

Corsitz. Was willst Du denn sagen?

Traugott. Ei, der Meister ist auch zu neugierig, er will immer alles wissen.

Corsitz. Der Bursche macht mich noch toll im Kopf. (Leise)

Digitized by Google

Ich weiß nur nicht, ob das Bosheit oder Dummheit ist, daß er so spricht. (Laut) Aber hast Du wol gemerkt, ob der Cantor Gotthard ab und zu bei uns im Hause gewesen ist?

Traugott. Warum fragt der Meister danach? Ist der Meister etwa bange, daß er nicht selbst Vater zum ...?

Corfitz. Ei, antworte Du mir doch, wonach ich frage.

Traugott. Vielleicht fürchtet der Meister, daß die Frau Meisterin sich hat lassen ...?

Corfitz. Antworte Du mir nur auf meine Frage, Du Naseweis! Ich frage nur, ob Du bemerkt hast ...?

Traugott. Seit Decembermonat hab' ich ihn wahrhaftig hier im Hause nicht gesehen. Aber warum will der Meister das wissen? Das kann ich mir doch nicht denken, daß die Frau Meisterin so toll gewesen und hätte sich lassen ...?

Corfitz. Was ist das für dummes Geschwätz! Ich glaube, ich glaube nicht! Da ist ja noch niemand, der danach fragt, was Du glaubst oder nicht glaubst. — Zu welcher Zeit im December hast Du ihn hier im Hause gesehen?

Traugott. Ich dächte, es wäre so ungefähr vierzehn Tage vor Weihnachten gewesen. Aber warum fährt der Meister denn so zusammen? Ich kann mir doch wirklich nicht denken, daß der Teufel den Kerl sollte geritten haben und er hätte sollen ....

Corfitz. Kommst Du Schlingel schon wieder mit Deinem Glauben und Raisonniren? Vierzehn Tage vor Weihnachten, sagst Du, wär' es gewesen?

Traugott. Ja, da war's, Meister, und jetzt schreiben wir den achten October.

Corfitz. Wer Henker fragt danach, was wir schreiben? Das ist ein Teufelsjunge, der macht mich verrückt mit seinem Geschwätz. Marsch, fort!

(Traugott läuft weg.)

Digitized by Google

Vierte Scene.

Corfix allein, zählt an den Fingern.

December eins, Januar zwei, Februar drei, März vier, April fünf, Mai sechs, Juni sieben, Juli acht, August neun, September zehn — das ist ja was ganz Verfluchtes! Wart, laß noch mal sehen: December eins, Januar zwei, Februar drei, März vier, Mai fünf, Juni sechs, September sieben — es sind doch nur sieben Monate zu rechnen, außer ich hätte mich verzählt. (Zählt wieder und kriegt nun zehn Monate.) Wie Teufel ich auch zähle, so merk' ich, ich bin Hahnrei und bleibe Hahnrei. (Wirft seinen Hut an die Erde, so daß die Schnüre davon losgehen und er ganz breit herunterhängt, da er ihn wieder aufsetzt.) Recht so, da hab' ich ja meiner Treu' gleich vollkommene Bestätigung von meinem Hut! Na, wenn ich den guten Sänger nur zu fassen kriege, so will ich ihn so durchschmieren, daß er in seinem ganzen Leben weder Discant noch Baß wieder singen soll! Aber hab' ich nicht vielleicht einen ungerechten Argwohn gegen einen ehrlichen Kerl? Nein, wenn ich Eins mit dem Andern zusammenhalte, so ist die Geschichte richtig. Das giftige Weib, die Messerschmiedin, saß da, und so oft sie das Kind schreien hörte, stieß sie ihre Nachbarin an den Arm und sagte: Horch, das wird meiner Treu' des Vaters Stimme, es ist, als ob ich ihn vom Orgelchor singen hörte, blos das Trillern, das hat das Kind noch nicht so gut heraus! Worauf die Andere lachte und sagte: Madame, Ihr seid doch gar zu satyrisch. Wie ich das hörte, war mir's, als ob mir Einer ein Messer ins Herz stieße. Aber mein Mißtrauen wurde bestärkt, als ich nachher auf das Kind Acht gab und bemerkte, daß es schon anfängt mit dem Kopf zu nicken, als wollte es den Tact schlagen. Endlich wird das alles bestärkt und besiegelt durch Traugott, der mir ja sagt, daß eben dieser Kerl in meinem Hause gewesen ist während meiner Abwesenheit, zwei Wochen vor Weihnachten. — Was soll ich aber thun? Ich muß wol Geduld haben und ihm noch obenein sein Macherlohn bezahlen. Wenn ich nachrechne, was mich diese Niederkunft bereits

Digitized by Google

koſtet, ſo möcht' ich mir die Haare vom Kopf reißen. Aber Jedem nach Verdienſt, was hatt' ich als Mann von ſiebzig Jahren da noch zu ſuchen? — Aber da kommt mein Nachbar Jeronimus.

Fünfte Scene.

Jeronimus. Corfitz.

Jeronimus. Guten Morgen, lieber Nachbar, viel Glück zum jungen Sohne.

Corfitz. Schön Dank, Nachbar, für Seinen Wunſch; aber ſeid Ihr noch nicht in der Wochenſtube geweſen?

Jeronimus. Nein, ich traue mich nicht hinein, ich bin bange für meinen Hut.

Corfitz. Ich wollte, meinen Hut hätte der Teufel geholt. Ich kriege jetzt 'nen Schreck, wenn ich nur von Hüten höre.

Jeronimus. Ha ha ha!

Corfitz. Lacht nicht über mich, lieber Nachbar, es wäre ſündhaft von Euch. Ich räume ein, daß ich ein Thor war, als ſo ein ſteinalter Mann eine junge Frau zu nehmen.

Jeronimus. Ja, da das nun einmal geſchehen iſt, ſo kommt nun auch das Heulen zu ſpät. Aber wen habt Ihr im Verdacht, lieber Nachbar? Ich meiner Treu' bin Ihm nicht in das Gehege gekommen.

Corfitz. Ach, ich muß lachen; nein, Ihr, Nachbar, ſeid allerdings unſchuldig. Aber ich bin in Furcht wegen eines jungen Sängers, der hier mehrmals im Hauſe geweſen iſt.

Jeronimus. Ei, was will das ſagen? Vielleicht iſt Eure Frau eine Muſikliebhaberin und hat deshalb ſolchen Muſikanten erlaubt, ins Haus zu kommen; das thun ja, wie man ſieht, manche Frauen, ohne darum in übles Gerede zu kommen.

Corfitz. Ach, Nachbar, die Art Kerle, fürcht' ich, ſind beſſere Mauſekater, als Muſikanten. Aber ſei dem nun, wie ihm wolle, ſo ſagen die Leute doch, das Kind gleicht dem Kerl aufs Haar.

Digitized by Google

Jeronimus. Das muß ſchlechtes Volk ſein, das ſo etwas ſagt.

Corſitz. Ja, unterſtände ſich Einer, mir das in die Augen zu ſagen, da ſollt' ihn das Donnerwetter für ſeine Mühe. Aber ich kriege das erſt aus zweiter Hand zu wiſſen durch gute Freunde, die es gehört haben.

Jeronimus. Das mögen wol auch dem Teufel ſeine guten Freunde ſein, die Euch ſolchen Klatſch hinterbringen; wollte da Einer zu mir kommen, und mir ſo in aller Vertraulichkeit erzählen, der oder der hätte mich einen Hahnrei geſchimpft, das ſollte ihm einen ſchlechten Lohn einbringen.

Corſitz. Laßt uns nicht mehr davon ſprechen, da kommt der Burſche.

Sechſte Scene.

Traugott. Corſitz. Jeronimus.

Traugott. Ich hab' einen Gang in die Stadt, die Frau Meiſterin läßt den Meiſter bitten, er möchte doch unterdeſſen ſo gut ſein, und dieſe Kaffebohnen mahlen, 's iſt eben niemand anders zur Hand.

Corſitz. Ei, ſcheer' Dich fort, Du Flegel! Kannſt Du nicht ſehen, daß ich Fremde bei mir habe?

Traugott. Ach, Meiſter, ſei Er doch ſo gut, Monſieur Jeronimus iſt ja kein Fremder.

Corſitz. Fort, ſag' ich, ich habe jetzt Andres im Kopfe.

Traugott. Den Kopf braucht der Meiſter ja auch nicht dazu, blos die Hände.

Corſitz. Dich ſoll das Donnerwetter, packſt Du Dich jetzt nicht fort, Du Naſeweis!

Traugott (geht, kommt aber wieder). Ach, Meiſter, ſei Er doch ſo gut, ich kriege ſonſt meiner Seel' Schelte.

Jeronimus. Reich' die Mühle nur her, mein Sohn, und beſorge Du Deinen Gang, ich will den Kaffe ja gern mahlen.

(Traugott ab.)

Corſitz. Nein, da dank' ich Ihm doch, Nachbar, ſoll Einer von uns mahlen, ſo bin ich der Nächſte. (Er mahlt und ſchwatzt

Digitized by Google

zugleich.) Das ist nun bereits das sechste Pfund Kaffe, das bei diesem Kindbett verzehrt wird, die Haare auf dem Kopf stehen Einem zu Berge, wenn man daran denkt — und an Anderes noch. Der Kessel kommt nicht mehr vom Feuer; die Eine will Kaffe haben, die Andere grünen Thee, eine Dritte Thee de Bon oder de Bock, wie zum Teufel sie das nun nennen, so daß, wenn dies noch lange so dauert, ich nicht so viel Geld behalte, um mir den Strick zu kaufen, an dem ich mich aufhänge. Dies Kaffetrinken, glaub' ich, das hat kein Anderer inventirt als Lucifer selbst: damit hat er mehr erreicht, als mit dem Branntwein. Meine Frau fängt schon ganz auf große Manier an, sich schlecht zu befinden, so lange sie noch keinen Kaffe getrunken. Es ist eine seltsame Wirkung, Nachbar, die ich an diesen gebrannten Bohnen bemerkt habe; ich habe Weiber und Mädchen in Gesellschaften so still und ehrbar sitzen sehen, als wären sie in der Kirche; sowie sie aber dies gebrannte Teufelszeug in den Leib bekamen, da ging ihnen das Mundwerk wie 'ne Pfeffermühle. Ja, noch mehr, Nachbar: sowie sie nur erst so ein drei bis vier Schälchen im Leibe haben, so kriegen sie auch gleich Lust Karten zu spielen. Ich habe das zehn- und zehnmal bemerkt, so daß doch zuletzt so 'ne Art Gift in den Bohnen stecken muß. Auch ist mir dieser Trank von jeher verhaßt gewesen, wenn aus keinem andern Grunde, so doch allein schon darum, daß selbige Bohnen von den Türken kommen, welches die Feinde der Christenheit sind.

Jeronimus. Ei, Nachbar, hört nur auf zu mahlen, so werdet Ihr auch aufhören, so närrische Reden zu führen. An Euren eignen Reden merk' ich ja, daß es wahr ist, was Ihr von den Wirkungen des Kaffes sagt: denn wenn Ihr so redselig werdet und solche wunderliche Geschichten schwatzt allein vom Geruch, wie muß er nicht erst bei denen wirken, die ihn wirklich in den Leib kriegen. Ich kann Eure Meinung nicht so ohne Weiteres unterschreiben; müssen denn die guten Frauenzimmer nicht auch etwas haben, sich des Nachmittags zu vergnügen, so gut wie wir, die wir Abends ins Weinhaus gehen und betrunken nach Hause kommen? Gegen Thee und Kaffe hab' ich niemals

Digitized by Google

gepredigt: denn die Art Getränke sind noch die unschuldigsten. Denkt einmal, Nachbar, wie das ehedem ging, als die Frauenzimmer Sommers noch Kalteschale tranken und Winters spanischen Wein, da konnten sie, wenn sie mehre Besuche machten, ohne einen halben Rausch gar nicht abkommen. Darüber also laßt uns nur schweigen, Nachbar! Denn sollen die Frauenzimmer auch etwas haben, womit sie sich in Gesellschaft erquicken, was doch Sünde wäre ihnen weniger zu gönnen, als den Männern, so ist es noch immer besser, sie debauchiren in Wasser, als in Wein und Branntwein.

Corsitz. Ja, Nachbar, das möchte auch alles so sein, ich wollte ohne Murren mein Geld geben zu Thee, Kaffe, Schockerlade, spanischem Wein, Eingemachtem, Doctor, Barbierer, Quacksalber, Hebammen, Wahrsagerin, Amme, Kindermädchen, ja mit Vergnügen wollt' ich Kaffe mahlen, Feuer anmachen, sogar an der Wiege sitzen, wenn ich nur gewiß wüßte, daß ich ... Aber habt Ihr nicht gehört, was der Holländer sagt:

Hoe kan en jonge Vrouw en oude Man bedriegen,
En ander maekt het Kind, en ick meet staaen an Wiegen?

Jeronimus. Ei, laßt doch die Grillen fahren, kommt herüber zu mir, raucht ein Pfeifchen Tabak!

Corsitz. Ich werde gleich nachkommen.

(Jeronimus ab.)

Siebente Scene.

Ein Mädchen. Corsitz. Traugott. Später ein zweites Mädchen.

Mädchen (im Eintreten). Meister, die Hebamme ist drinnen, die Frau Meisterin sagt, sie müßte sechs Thaler haben für ihre Bemühung.

Corsitz. Wenn ich eine von euch Mädchen sehe, ist das doch grade, als ob ich den Teufel sehe; jedesmal, wenn Ihr kommt, wollt Ihr auch Geld haben.

Mädchen. Freilich, die Hebamme muß bezahlt werden, sonst kommt sie meiner Treu' das nächste Mal nicht. Das ist

Digitized by Google

ſo 'ne Art Leute, die muß man warm halten; denn in Jahr und Tag, hoff' ich, wird der Meiſter doch wieder ein Kind kriegen?

Corfitz. Meinſt Du? Und ich hoffe, daß daraus nichts wird; als ein Mann von ſiebzig Jahren kann man ſeiner Frau nicht alle Jahre ein Kind leiſten.

Traugott. Ei, das hat nichts zu ſagen, wenn der Meiſter hundert Jahre alt wäre, dann könnt' er doch alle Jahre ein Kind haben, man hat ſo Exempel von Beiſpielen. Ich kenne einen Mann in Aalborg, der war hundert und vier Jahre alt und kriegte Zwillinge; nämlich ſeine Frau war erſt achtzehn Jahre, na und wenn die Frau ſo jung iſt, da kann das ja paſſiren ohne Hexerei. Nämlich ....

Corfitz. Wer ſpricht mit Dir, Du naſeweiſer Schlingel? Willſt Du gleich Dein Maul halten, wenn Dich Keiner fragt?

Mädchen. Ach, Meiſter, gebt uns doch die ſechs Thaler, die Hebamme kann nicht länger warten. Bei der Gelegenheit muß ich auch um Geld zu verſchiedenen andern Dingen bitten.

Corfitz. Hei ſo, da möchte man doch verrückt im Kopfe werden über ſolch Volk!

Mädchen. Es ſind blos ein paar Kleinigkeiten.

Corfitz. Na, was denn?

Mädchen. Ein Pfund Kaffebohnen ....

Corfitz. Recht ſo, da haben wir ſchon ſieben Thaler auf einem Brett.

Mädchen. Und dann der Lohnkutſcher, der die Hebamme gebracht hat, der muß auch zwei Mark haben.

Corfitz. Kann das Vieh nicht zu Fuß gehen, ſo gut wie ich? Wäre das noch eine von den vornehmen Hebammen, ſo wollt' ich nichts dagegen ſagen. Na, komm' her, ich werde Dir ſieben Thaler und zwei Mark geben und dann laß mich auch in Frieden.

Mädchen. Ich muß auch noch gleich Geld zu einem Hut Zucker haben, es iſt kein feiner Zucker mehr im Hauſe.

Corfitz. Der Zucker ſchon alle? Na, das iſt doch, um einen armen Mann auf einmal zu ruiniren! Für Zucker geb'

Digitized by Google

ich kein Geld mehr her, ſie können braunen Zucker nehmen, der iſt lange gut.

Mädchen. Ei, Meiſter, man kann doch nicht braunen Zucker zum Kaffe nehmen, wenn ſolche Fremde da ſind?

Corſitz. Was ſind denn das für Fremde?

Mädchen. Nun, das iſt Jacob Butterblumen ſeine Marthe und Jeſper Oldfuxen ſeine Engelke ....

Corſitz. Das ſind auch gerade die richtigen Weiber, ſolch Aufhebens davon zu machen. Sieh her, da haſt Du acht Thaler und nun lauf' zum Henker.

Mädchen. Die alte Anne, die das Kind geſtrichen hat, damit es nicht die Herzſpanne kriegt, muß auch vier Mark haben.

Corſitz. Vier lebendige Teufel ſoll ſie kriegen, aber nicht vier Mark! Hätt' ich das gewußt, hätte ſie mir nicht mit einem Fuße ins Haus kommen ſollen; das Beſprechen und Beſtreichen iſt geſetzlich verboten.

Mädchen. Wenn das auch zehnmal verboten iſt, dem Kinde hat es diesmal doch geholfen, und überdies iſt es nun geſchehen. Die Frau Meiſterin möchte niemand unlieber ſchuldig ſein als dem alten Weibe; denn die geht und klatſcht an den vornehmſten Oertern.

Corſitz. Das ſeh' ich ſchon, dieſe Rolle Geld geht heut zum Teufel. Haſt Du noch mehr, ſo ſag' es nur geſchwinde: denn nun bin ich mal deſperat.

Mädchen. Nein, nichts, außer zwölf Schillinge für Goldwaſſer zum Kaffe; vier Schillinge für Branntwein für die Amme, wie ihr übel wurde; zwei Mark für Zuckerwerk; eine Mark für Aepfel und Nüſſe; zwanzig Schillinge für eine Flaſche mit Riechwaſſer, wie der Frau Meiſterin ſchlimm wurde; vier Mark für den Barbier, der der Frau Meiſterin am Fuß zur Ader gelaſſen; vier Mark für den Barbiergeſellen, der der Amme zur Ader gelaſſen, aber wo anders; drei Schillinge für .....

Corſitz (hält ihr die Hand vor den Mund). Ei, halt! Das Mädchen iſt offenbar beſeſſen! Sieh, da haſt Du die ganze Tüte, nun lauf' damit zum Henker! (Mädchen ab.) Ach, ich unglückſeliger Mann! Dauert das noch lange, muß ich ein Becken vor

Digitized by Google

die Kirchthüren ſetzen laſſen; ſo ging das heut, ſo ging das geſtern, ſo ging das vorgeſtern.

Zweites Mädchen (kommt). Ich wollte gern zwölf Schillinge haben zum Trinkgeld für eine Magd, welche der Frau Meiſterin einen Teller Gerſtengrütze gebracht hat mit Corinthen darin, von Elſe David, der Schulmeiſterin.

Corfitz. Biſt Du verrückt? Für acht Schillinge krieg' ich ja Grütze für vier bis ſechs Menſchen?!

Zweites Mädchen. Das hilft nun nichts, Meiſter, die Schulmeiſterin giebt unſerm Mädchen jedesmal zwölf Schillinge Trinkgeld für die geringſte Kleinigkeit, die wir hinſchicken.

Corfitz. Nun, das bekenn' ich, das ſind ja verfluchte Moden, die ſind ja auf nichts Anderes angelegt, als die Leute zu ruiniren.

Zweites Mädchen. Ach, Meiſter, macht raſch, die Frau Meiſterin hat das Mädchen gebeten, ſo lange zu warten.

Corfitz. Sieh her, da haſt Du zwölf Schillinge, ich glaube, alles beides iſt nicht mehr werth, die Grütze mit ſammt dem Teller. Ach, muß man nicht verrückt im Kopf werden über dieſe verfluchten Moden! Und doch wollt' ich mich mit Geduld in alles ſchicken, wenn ich nur ſicher wäre, daß ich .... (Geht auf und nieder und ſingt leiſe vor ſich hin.) Traugott!

Traugott. Ja, Meiſter?

Corfitz. Sagteſt Du nicht, es wäre vierzehn Tage vor Weihnachten geweſen, daß Du den Kerl hier im Hauſe ſahſt?

Traugott. Ja, Meiſter, und jetzt ſchreiben wir den achten October.

Corfitz. Halt Dein Maul, Schlingel, das hab' ich ſchon einmal gehört.

Traugott. Ach, Meiſter, ich möchte darauf ſchwören, daß man dem guten Kerl Unrecht thut und daß das nur nichtswürdige Erfindungen und Lügen ſind, daß ſie ſagen, das Kind ſähe ihm ähnlich ....

Corfitz. Willſt Du Beſtie Dein Maul halten? (Kriegt ihn bei den Haaren und wirft ihn hinaus.) Ach, ich elender Menſch! Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu ſorgen. Und doch, wen darf ich anklagen, als mich ſelbſt? In einer Komödie hab'

Digitized by Google

ich geleſen, daß, wenn ein alter Mann eine junge Frau heirathet, es ſich jedesmal, auch ohne ausdrücklich im Ehecontract bemerkt zu ſein, von ſelbſt verſteht, daß er die Güte haben muß, im erſten Jahr zu ſterben, und wenn er das nicht thut, ſo iſt ſie auch nicht verpflichtet, den Contract in andern Punkten zu halten.

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Die Wöchnerin in einem Lehnstuhl. **Corsitz**, die **Amme**. Später ein **Mädchen**.

Die Wöchnerin. Es scheint mir, mein Herzensmann, als wärst Du noch nie in solchem üblen Humor gewesen wie jetzt, da Du Dich doch freuen solltest, Dein Haus um einen Sprößling und Erben vermehrt zu sehen.

Corsitz. Die Kosten steigen mir zu Kopf; nur ein paar solcher Wochenbetten und ein ehrlicher Mann muß ins Spital. Außerdem ist da noch einiges Andere, was mir im Kopfe steckt; wollte der Himmel, es wäre ein falscher Verdacht!

Die Amme (mit dem Kinde). Willst Du zu Deinem Papa? Komm, Papachen, küsse das Kind!

Corsitz. Laß die Amme mal einen Augenblick hinausgehen.

Die Wöchnerin. Geh' einen Augenblick hinaus, Marthe, bis wir Dich rufen. (Die Amme geht mit dem Kinde hinaus.)

Corsitz. Höre, meine Herzensfrau, ich habe große Sehnsucht gehabt, mit Dir allein zu sprechen: aber vor den vielen Visiten, dem Rumoren und Lärmen hab' ich nicht den kleinsten Augenblick dazu gefunden. Jetzt, hoff' ich, bleiben wir ein halbes Stündchen allein, und in der Zeit kann ich Dir die Ursache sagen, die meine Stimmung verändert hat .... Aber klopft das nicht? Nun ist der Teufel wieder los, wie soll ich hinauskommen? Das ist darin eine ganz verrückte Stube, daß sie nur eine Thüre hat.

Die Wöchnerin. Ihr könnt ja hier bleiben, mein Herz.

Digitized by Google

Corfitz. Nicht wenn Ihr mir zehn Thaler gäbt! Denn kriegen die mich erſt zu packen, dann gehen ſie gar nicht wieder fort und dann heißt es tractiren; bin ich aber nicht zugegen, dann kannſt Du meine Abweſenheit vorſchützen und ſagen, ich hätt' in Gedanken die Schlüſſel zu Schrank und Keller mitgenommen.

Die Wöchnerin. Gehſt Du hinaus, ſo begegneſt Du ihnen geradewegs auf dem Gange; lauf' raſch hinter den Schirm.

Corfitz. Da bin ich auch nicht ſicher, da ſteht ja die Wiege, da wollen ſie hin und das Kind beſehen. Ach, ich elender Mann, ich muß untern Tiſch kriechen.

Die Wöchnerin. Das wird ein ſchlechtes Lager ſein, mein Herz.

Corfitz. Das kann nichts helfen, aus zwei Uebeln ....

(Kriecht unter den Tiſch.)

Ein Mädchen (mit einem Teller). Ich ſoll die Madame vielmals grüßen von meiner Madame, hier iſt ein Weinſüppchen mit Zimmet, das läßt ſie die Madame bitten, nicht zu verſchmähen; nicht als ob ſie nicht wüßte, daß Ihr das bei Euch ſelbſt beſſer habt, ſondern blos, weil es doch aus fremden Küchen am beſten ſchmeckt.

Die Wöchnerin. Sieh hier, mein Kind, hier habt Ihr zwölf Schillinge für Eure Mühe; wäre mein Mann zu Hauſe, ſolltet Ihr mehr kriegen. (Mädchen ab.)

Corfitz (den Kopf hervorſteckend). Zwölf Donnerwetter ſollte ſie kriegen, wenn ich zu Hauſe wäre! Aber ſieh, da kommen uns ſchon wieder neue Viſiten über den Hals. (Kriecht wieder unter den Tiſch.)

Zweite Scene.

Zwei Damen. Die Wöchnerin.

Erſte Dame. Ich gratulire.

Zweite Dame. Ich gleichfalls und danke, daß Sie uns die Ehre erwieſen und uns das haben melden laſſen.

Die Wöchnerin. Das war nicht mehr als meine Schuldigkeit.

Digitized by Google

Erſte Dame. Iſt das Kind ſchon zur Kirche geweſen, Madame?

Die Wöchnerin. Ei, gewiß.

Zweite Dame. Können wir es nicht ſehen?

Die Wöchnerin. Ja, gewiß dürft Ihr das, wiewol an dem kleinen Närrchen noch nicht viel zu ſehen iſt.

(Sie ſehen hinter den Schirm.)

Corſitz (ſteckt den Kopf hervor). Sind ſie fort?

(Er kriecht wieder zurück.)

Erſte Dame. Ach, iſt das ein allerliebſtes Kind! Gleicht es nicht ganz ſeinem Vater?

Zweite Dame. Ja, es gleicht ihm aufs Haar, wahrhaftig! Euer Eheliebſter, Madame, iſt wol recht erfreut, daß er in ſeinen alten Tagen noch Leibeserben bekommen hat?

Die Wöchnerin. Ei, gewiß, er iſt ſo vergnügt, daß er nicht weiß, auf welchem Beine er ſtehen ſoll.

Erſte Dame. Wo iſt denn der liebe Mann? Wir müſſen ihn herhaben und ihn ein bischen aufziehen.

Die Wöchnerin. Er kommt Augenblicks, er verſprach mir nur Kaffe zu mahlen: denn das hab' ich ihm geſagt, in dieſer Zeit muß er uns aufwarten —

Zweite Dame. Ei freilich, das iſt nicht mehr als billig; Ihr ſolltet nur ſehen, Madame, wie geſchäftig meiner iſt, wenn ich in Wochen liege. Da ſieht er überall ſelbſt nach in Küche und Keller, ſo daß die Mädchen oft wünſchen: Gott gebe, daß doch nur die Madame wieder auf wäre, ſo werden wir den Topfgucker wieder los!

Erſte Dame. Hält da nicht ein Wagen vor der Thür?

Zweite Dame. Ja, ich muß ſchnell ans Fenſter und muß ſehen, wer es iſt. Ei, Element, Schweſter, nun iſt's am beſten, wir gehen; das iſt Anne, die Zinngießerin, das Weib kann ich vor den Tod nicht leiden.

Erſte Dame. Und ich noch weniger.

Zweite Dame. Sieh, da iſt ſie, gieb nur Acht, was für ein Air ſie ſich giebt.

Digitized by Google

Erſte Dame. Sollte man's denken? Hat die Kuh ſich auch noch eine Adrienne ungehängt!

Dritte Scene.

Anne, die Zinngießerin. **Die zwei Damen.** **Die Wöchnerin.**

Anne. Sieh da, hab' ich das Glück, Sie hier zu finden?

Erſte Dame. Wo hübſche Leute ſind, kommen hübſche Leute hinzu; iſt es mir doch wahrhaftig den ganzen Tag ſo geweſen, als ob ich das Vergnügen haben würde, Sie zu ſehen.

Anne. Ich danke gehorſamſt, die Ehre iſt auf meiner Seite.

Erſte Dame. Ich freue mich von Grund der Seele, ſo oft ich die Ehre habe, Sie zu ſehen.

Zweite Dame. Ich meiner Treu' ebenſo; noch in dieſem Augenblick ſaßen ich und Madame und ſprachen von Ihnen und ſagten: Wie mag ſich doch nur die allerliebſte Madame Anne die Zinngießerin befinden?

Erſte Dame. Wir haben ſo lange nicht die Ehre gehabt, Sie zu ſehen.

Zweite Dame. Ich kann ebenfalls verſichern, daß ich Sie liebe, als wären Sie meine leibliche Schweſter; das Unglück iſt nur, daß wir Sie ſo ſelten ſehen.

Die Wöchnerin. Ach, Ihr guten Madamen, Ihr macht einander ſolche Complimente; wenn Ihr es auch nur wirklich ſo meint, dann iſt es ſchon gut.

Erſte Dame. Madame kann überzeugt ſein, daß ich keineswegs zu den Menſchen gehöre, welche anders reden, als ſie denken; ich gehöre durchaus nicht zu den politiſchen Weibern, weshalb ich denn auch ſo viele Feinde habe. Meine Muhme hat mir oft geſagt: Du verſtehſt Dich nicht auf die Welt, mein Kind, was Du auf dem Herzen haſt, das muß herunter und wenn es durch die Rippen ſein ſollte.

Die Wöchnerin. Habt Ihr heute ſonſt ſchon Wochenviſiten gemacht, gute Madamen?

Digitized by Google

Erſte Dame. Ja, wir waren beim Tabaksſpinner Jeremias ſeiner Frau.

Die Wöchnerin. Wer war weiter da?

Erſte Dame. Ha ha ha, bittet mich nicht, das zu erzählen; ich bin im Stande und platze vor Lachen, ſowie ich daran denke. Meine Schweſter verſteht die Leute beſſer zu ſchildern als ich, die kann ſich das Lachen beſſer verhalten.

Zweite Dame. Kennt Madame nicht dem Hans Jeſperſen ſeine Lucie?

Die Wöchnerin. Nein.

Anne. Ja, ich kenne ſie, das iſt ja die, welche den Leuten immer ſo viel in die Ohren flüſtert.

Zweite Dame. Ja, das iſt dem Teufel ſein Flüſtern mit dem Weibe; ſie kann nicht ſagen, daß gut Wetter iſt, außer ſie zieht die Leute in den Winkel und flüſtert ihnen in die Ohren. Dann war da noch Gertrud Janſen, die erzählte von ihren Hühneraugen beinahe 'ne halbe Stunde lang.

Die Wöchnerin. Nein, Ihr übertreibt auch wol ein bischen.

Zweite Dame. Nein, Madame, Ihr könnt Euch nicht vorſtellen, was das Frauenzimmer für einen Reichthum von Worten hat; es iſt eine wahre Luſt, ſie ſprechen zu hören, beſonders wenn ſie etwas deutſch erzählen will.

Anne. Spricht ſie auch deutſch?

Zweite Dame. Sie hat ja ein Erbbegräbniß in der deutſchen Kirche; was war das doch, Schweſter, was ſie ſagte, als wir gingen?

Erſte Dame. Sie fragte: wullt Ihr ſchon ſo bolde gaan?

Die Wöchnerin. Ihr ſeid doch wirklich ſchlimme Leute. Aber waren da nicht noch mehr?

Zweite Dame. Ei, Madame, fragt uns nicht weiter, ſonſt fangen wir an, Ihr Marthe Martenſens Adrienne zu beſchreiben, und das kann ich unter einer Stunde nicht abmachen.

Erſte Dame. Ja, das Mädchen kleidet ſich verflucht abſurd.

Zweite Dame. Gabt Ihr auch Acht auf ihre Adrascante?

Erſte Dame. Verſteht ſich; aber was meint Ihr erſt zu ihrer Schleppe?

Digitized by Google

Zweite Dame. Gewiß, das war ein Original von einer Schleppe.

Die Wöchnerin. Aber hat sie nicht eine Schwester?

Zweite Dame. Freilich, das ist die, die immer so mit dem Hintern wackelt. Oh, das ist wirklich ein niedliches Mädchen, sie ist nur so blöde, daß sie nicht die Zähne von einander macht, sie spricht von keinem Schnupftuch oder keiner Schürze ohne zu sagen: mit Permission oder salva venia, bitt' um Entschuldigung.

Die Wöchnerin. Ihr seid recht schlimm, Ihr guten Madamen, ich mag Euch nach weiter niemand mehr fragen. Aber erzählt nur von der Wöchnerin selbst, das hör' ich lieber.

Erste Dame. Nein, wir müssen auf einen andern Fleck.

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Anne, die Zinngießerin. **Die Wöchnerin.**

Anne. Das war mir recht lieb, daß die nicht bleiben wollten, mit solchem falschen Volk kann ich nicht zurechtkommen.

Die Wöchnerin. Es ist nicht meine Art, Madame, die Leute auf einander zu hetzen oder zur Einen von der Andern zu sprechen: aber das kann ich doch versichern, daß die zwei von Ihr so viel Böses sprachen, ehe Sie kam, daß es mir zu Herzen ging.

Anne. Hol' sie der Teufel! Ich weiß übrigens recht gut, was sie und andere böse Menschen mir nachsagen: aber sie thun mir großes Unrecht, Madame; es kann Einer recht gut ein rothes Gesicht haben, ohne daß er trinkt.

Die Wöchnerin. Ja, was will das auch sagen, wenn Ihr nun auch wirklich tränkt, was geht es sie an? Sie geben Euch ja nichts dazu.

Anne. Das versteht sich, und ich mag auch gar nicht mehr davon sprechen. — Wie ist Sie mit ihrer Amme zufrieden, Madame?

Digitized by Google

Die Wöchnerin. Ei nun, so weit recht gut, Milch genug hat sie.

Anne. Das ist ein Hauptpunkt, Madame, wenn sie nur übrigens leidlich ist; gute Ammen sind rar.

Die Wöchnerin. Sehr richtig, Madame. Meine Schwester hat eine, die säuft wie 'ne Sau; man kann es ihr freilich nicht beweisen, da sie es heimlich thut, aber die glühend rothe Couleur, die sie im Gesicht hat, die beweist es hinlänglich.

Anne. Schön Dank, Madame, für die Pique, die war gut, meiner Treu'.

Die Wöchnerin. Und ich schwöre der Madame, daß ich das ohne alle Absicht gesagt habe; Sie weiß ja wol selbst, wenn man ein Frauenzimmer sieht mit glühendem Gesicht, da heißt es gleich: sie nimmt ein Thränchen. Aber da haben wir neue Fremde.

Fünfte Scene.

Ingeborg die Bleibeckerin. **Die Vorigen.**

Ingeborg. Madame, ich gratulire.

Die Wöchnerin. Danke ergebenst, Madame.

Ingeborg. Wie steht's mit der Gesundheit? Sie sieht herzlich miserabel aus; Gott behüte, wie hat Sie das Kindbett mitgenommen! Hätt' ich nicht gewußt, daß es Madame wäre, ich kann darauf schwören, ich hätte Sie nicht wieder erkannt.

Die Wöchnerin. Meine gute Madame, das ist meine Schuld nicht.

Ingeborg. Freilich wol, Madame, Sie kann nichts dafür. Aber weil ich Ihre aufrichtige Freundin bin, so condolire ich Ihr zu Ihrem Zustande.

Die Wöchnerin. Um Ihr wieder ein Freundschaftszeichen zu geben, so wünschte ich, Madame, ich könnte Ihr ebenfalls condoliren.

Ingeborg. Danke ergebenst, gar zu gütig. Ach, Madame, nehme Sie sich nur ja in Acht, Ihre Augen wollen mir

Digitized by Google

gar nicht gefallen. Sie kommt mir vor gerade wie meine Schwester, die voriges Jahr starb.

Die Wöchnerin. In der That, Madame, wenn Sie nur eine Stunde fortfährt, dergleichen zu sprechen, so folg' ich Ihrer Schwester ganz gewißlich nach; die Theilnahme, die Sie für mich hat, incommodirt mich mehr als die Kindesnöthen.

Ingeborg. Das sollte mir leid thun, Madame, wenn meine Gespräche Sie incommodiren. Aber ich fordere die gute Frau die hier sitzt, zum Zeugen, ob das nicht so ist, wie ich sage; ist es nicht so, meine gute Anne Kannegießerin? Sieht Madame nicht wirklich recht schlimm aus?

Anne. Das thut sie, Ingeborg Bleideckerin.

Ingeborg. Ich glaube wahrhaftig gar, Sie ist böse, weil ich Sie nicht Madame genannt habe?

Anne. Nein, böse bin ich nicht: aber ich glaube allerdings, daß ich gewiß eben so gut eine Madame bin wie Sie, ja noch besser als Sie. Denn zwischen einem Zinngießer und einem lumpigen Bleidecker da ist doch, die Wahrheit zu sagen, ein Unterschied wie zwischen Zinn und Blei.

Ingeborg. Na, da kann Einem doch schlimm werden bei solchem Gewäsche; das paßt sich auch wol für Euch, meinen Mann einen lumpigen Bleidecker zu nennen! Denkt Ihr, ein Bleidecker ist nicht in allen Stücken so gut wie ein lumpiger Kannegießer?

(Sie schlagen einander Schnippchen und gehen ab.)

Sechste Scene.

Arianke die Buchdruckerin. **Die Wöchnerin.**

Arianke. Viel Glück zur jungen Tochter!

Die Wöchnerin. Viel Dank, Madame Arianke Buchdruckerin.

Arianke. Wie befindet sich die Madame?

Die Wöchnerin. Ich bin so schrecklich matt.

Digitized by Google

Arianke. Das kann nicht anders sein, Madame, die erste Edition ist allemal die beschwerlichste.

Die Wöchnerin. Was heißt das, die erste Edition?

Arianke. So sagt man bei uns von den Büchern. Wird eins zum ersten Mal aufgelegt, so heißt das die erste Edition; ich will also damit sagen, daß Madame noch nicht gewohnt ist, so oft in den Wochen zu liegen als ich, darum fällt Ihr das auch beschwerlicher.

Die Wöchnerin. Wie oft ist denn Madame zum Druck befördert worden?

Arianke. Ha ha ha! Das war ein niedlicher Einfall, Sie bleibt, wie ich höre, im Gleichniß. Uebrigens soll ich schön grüßen von meinem Herrn Liebsten, und er läßt bitten, die Madame wolle dies Buch nicht verschmähen, das er eben hat neu auflegen lassen.

Die Wöchnerin. Ihr mit Euren Büchern müßt doch Geld verdienen wie Heu.

Arianke. Bitt' um Verzeihung, Madame, bei solchen Büchern setzen wir zu, und müssen uns an Romanen und Aehnlichem von unserem Schaden erholen. Wir verkaufen eher vierhundert Romane, ehe wir zweihundert solcher Bücher absetzen.

Die Wöchnerin. Auf die Art solltet Ihr gar nichts Anderes verlegen als Romane?

Arianke. Ich will der Madame sagen, wie das ist; mein Mann ist ein gar kurioser Mann, er thut manches mehr, um dem Publikum zu dienen, als um seinen Profit.

Die Wöchnerin. Um dem Notarius Publikus zu dienen?

Arianke. Nicht doch, Publikum, so nennen wir das gemeine Beste.

Die Wöchnerin. Mein Mann ist sehr fürs Lesen. Alle Tage kauft er Bücher. Heut hat er Doctor Arendt Hvitfeldts Chronik gekauft.

Arianke. Welche Edition?

Die Wöchnerin. Nu die dänische Edition.

Arianke. War es die in Quarto oder die in Folio?

Die Wöchnerin. Es war die Auflage in weißem Einband

Digitized by Google

Arianke. Eingebunden kann das Buch auf zehnerlei Arten werden, wenn man sonst will, das ist es also nicht, wonach ich frage. Aber weiß Sie denn nicht, was ein Buch in Folio ist?

Die Wöchnerin. Ich habe noch nie davon gehört, blos von einem Narren in Folio.

Arianke. Ha ha ha, nun merk' ich freilich, daß Madame sich auf Bücher nicht versteht. Ein Buch in Folio ist eins, das ist so groß wie die Bibel; ein Buch in Quarto ist kleiner; eins in Octavo ist noch kleiner; in Duodez noch kleiner und endlich in Sedez, das sind die allerkleinsten.

Die Wöchnerin. So ist das Buch denn in Folio: denn es war so groß wie eine Bibel.

Arianke. Die Edition ist keine Prise Schnupftabak werth, Madame. Warum fragt Ihr nicht meinen Mann um Rath, bevor Ihr Bücher kauft? Die in Quarto ist noch einmal so gut.

Die Wöchnerin. Das kann schon sein: aber dann hätt' es der Buchbinder anders einbinden sollen, denn übrigens war das Buch ganz neu.

Arianke. Ha ha ha!

Die Wöchnerin. Worüber lacht Sie, Madame? Ich drücke mich vielleicht nicht recht aus, aber was weiß ich von Ihren Angelegenheiten? Uebrigens bedank' ich mich, daß ich doch etwas von Ihr gelernt habe, nämlich, was ein Buch in Folio ist. — Aber sprechen wir von etwas Anderem; seid Ihr nicht in der Thüre zwei Frauen begegnet?

Arianke. Ei gewiß.

Die Wöchnerin. Die geriethen hier in Streit mit einander. Die eine war Bleideckers Ingeborg und die andere Zinngießers Anne.

Arianke. Welche von beiden war Anne Zinngießerin, die Große oder die Kleine?

Die Wöchnerin. Die in Quarto war Ingeborg Bleideckerin und die andere in Folio war Anne Zinngießerin.

Arianke. Ha ha ha, hört auf mit Eurem Latein, Madame, das läßt sich nur von Büchern sagen. Aber jetzt muß ich Abschied nehmen; ich werde die Ehre haben, Sie recht bald wieder zu sehen.

Digitized by Google

Die Wöchnerin. Seid so gut und grüßt den Herrn Liebsten.

Corsitz (kriecht hervor). Element, nun bin ich gleich todt, sowol von dem schlechten Lager, das ich gehabt habe, als von diesem Wochengespräch!

Die Wöchnerin. Merkst Du nicht, wie beklagenswerth eine arme Wochenfrau ist?

Corsitz. Jetzt hab' ich nicht Zeit, sie zu beklagen, jetzt hab' ich noch genug mich selbst zu beklagen, daß ich so lange hab' unterm Tisch liegen müssen.

Die Wöchnerin. Ach, theurer Mann, Ihr seid nun frei, mir dagegen stehen noch hundert andere Visiten der Art bevor. Ja, wenn Dörte Knopfmacherin und Hildegard Schwertfegerin kommen, da geht meine Plage erst recht an, da solltet Ihr den Lärm einmal erst hören, die sprechen immer beide zugleich, und da kommt es nun drauf an, welche das Maul am weitesten aufreißt.

Corsitz. Na, da will ich nur lieber meiner Wege gehen, so lange es noch Zeit ist.

Die Wöchnerin. Ich werd' es Euch sagen lassen, wenn ich allein bin. Aber pocht das nicht? Da kommen schon wieder frische Visiten!

Corsitz. Ach, nun bin ich verloren.

(Kriecht wieder unter den Tisch.)

Siebente Scene.

Else die Schulmeisterin. **Die Wöchnerin.**

Else. Ich danke gehorsamst, Madame, für die Ehre und den Honneur, die Sie mir angethan, erzeigt und erwiesen, indem Sie mich von Ihrer Entbindung unterrichtet und in Kenntniß gesetzt hat, welches mehr ist, als meine Meriten meritiren. Ich gratulire und wünsche Glück von Herzen und versichere, bezeuge und contestire, daß es zu meinen größten Plaisirs, Annehmlichkeiten und Freuden gehört, Ihres Wohlbefindens Contentements zu sehen. Denn sintemal das allzeit ein treues aufrichtiges Liebes-, Freundschafts- und Amorsband gewesen ist,

Digitized by Google

das unsere Häuser zusammen verknüpft, verbunden und vereinigt hat, so darf und muß ich mich auch freuen und ergötzen an Madame's Freude und Ergötzen, gleichsam als wäre mir selbst widerfahren, was, indem es ein Contentement und Vergnügen für Euch ist, auch für mich ebenfalls ein Contentement und Vergnügen ist. Denn ich kann die Madame versichern, daß Ihrer Tugenden Abbild allzeit aufgehängt ist an meines Herzens Nagel. Auch habe ich allen Grund, die Madame zu lieben, sowol um Ihrer selbst willen, als auch in Berücksichtigung Ihres Bruders, von dem mir so viel Gutes erwiesen worden; denn ich kann sagen, daß er niemals in den Kramladen geht, sich ein Kleidungsstück zu kaufen, ohne daß er auch einen Rock oder mit Reverenz zu sagen eine Schürze für mich kauft.

Die Wöchnerin. Tausend Wetter, da ist Sie glücklich!

Else. Es geht mit mir, wie das alte Sprüchwort lautet...

Die Wöchnerin (wischt sich den Schweiß ab). Da klopft es wahrhaftig schon wieder, das ist Hildegard die Schwertfegerin und Dörte die Knopfmacherin. (Leise) Na, nun mögen so viel närrische Frauenzimmer kommen, als da wollen, jetzt hab' ich mich einmal darein ergeben.

Achte Scene.

Hildegard. Else. Dörte. Die Wöchnerin.

Hildegard. Ei, Madame, Glück auf! Ihr paradirt ja meiner Treu' wie eine Maibraut. Nein, sieh mal her, Schwester, wie das kleine Luderchen sich herausgeputzt hat! Bitt' um Verzeihung, daß ich ein Späßchen mache.

Else. Dienerin, Madame.

Hildegard. Ei, seht, Madame, ist Sie hier? Da muß ich Sie gleich um eine Prise Toback bitten, Sie pflegt immer was Gutes zu führen.

Else. Ich weiß wirklich nicht, will Sie so gut sein und einen Versuch machen?

Hildegard. Das ist Baltzers Toback.

Digitized by Google

Dörte. Ich dächte, Schweſter, das iſt franzöſiſcher Maria, Kopenhagenſcher Toback, den kenn' ich gleich.

Hildegard. Ich wahrhaftig ebenfalls. Von wem iſt der Toback, Madame?

Elſe. Von Louis ...

Hildegard. Wollt Ihr nun auch meinen koſten?

Elſe. Das iſt ein excellenter Toback, ich dächte, das iſt Aſcharah.

Dörte. Er kommt mir mehr vor wie eine Art Havannah.

Hildegard. Was es eigentlich iſt, kann ich nicht ſagen; verkauft iſt er mir für Spadille.

Elſe. Haben die guten Madamen nichts gutes Neues?

Hildegard. Nein, Gutes nicht, aber Böſes, das hört man leider genug. Von der Frau, die einen Wockenſtock zur Welt gebracht hat, habt Ihr doch wol ſchon gehört?

Elſe. Nein, kein Wort.

Dörte. Na, dann will ich es Ihr erzählen.

Hildegard. Ich kann das ſchon noch allein erzählen. (Sie ſprechen Beide zugleich.) Da iſt eine Frau, ihren Namen weiß ich nicht, bei der kommt ein armes Bettelweib an die Thür und bittet ſie um eine Gabe für ihre kleinen Kinder, wird aber abgewieſen mit den Worten: Marſch fort, du alte Bettel, dir wär' es auch beſſer geweſen, du hätteſt ſtatt Kinder zu kriegen einen Wockenſtock gekriegt, da könnteſt du dir doch wenigſtens dein Brod zuſammenſpinnen!

Elſe. Ihr guten Madamen, es genügt, wenn Eine erzählt; wenn Ihr Beide auf einmal ſprecht, kann ich es lange nicht ſo gut faſſen.

Hildegard. Ich will es ſchon erzählen, Madame.

Dörte. Nein, ich will es erzählen! (Wieder Beide zugleich.) Darauf fing das Bettelweib an bitterlich zu heulen und ſagte: So wünſche ich Euch doch, daß Ihr das erſte Mal, daß Ihr in Wochen kommt, ſelbſt einen Wockenſtock kriegt!

Hildegard. Darauf nahm die Frau einen Beſenſtiel —

Dörte. Darauf nahm die Frau ein Mangelholz —

Hildegard. Nein, es war ein Beſenſtiel —

Digitized by Google

Dörte. Nein, es war ein Mangelholz —

Hildegard. Nein, das war es ganz gewiß nicht!

Dörte. Nun, laſſen wir das Mangelholz fallen, Ihr müßt ja immer Recht behalten. (Sprechen wieder Beide zugleich.) Und damit prügelte ſie das arme Bettelweib zur Thür hinaus. Aber was geſchah? Eine halbe Stunde darauf befand ſich die Frau vom Hauſe ſehr übel, mußte zu Bett gehen und lag ein volles halbes Jahr, bis ſie endlich niederkam, und zwar mit einem Wockenſtock.

Hildegard. Aber eins hab' ich noch zu erzählen vergeſſen, nämlich wie es mit dem Bettelweib weiter ging.

Dörte. Ja richtig. (Sprechen wieder Beide zugleich.) Nicht lange hernach begegnete die Köchin vom Hauſe demſelben Bettelweib, das ſie dann bei der Hand nahm und ſagte: Grüß' deine Herrſchaft und ſag' ihr: das Weib, das ſie ſo höhniſch fortgewieſen, das war die Sanct Brigitte, welche Bettlersgeſtalt angenommen hatte, ſie zu prüfen. Und darauf fing ſie an zu glänzen wie die Sonne und verſchwand.

Hildegard. Es iſt doch ſeltſam, daß ich die Geſchichte nicht allein erzählen darf.

Dörte. Ich weiß die Geſchichte ſo gut wie Ihr.

Hildegard. Ich habe ſie aber eher gewußt als Ihr.

Dörte. Aber ich habe ſie von Einem gehört, der dient in demſelben Hauſe mit der Köchin ihrem Schweſterkind.

(Während ſie ſo reden, ſitzt die Wöchnerin und hält ſich die Ohren zu.)

Elſe. Aber Ihr guten Madamen, ob das wol gewiß iſt mit dem Schiff, das man dieſer Tage im Mond geſehen hat?

Hildegard. Ja freilich iſt das gewiß! (Erzählen wieder Beide.) Wenn man zuerſt hinſah, konnte man nichts ſehen als einen ordinären Mond, aber wenn man nur länger hinſtarrte, ſah man zuerſt das Schiff, dann das Schiffsvolk, dann den Schiffshund, und endlich, wenn man recht lange hinſtarrte, ſah man ſogar die Tobackspfeifen, die die Matroſen im Munde hatten!

Elſe. Aber was meint und glaubt man wol, daß ſolchen Zeichens Offenbarung zu erkennen geben, anzeigen und bedeuten will?

Hildegard. Das bedeutet unfehlbar Krieg, Madame.

Digitized by Google

Elſe. Ja, ich glaub' es wol; denn man hat auch außerdem in dieſen Tagen noch verſchiedene andere Zeichen geſehen, die ebenfalls nichts Gutes bedeuten, unter Anderm einen feurigen Drachen, gerade über Roeskild.

Dörte. Ei, das muß Madame uns erzählen!

Elſe. Weder des Tages, noch des Datums Erinnerung kann ich mir in mein Gedächtniß zurückrufen: allein ich erinnere mich und gedenke, daß das Zeichen zuerſt erſchien und ſich ſehen ließ um die Zeit, da die dickſte Finſterniß herrſcht und regiert, und die man gemeiniglich Mitternacht heißet. Da iſt es erblicket worden von einem von den Männern, die da müſſen wachen, wenn Andere ſchlafen, und mit der Poſaune ihrer Stimme die Stunden der Nacht zu erkennen geben, ſo man gemeiniglich nennt Nachtwächter. Des Drachen Glanz und Schein war ſo groß, daß er ungefähr circa dieſelbige Wirkung auf den Pol des Himmels machte als das kleinere Licht der Nacht, ich meine den Mond, wenn er in ſeiner Viertel Erſtheit iſt. Der Drache hatte, mit Reverenz zu ſagen, einen Schwanz von drei Ellen Länge; wenn man ſeinen Gang und Weg obſervirte, wahrnahm und beobachtete, ſo mußte man ſich verwundern, nicht minder über die Schnelligkeit ſeiner Fahrt, als über die wunderliche Art, wie er ſich bewegte. Denn er ſpielte in dem ſubtilen Element, ich meine die Luft, gleichſam wie jene leichtfertigen Meerſchweine ſpielen im Hauſe des Neptun, ich meine im Meere. Nun bemerkte und obſervirte mein Mann eine Aufrichtung des Kopfes, gleichſam als wollte er hinaufſliegen in den dritten Himmel, jetzt wieder ein Herniederwerfen des Kopfes, gleichſam als wollte er ſich präcipitiren und herunterſtürzen auf Gottes Fußſchemel, ich meine die Erde. Verſchiedene Leute in Roeskild haben ihre ſämmtlichen Kopfnerven angeſtrengt, um ausfindig zu machen dieſes Zeichens Bedeutung, Signification und Auslegung.

Hildegard. Das iſt ja eine erſchreckliche Erſcheinung geweſen; hat unſere Wöchnerin die Geſchichte gehört?

Die Wöchnerin. Nein, Madame, ich liege und denke, was ich heut Abend eſſen ſoll.

Hildegard. Ei, hat Sie auf die Geſchichte nicht Acht

Digitized by Google

gegeben? Die ist meiner Treu' werth, daß man sie hört; Madame ist wol so gut und erzählt sie noch einmal.

Die Wöchnerin. Ach, das ist ja gar nicht nöthig, sich zu bemühen und solche lange Geschichte zu recitiren.

Dörte. Will Madame sie nicht erzählen, so will ich es, obwol ich nicht versprechen kann, sie in solchem zierlichen Stile vorzutragen wie Sie, die aber auch freilich solchen gelehrten Mann hat wie David Schulmeister.

Die Wöchnerin. Ich will wahrhaftig niemand damit bemühen.

Dörte. Ei, wer spricht denn von Mühe, Madame, die Geschichte war diese —

Hildegard. Ich will sie schon erzählen, Schwester.

(Sie erzählen die Geschichte Beide zugleich, aber in einem andern Stil.)

Die Wöchnerin (trocknet sich den Schweiß ab). Da klopft es eben an die Thür; ich glaube, das ist Engelke, die Hutmacherin.

Hildegard. Ach, ist das die Pimpernille? Die sitzt in Gesellschaft wie eine Bildsäule, die weder Mund, noch Maul hat. Laß uns gehen, Schwester. Lebt wohl, Madame, haltet Euch hübsch wacker!

Dörte. Leb' wohl! Die Schwerenoth sollst Du auf den Hals kriegen, wenn Du Dich zu früh hinauswagst! Laß mich den Puls fühlen, bevor ich gehe, — nu, für solch ein kleines Ungethüm geht er gut genug. Adiös. (Beide ab.)

Else. Auch ich muß aufbrechen und Abschied nehmen und wünsche aus meines innersten Herzens Receß und Grund meiner hochgeehrten und hochästimirten Madame eine rasche baldige Wiederherstellung, Restitution und Besserung, gleichermaßen, daß die theure Leibesfurcht, mit der die himmlische Güte Euch gesegnet hat, die kleine köstliche Erstlingspflanze, so er in Euren Weingarten gesetzet hat, aufwachsen möge und emporkeimen, den theuren Eltern zur Freude, Contentement und Vergnügen.

(Ab.)

Digitized by Google

Neunte Scene.

Engelke die Hutmacherin. **Die Wöchnerin.**

(Engelke kommt herein und macht ein Compliment.)

Die Wöchnerin. Seid so gut und setzt Euch, Madame.

(Engelke verneigt sich.)

Ach, bitte, setze Sie sich doch.

(Engelke verneigt sich.)

Ach, Madame, wozu sollen denn diese Ceremonien?

(Engelke verneigt sich.)

Madame, ich kann unmöglich zugeben, daß Sie länger steht; will Sie, daß ich aufstehen soll und Sie länger nöthigen?

(Engelke verneigt sich und setzt sich, spricht jedoch kein Wort; endlich steht sie wieder auf, macht ein Compliment und geht.)

Adieu, Madame, danke für angenehme Unterhaltung.

Zehnte Scene.

Stine die Eisenkrämerin. **Die Wöchnerin.**

Stine. Votre servante, Madame! je vous gratule. Ist es ein Sohn oder eine Tochter?

Die Wöchnerin. Es ist eine Tochter, Madame.

Stine. Ich wollte doch ma foi meinen Besuch nicht länger aufschieben, obschon ich heute schon halb und halb an einem andern Orte engrassirt war. Aber ich ließ alles im Stich, um Sie zu besuchen, mon cher amie.

Die Wöchnerin. Tausend Dank für Ihre Güte und Höflichkeit.

Stine. Das sind keine Complisance, Madame, sondern ein Devoir und Obligement, seine guten Freunde zu besuchen, wenn sie mal malade und unpaß sind. Uebrigens habe ich heute schon eine Wochenvisite gemacht.

Die Wöchnerin. Wo da?

Stine. Bei dem Visentator seine Frau: sie hat einen Jungen, das ist affectivement ein amables Kind.

Digitized by Google

Die Wöchnerin. Die Frau ist glücklich, daß sie Söhne kriegt.

Stine. Ja, Madame, sie hat ein großes boncoeur vor andern. Ei ma foi, ich glaube gar, ich habe meine Tabatierendose vergessen; darf ich, Madame um eine Entreprise aus Ihrer bitten? — Das ist ein guter Toback, très humble valet.

Die Wöchnerin. Sie kommt mir heut recht wie gerufen, Madame, ich muß einen Brief schreiben an Hans Jacobsen, Tobackshändler in Flensburg, und möchte gern die Aufschrift auf Französisch machen. Aber da Keiner im Hause ist, der ordentlich Französisch versteht, da möcht' ich nun die Madame bitten, mir ein bischen auszuhelfen, da Sie doch die Sprache so außerordentlich gut versteht.

Stine. Très volonté, Madame, Sie schreibt folgendermaßen: A Messiö Messiö Jean de Jacobsen, Marchand de la Toback, presentemang à la Flansborg.

Die Wöchnerin. Sagt man denn Flansborg auf Französisch?

Stine. Oui, Madame, Flensburg ist dänisch. Meist alle Städte und Dörfer werden auf Französisch anders geschrieben, so per Exempel Kopenhagen heißt Copenhague, Norwegen Normandie, Jütland Judée, und die Jüten, was das Wunderlichste ist, heißen Les Juifs.

Die Wöchnerin. Dies Letztere ist sehr unsinnig.

Stine. Allerdings, aber ich kann es Ihr gedruckt zeigen in meiner Grammaer, da steht: Les Juifs, die Juden.

Die Wöchnerin. Ha ha ha, die Juden, das sind die Jüten! Macht mir meinen Mann nur nicht zum Juden, er ist ein guter ehrlicher Jütländer! Ha ha ha!

Stine. Ich will mich doch ma foi von Ihr nicht harzelliren lassen, adiös. (Sie geht ab.)

Elfte Scene.

Corfitz. Die Wöchnerin.

Corfitz (kriecht hervor). Ei, gieb mir nur rasch ein Glas Branntwein, ich bin mehr todt als lebendig. Ich bin wie zer-

Digitized by Google

ſchlagen an allen Gliedern und voll Staub, Qualm und Wochenklatſch, daß ich in Gefahr bin, zu platzen. Aber da ſind meiner Seel' ſchon wieder Leute; iſt das nicht eine verfluchte Stube, blos eine Thür zu haben! In meinem Leben hab' ich keine ſolche verrückte Bauart geſehen; kann ich nicht zum Fenſter hinauskommen?

Die Wöchnerin. Ei ja, wenn Ihr den Hals brechen wollt.

Corſitz. Na, das hätte auch nichts zu ſagen, ſo wäre die Geſchichte auf einmal zu Ende.

Die Wöchnerin. Ei, Poſſen, ich glaube, Du biſt nicht bei Troſt.

(Corſitz kriecht wieder unter den Tiſch.)

Zwölfte Scene.

Geſke die Küſterin. **Die Wöchnerin.**

Geſke. Ich gratulire der Madame zur jungen Tochter; ich dachte, es wäre ein Sohn, aber damit iſt's für dies Mal doch noch nichts geworden.

Die Wöchnerin. Ich bin mit einer Tochter ganz zufrieden. Allerdings kann man zuweilen von Söhnen größere Freude haben, aber wenn ein Knabe nicht geräth, ſo macht Einem das noch größeren Kummer als zehn Mädchen.

Geſke. Wol wahr, Madame, man kann auf die Töchter beſſer Acht haben. Ich weiß noch, was für Verdruß meine Muhme Schmidts Gertrud von ihrem Sohne Andres hatte. Nicht daran denken kann ich, Madame, ohne daß mir die Thränen in den Augen ſtehen. (Sie weint und trocknet ſich die Thränen mit der Schürze.) Ja, der Andres, der Andres, der hat ſeiner armen Mutter ſo manches graue Haar gemacht! Hat Madame ſchon gehört, was er vorgeſtern angerichtet?

Die Wöchnerin. Nichts hab' ich gehört.

Geſke (weint). Ach, ach, was weiß der Teufel nicht alles anzuſtiften! Denn von unſerm Herrgott kann ſo etwas doch nicht kommen! Steigt der Junge über den Zaun in dem Nachbar

Digitized by Google

seinen Garten und stiehlt sich die ganzen Taschen voll Aepfel. (Sie weint.)

Die Wöchnerin. Ei, Madame, das scheint mir doch wirklich kein Grund, auch nur sein Schnupftuch naß zu machen.

Geske. Hört nur weiter, Madame. Wie er nun wieder zurück will, bleibt er hängen und reißt sich seine neuen Tuchhosen entzwei, die Ihr vermuthlich noch kennt.

Die Wöchnerin. Ei, Madame, wie käm' ich dazu, seine Hosen zu kennen?

Geske. Aber unser Herrgott hatte doch wenigstens die Gnade und conservirte seine Jacke. (Sie weint wieder.)

Die Wöchnerin. Ich möchte die Madame doch bitten, unsern Herrgott aus dem Spiel zu lassen; es ist eine üble Gewohnheit, Gottes Namen so zu mißbrauchen, wenn man von Jacke und Hosen spricht.

Geske. Ach so, Madame, ich soll mich wol nach Ihr richten?

Die Wöchnerin. Madame, ich will mich darüber mit niemand in einen Disput einlassen. Doch scheint es mir nur eine schlechte Gewohnheit, zu sagen: Unser Herrgott war mir so gnädig, daß mein Strumpfband oder Schuhriemen nicht entzwei ging, gerade wie es auch eine bloße Redensart ist, zu sagen: Na, was hat der Teufel nun wieder angerichtet, wenn ein Dienstbote ein Glas fallen läßt oder ein bischen Suppe auf den Tisch verschüttet. Aber laßt uns von etwas Anderem sprechen; ich sehe, die Madame hat einen schlimmen Finger, wo hat Sie den her?

Geske. Das will ich Ihnen sagen: ich wollte gestern auf den Fleischmarkt gehen und einkaufen.

Die Wöchnerin. Wie sieht es denn jetzt aus auf dem Fleischmarkt? Ich schickte gestern das Mädchen hin, aber die war nicht im Stande, nur ein rechtschaffenes Stück Fleisch zu kriegen.

Geske. Da hat Sie auch recht, Madame, das ist niemals solche verfluchte Wirthschaft gewesen wie jetzt. Die sind jetzt so frech, fünf Schillinge zu fordern für das Pfund Ochsenfleisch, und dabei ist es so mager, daß man nicht ein Körnchen Fett

Digitized by Google

daran sieht. Ich wollte Suppe davon kochen, aber die Suppe wurde so schlecht, daß ich, um sie zu verbessern, ein Stück Speck daran thun mußte. (Sie weint wieder.)

Die Wöchnerin. War die Suppe da gut, wie der Speck daran kam?

Geske. Ja, nu war sie delicat, Madame.

Die Wöchnerin. So hat Madame ja nicht mehr nöthig, darüber zu weinen.

Geske. Ich weine auch nicht just darüber, ich denke blos noch an das Fleisch, wie erbärmlich das aussah und kostete doch fünf Schillinge das Pfund. Alles wird theurer: willst du ein Stück Speck haben, willst du Butter haben, willst du Käse, Grütze, Lichter, Holz haben, so ist das nicht mehr mit Geld aufzuwiegen. Ich erinnere mich, daß meine Muhme Brigitte erzählte (sie weint) — nun ist das gute Weib auch todt und hinüber — die erzählte mir, in ihrer Jugend konnte man das beste Pfund Ochsenfleisch für einen halben Schilling kriegen, und damals war doch noch nicht einmal ein Polizeimeister in der Stadt.

Die Wöchnerin. Aber um wieder auf meine Frage zu kommen, wo hat Sie den Schaden am Finger her?

Geske. Ich wollte ein Stück Speck abschneiden, das sollte in die Suppe kommen: aber was richtet der Teufel nicht wieder an?

Die Wöchnerin. Ei, kommt nun mal wieder der Teufel an die Reihe? — Aber seht, da kommen neue Gäste.

Geske. So muß ich wol gehen. (Ab.)

Corfitz. Und ich meiner Treu' ebenfalls, bevor wieder neue kommen.

Die Wöchnerin (zum Mädchen). Hör', nun will ich ein Stündchen Ruhe haben. Kommt ein Besuch unterdessen, so kannst Du sagen, ich schlafe ein bischen.

Digitized by Google

Dritter Akt.

Erste Scene.

Eine vornehme Dame. Die Wöchnerin. Die vornehme Dame in einer Portechaise, der **Bediente** in zerrissener Livree.

Dame. Guten Tag, kleine Madame, ich wünsche Glück. Wer ist zuletzt hier gewesen?

Die Wöchnerin. Hier waren viele recht anständige Bürgerfrauen.

Dame. Es riecht auch so verflucht bürgerlich; lass' Sie ein wenig räuchern. Ich bin durchaus nicht hochmüthig, Madame, das soll mir niemand nachsagen: denn wenn ich es wäre, so hätte ich Ihrem geringen Hause die Ehre nicht angethan, hierher zu kommen. Darum rühmen mich aber auch die Leute und sagen: Gott segne die wohlgeborne Frau, mit der ist das ein Umgang, nicht anders, als wäre sie eine schlichte Bürgersfrau! Aber man muß sich auch nicht gemein machen, das erzeugt, wie ich bemerkt habe, nicht selten Verachtung.

Die Wöchnerin. Nein, gewiß, es wäre Sünde, der wohlgebornen Frau etwas Anderes nachzusagen. Ich hab' es wol gehört, Sie kommt zu bürgerlichen Leuten, so wie sie Ihr nur etwas vorzusetzen haben, ja Sie speist mit ihnen, als wäre Sie an Ihrem eigenen wohlgeborenen Tisch.

Dame. Ja, warum sollt' ich auch nicht, Madame? Denn wenn ich es recht überdenke, so sind die Bürgersleute ja doch auch Christenmenschen und können, wenn sie ein gottgefälliges Leben führen, so gut in den Himmel kommen wie wir.

Digitized by Google

Die Wöchnerin. Aber, wohlgeborne Frau, sollte nicht im ewigen Leben so ein gewisser Unterschied zwischen Personen von Rang und bloßen Bürgerlichen doch stattfinden?

Dame. Nein, kein großer, Madame, unter uns gesagt. Aber Sie hat nicht nöthig, sich vor Andern was davon merken zu lassen, ein gemeiner Handwerker könnte darüber hochmüthig werden. Darum, Madame, tractire ich auch den Schlag Leute mit der Verachtung, die ich meinem hohen Stande gemäß gegen sie hegen darf und kann. Denkt nur, Madame, wie herablassend ich neulich war; ich habe, ma foi, ohne mich selbst zu rühmen, zehn Thaler von meinem Schneider geborgt.

Die Wöchnerin. Das war ja ein unverschämter Schneider, daß er sich unterstand, einer solchen wohlgebornen Frau Geld zu leihen. Der dumme Teufel hätte ja doch merken können, daß die gnädige Frau es nur gethan, um ihn auf die Probe zu stellen.

Dame. Anfangs weigerte er sich auch und krümmte sich, gleich als wollt' er sagen: Dazu bin ich zu gering. Als er aber sah, daß es mein Ernst, so bequemte er sich und gab mir die zehn Thaler mit einem tiefen Seufzer, gleich als wollt' er sagen: Ach, wenn doch alles so herablassend wäre wie diese wohlgeborne Frau! Ich bin gewiß, der arme Mann rühmt mich, wohin er kommt, bis über die Wolken; denn jede thut das nicht, was ich gethan habe. Ist das nicht richtig, Madame?

Die Wöchnerin. Ja, darin hat die wohlgeborne Frau ganz Recht.

Dame. Aber, was hat es auch zu sagen, Madame, zuletzt sind wir ja doch alle Menschen, auch würd' ich mich, meiner Treu', nicht schämen, Ihr dieselbe Ehre anzuthun. Madame, will Sie so gut sein und mir zehn Thaler geben? Ich werde sie Ihr sofort in Gold zurückschicken.

Die Wöchnerin. Ach, die wohlgeborne Frau beliebt nur mit der geringsten ihrer Dienerinnen zu scherzen; ich bin zwar sehr einfältig, aber so wie der Schneider doch nicht.

Dame. Aber es ist meiner Treu' mein voller Ernst, Madame.

Die Wöchnerin. Ei, wohlgeborne Frau, ich würde ja in

Digitized by Google

Verruf kommen als eine ganz unverschämte Person, wollt' ich so naseweis sein. Nein, mein Geld ist zu gering dazu.

Dame. Die Wahrheit zu sagen, Madame, ich habe den Schlüssel zu meinem Geldschrank verlegt und wollte gern in der Eile zehn Thaler zum Trinkgeld für einen Bedienten haben, der mit einem Geschenk von einem Cavalier unterwegs ist.

Die Wöchnerin. Nein, ich thu' das meiner Treu' nicht; ja, wenn die ganze Bürgerschaft so unverschämt wäre, Euer Wohlgeboren Geld zu leihen, so würd' ich es doch nicht thun, dazu hab' ich viel zu großen Respect vor Ihr.

Dame. Je nun, so ist das Ihre eigene Schuld, Madame. Aber was habt Ihr da auf dem Teller?

Die Wöchnerin. Das sind einige gemeine Kuchen.

Dame. Muß sie doch einmal kosten — ei, die schmecken doch nicht so schlecht, wie ich dachte. Wenn Sie erlaubt, will ich doch meiner Treu' ein paar mit nach Hause nehmen. Christopher!

Christopher (in einer zerrissenen Livree). Wohlgeborne Frau!

Dame. Trag' doch mal diese beiden Kuchen nach Hause.

(Zur Wöchnerin)

Adieu, Madame, lebt wohl und rechnet jederzeit auf meine Gewogenheit.

Die Wöchnerin. Ich danke der gnädigen Frau für die große Gnade, die Sie mir erwiesen.

(Die vornehme Dame geht ab.)

Zweite Scene.

Anne die Wahrsagerin. **Die Wöchnerin.**

Anne. Nun, Madame, wie geht's mit der Gesundheit?

Die Wöchnerin. Ganz gut, Anne. Nur kann ich des Nachts nicht schlafen, und so wie ich einschlafe, so krieg' ich gleich die schrecklichsten Träume. Woher kommt das wol, Anne?

Anne. Brennt Madame des Nachts Wachslicht oder Talglicht?

Die Wöchnerin. Ich brenne Wachslicht.

Digitized by Google

Anne. Na, da haben wir's. Was denkt Ihr denn, daß Träume anders sind als Geister, die Einem im Schlafe erscheinen? Das Einzige, womit man solche bösen Geister vertreiben kann, ist mit dem Qualm von Talglichtern; den Wachslichtern dagegen laufen sie nach. Woher denkt Ihr denn wol, daß das kommt, daß es in den Kirchen so viel mehr spukt als anderwärts, als von den Wachslichtern, die da gebrannt werden? Ich mache mich verbindlich, eine ganze Million herumschwebender Geister mit einem Dreierlicht zu vertreiben, nämlich, wenn es blos solche Geister sind, die in der Luft fliegen. Sind es aber Erdgeister, die Euch die Unruhen machen, so müßt Ihr nur Leinsamen vors Bett streuen, da kriegen sie gleich Beine und laufen davon.

Die Wöchnerin. Ach, gute Anne, plag' mich doch nicht mit solchem Geschwätz, davon kann ja ein gesunder Mensch krank werden. Solche bösen Träume kommen ja von nichts Anderem als vom Blut; so wie ich mich wohl befinde, schlafe ich auch ruhig. Warum sollten also diese Geister die Leute mehr plagen, wenn sie krank als wenn sie gesund sind?

Anne. Das Warum weiß ich freilich nicht, Madame, aber daß es geschieht, das sieht man doch. Kommt es übrigens vom Blut, so wollen wir schon auf andere Mittel denken; da giebt es nichts Besseres, als Ihr laßt Euch streichen, ich werde gleich wieder hier sein. (Ab.)

Die Wöchnerin. Ach wär' ich doch nur die Hexe los! Aber ihren Willen muß sie haben, sie geht aus und ein in großen Häusern und bringt die ehrlichsten Leute in Mißcredit, wenn sie ihr nicht flattiren wollen. Ich muß mich also schon darein ergeben, in dies und alles Andere, was das Wochenbett mit sich führt. Ach, ach, wenn ich es nur aushalten kann!

Anne (zurückkommend). Entschuldigt nur, ich bin so lange geblieben ....

Die Wöchnerin. Hat nichts zu sagen, Anne. (Leise für sich) Mir wär's recht und wenn du nie wieder gekommen wärst. (Laut) Alle Tausend, da ist Meister Bonifacius, nun geht der Zank

Digitized by Google

los. Macht raſch, Anne, lauft hinter den Schirm! (Anne läuft und verbirgt ſich hinter den Schirm.)

Dritte Scene.

Bonifacius. Die Wöchnerin.

Bonifacius. Serviteur, Madame, wie ſteht es mit der Geſundheit?

Die Wöchnerin. Es macht ſich, Meiſter Bonifacius.

Bonifacius. Sie muß Ader laſſen, Madame.

Die Wöchnerin. Der Doctor ſagt nein, er hat mir blos ein paar Tropfen gegeben, die ich brauchen ſoll; in der Flaſche da ſtehen ſie.

Bonifacius. Ei, potz Schlapperment, die Tropfen ſind ein wahres Gift für Sie! Hat Sie nicht ſchrecklich danach geſchwitzt?

Die Wöchnerin. Ja, vor ein paar Stunden hab' ich ſtark geſchwitzt, als Elſe David, die Schulmeiſterin, hier war. Aber ich weiß nicht, ob das von den Tropfen kam, oder von der hochtrabenden Gratulation, die ſie mir abſtattete.

Bonifacius. Das war von den Tropfen, Madame. Gott verzeih' dem Doctor die Sünde, ſo zu handeln an einem armen Patienten. Braucht Ihr dieſe Tropfen nur eine Woche, ſo ſollt Ihr einmal ſehen, ob Ihr nicht die allerſchönſte Gelbſucht am Halſe habt, die ſich Einer wünſchen kann; braucht Ihr ſie aber noch eine Woche, ſo könnt Ihr die Schwindſucht kriegen oder eine Hypokriſie, Epilepſie, Anomalie, Paralyſie und noch verſchiedenes Andere, was noch ſchlimmer iſt. Denn da iſt Antimonium drin, da iſt Arſenicum drin! Iſt das nicht unverſchämt, für eine arme Wöchnerin ein Recept zu präpariren von Sulphure indigesta und Sale haluminosa und Mercurio, abſonderlich in dieſem Jahre, wo Saturnus nicht regiert?!

Digitized by Google

Vierte Scene.

Zwei Frauen. Meiſter Bonifacius. Die Wöchnerin. Eine Mamſell.

Erſte Frau. Dienerin, Madame, und Glück zur jungen Tochter!

Zweite Frau. Ebenfalls.

Die Wöchnerin. Seid ſo gut und nehmt Platz, Ihr guten Madamen. Aber, Meiſter Bonifacius, wär' es wol gut, ſich um die Zeit zu Ader zu laſſen?

Bonifacius. Ei ja. Zwar geſchieht es beſſer bei klarem Wetter als bei trübem Wetter, beſſer bei zunehmendem Monde als bei abnehmendem; doch hat dies nicht viel zu ſagen, wenn man ſich nur übrigens vor den unglücklichen Tagen in Acht nimmt.

Die Wöchnerin. Aber was heißt das, Meiſter Bonifacius, glückliche und unglückliche Tage?

Bonifacius. Das iſt zu ſagen, Madame: wer ſich am vierzehnten oder funfzehnten Martii verlobt oder verheirathet, kommt in Armuth und Elend; am zehnten oder achtzehnten April muß man aus einem Hauſe ins andere nicht ziehen; am ſiebenten oder achten Maji muß man nicht reiſen; am ſiebzehnten Junii nicht handeln; am achtzehnten Julii keinen Proceß anfangen.

Erſte Frau. Meiſter Bonifacius, Er kann den Leuten gewiß auch in den Händen leſen?

Bonifacius. Ach freilich, das heißt man Negromantia.

Erſte Frau. Ach, ſei Er doch ſo gut und ſeh' Er einmal in meine Hand.

Bonifacius. Ganz gern — ich ſehe, Madame, daß Sie noch ſechs Kinder kriegt.

Erſte Frau. Ei, Poſſen, mein Mann iſt ja ſchon achtundſechzig Jahre alt.

Bonifacius. Das will nichts ſagen, die Striche in der Hand können nicht lügen. Ihr kriegt ſechs Kinder, das ſteht feſt: aber von wem Ihr ſie kriegt, das kann ich nicht ſehen.

Erſte Frau. Pfui doch, meint Ihr, ich bin ein liederliches

Digitized by Google

Menſch, daß ich mit jemand anders ſollte Kinder kriegen, als mit meinem Mann? Um meinem Manne untreu zu werden, dazu bin ich zu gut erzogen.

Bonifacius. Will Sie Flatterien hören, Madame, ſo muß Sie ſich von Andern aus der Hand leſen laſſen, aber nicht von mir.

Erſte Frau. Nun, ſeh' Er auch einmal in der Mamſell ihre Hand.

Das Mädchen. Nein, meiner Treu', ich will nicht, daß mir Einer aus der Hand lieſt.

Erſte Frau. Ja, ganz gewiß ſollſt Du Dir ſo gut aus der Hand leſen laſſen wie ich; was ſind das für Poſſen?

Bonifacius. Das iſt eine einigermaßen ſchwierige Hand; wie viel Kinder ſie kriegt, kann ich nicht ſehen. Zeigt noch einmal her — nein: aber ich ſehe, daß Sie bereits ein Kind gekriegt hat.

Das Mädchen. Das iſt eine nichtswürdige Lüge, ich bin noch Jungfer.

(Die Uebrigen halten ſich vor Scham das Schnupftuch vors Geſicht.)

Bonifacius. Das thut mir leid, meiner Seel', daß ich nicht gewußt habe, daß Sie unverheirathet, ſonſt würd' ich nichts davon geſagt haben. Laßt mich noch einmal ſehen, Jungfer, vielleicht hab' ich das erſte Mal falſch geſehen.

Das Mädchen. Den Teufel mögt Ihr ſehen, Ihr könntet mir wol gar noch mehr Kinder auflügen, als das eine, das ich gehabt habe. Wer mir anders nachſagt, als daß ich eine Jungfer bin, der iſt ein Lügner und Schelm.

(Die Uebrigen fangen an zu kichern; das Mädchen weint.)

Bonifacius. Meine theuerſte Jungfer, ſeid nicht böſe auf mich; ich wußte meiner Seel' nicht anders, als Sie wäre Madame. Aber —

Das Mädchen. Ein Lügner und ein Betrüger biſt Du! — Ich will den guten Madamen ſagen, wo ſich das herſchreibt. Ich diente auf einem Edelhof mit einer andern Mamſell, die mit dem Schulmeiſter zu bekannt wurde; die Sache kam vors Conſiſtorium, ſie drang auf Verheirathung, er ſuchte Ausflüchte, und durch verſchiedene Advocatenſtreiche wurde die Sache ſo

Digitized by Google

verquackelt, daß er von der Verheirathung losgesprochen wurde, und ich mußte mich mit zweihundert Thalern begnügen.

(Die Uebrigen lachen, das Mädchen geht mit der zweiten Frau fort und droht dem Barbier.)

Die Wöchnerin. Das war eine verwünschte Geschichte. Aber sie verrieth sich selbst; zehn Thaler wollt' ich geben, wäre das nicht in meinem Hause passirt.

Bonifacius. Ich wußte wirklich nicht anders, als sie wäre verheirathet, sonst würde ich sie gerne geschont haben.

Die Wöchnerin. Ich hätte für das Mädchen schwören wollen, so ehrbar sah sie aus. Aber da kommt der Doctor — alle Welt, hinter den Schirm, Meister Bonifacius!

(Er läuft hinter den Schirm.)

Fünfte Scene.

Die Wöchnerin. Ein Doctor.

Die Wöchnerin. Ach — da hab' ich nicht dran gedacht, daß Anne die Wahrsagerin schon vorher hinter dem Schirme war; na, das wird eine Teufelswirthschaft zwischen denen geben. — Dienerin, Herr Doctor!

Doctor. Ihr gehorsamster Diener, Madame! Wie steht es mit der Gesundheit? Hat Sie Beneficium ventris?

Die Wöchnerin. Nein, Herr Doctor, der ist lange nicht dagewesen.

Doctor. Ei, Madame, das thut nicht gut, das muß sich wenigstens zweimal des Tags einfinden.

Die Wöchnerin. Aber wie geht das zu? Früher hat es der Doctor doch öfters nicht haben wollen.

Doctor. Ich?! Das hab' ich nie gethan, Madame, es giebt nichts in der Welt, was ich angelegentlicher empfehle.

Die Wöchnerin. Aber neulich drohtet Ihr doch erst, Ihr wolltet Meister Bonifacius vor die medicinische Facultät citiren, und nun rathet Ihr mir, ihn zweimal täglich zu brauchen?

Doctor. Ha ha ha, Sie hat mich falsch verstanden; ich

Digitized by Google

ſagte ja nicht Bonifacium, ſondern Beneficium, das heißt: Hat Sie offenen Leib?

Die Wöchnerin. Das iſt freilich was Anderes. Aber darum iſt es doch wol das Sicherſte, mit Frauenzimmern däniſch zu ſprechen. Im Uebrigen, um die Frage nicht unbeantwortet zu laſſen, ſo kann ich mich in dem Punkt nicht beklagen.

Doctor. Wovon findet die Madame ſich am meiſten incommodirt?

Die Wöchnerin. Ich habe ſolche Unruhe in den Gliedern.

Doctor. Was eßt Ihr denn, Madame? Worin beſteht Ihre Diät?

Die Wöchnerin. Morgens trink' ich ein bischen Thee.

Doctor. Grünen Thee oder Thee de Bou?

Die Wöchnerin. Grünen Thee.

Doctor. Taugt nichts, Madame, der obſtruirt.

Die Wöchnerin. Nein, ich verſprach mich, was ich trinke, iſt Thee de Bou.

Doctor. Taugt nichts, Madame, der löſt zu ſehr und erſchlafft den Magen.

Die Wöchnerin. Ich trinke auch nicht alle Morgen Thee, die meiſten Morgen trinke ich eine gute Haferſuppe.

Doctor. Taugt nichts, Madame, die giebt Schleim im Magen. Aber was ißt Sie denn Mittags?

Die Wöchnerin. Eine gute Fleiſchſuppe.

Doctor. Taugt nichts, Madame, für kranke Leute; Fleiſch iſt zu hitzig und nährt die Krankheit.

Die Wöchnerin. Ei nun, Herr Doctor, etwas muß ich doch zuletzt eſſen, ich kann doch nicht immerzu Mehlbrei eſſen, Mittags und Abends?

Doctor. Mehlbrei?! Es giebt nichts Schädlicheres! Mehlbrei iſt ja nichts Anderes als rohes Brod, man kann ja kleiſtern mit Mehlbrei.

Die Wöchnerin. Soll ich da lieber Gerſtengrütze eſſen?

Doctor. Taugt auch nichts, weil man die Gerſtengrütze nie gut gekocht kriegt; wenn die paſſiren ſollte, müßte ſie gerade drei Stunden fünf und eine Achtel Minute auf dem

Digitized by Google

Feuer stehen, und zwar müßte das Feuer immer ganz gleich sein.

Die Wöchnerin. Aber welcher Mensch kann das so abpassen?

Doctor. Das ist wol wahr, Madame; aber darum ist es auch das Beste, sich mit dieser Speise gar nicht einzulassen. Ich will Ihr ein Verzeichniß der Speisen und Getränke geben, deren Sie sich enthalten muß. Nämlich Milch, Wein oder Bier ist Gift für Sie; ferner außer den Speisen, von denen ich schon gesprochen habe, muß Sie sich enthalten von aller Art Fisch, item von allen blähenden Speisen, als da sind Speck, Erbsen, Kohl, Zwiebeln, item alles, was salzig oder sauer ist. Brod ist ein unschuldiges Essen, das den Körper stärkt, ohne die Krankheit zu mehren; aber Weißbrod müßt Ihr nicht essen, das verstopft.

Die Wöchnerin. Soll ich denn Schwarzbrod essen?

Doctor. Beileibe nicht, das wird Sauerteig im Magen.

Die Wöchnerin. Aber potz Schlag, Herr Doctor, auf diese Art krieg' ich ja weder zu essen, noch zu trinken?!

Doctor. Zu wünschen wär' es allerdings, daß man sich, so lange man Patient ist, davon enthalten könnte. Denn wie alle Krankheiten durch Essen und Trinken entstehen, so werden sie auch dadurch erhalten. Ich hatte einmal einen Patienten, das war ein Kerl, der konnte sich halten! Aber wo findet man mehr, die so ihrer selbst Meister sind?! Der nahm in einem Fieber sechs Tage lang nicht das Mindeste zu sich, weder Nasses, noch Trocknes.

Die Wöchnerin. Na, dann wird er auch wol gestorben sein, hoff' ich.

Doctor. Ja, was denn sonst? Aber das Fieber war er unterdessen vollständig los geworden, und darum handelte es sich ja auch nur, das zu vertreiben. Febris, Madame, war hier materia substrata; hic Rhodus, hieß es, hic salta. Uebrigens braucht Sie nicht bange zu sein, mit Ihrer Krankheit soll das nicht lange dauern: ich habe eine Tinctur, so ein Arcanum ist. Freilich ist es richtig, daß die Meisten daran sterben, aber sofern sie nicht

Digitized by Google

daran gestorben wären, hätte es nie was Köstlicheres in der Welt gegeben.

Die Wöchnerin. Laßt uns von etwas Anderem sprechen, Herr Doctor. Ich habe Nachts solche erschreckliche Träume, wie geht das wol zu, Herr Doctor?

Doctor. Träume, Madame, die sind unterschiedlicher Gattung, da giebt es somnia divina, diabolica und naturalia, oder wie Hippokrates meint, auch blos somnia divina et naturalia ... Aber was ist das für ein Lärm da hinter dem Schirm, das hört sich ja an, als ob sich da welche zanken?

Die Wöchnerin. Ach, das ist die Amme, die wird jedesmal verrückt im Kopf, wenn sie Latein oder Griechisch hört.

Doctor. Weiter nichts? Ja so, ich wollte der Madame ja weiter von wegen den Träumen berichten. St. Gregorius theilt die Träume ein in solche, welche kommen e repletione, ex inanitione excrementorum et illusione, e cogitatione et illusione simul — Aber das ist ja ein verfluchter Lärm, das kann ja doch nicht die Amme allein sein?

Die Wöchnerin. Ja doch, Herr Doctor, neulich, wie David Schulmeister hier war, machte sie es just ebenso.

Doctor. So will ich den Rest in gutem reinen Dänisch erzählen. Die angeführten Eintheilungen sind nicht so übel: aber das Beste dünkt mich doch, die gesammten Träume in sechs Gattungen einzutheilen. Die erste Gattung ist die, welche vor künftigen Dingen warnt; die zweite Gattung enthält diejenigen, welche unseren inneren Sinnen in gewissen Dingen vorgestellt werden, und man nennt sie Erscheinungen ... Aber was Teufel ist das für ein Geräusch hinter dem Schirm? Die Amme muß ja verrückt im Kopfe sein; wie heißt sie denn, Madame?

Die Wöchnerin. Sie heißt Sire.

Doctor. Höre, Sire, gieb Dich nur zur Ruh', ich spreche ja kein Wort Latein mehr.

Die Wöchnerin. Der Herr Doctor muß nur nicht drauf achten, sie kommt schon wieder zu sich.

Doctor. Die dritte Gattung sind Offenbarungen, so der Himmel uns im Schlafe bescheert, und die bei den Griechen

Digitized by Google

Phasma heißen, Horama oder Chromatismos .... Aber das kann unmöglich die Amme allein sein, Madame, ich höre ja zwei Stimmen?!

Die Wöchnerin. Ja, sie ist's doch, meiner Seel', sie hat es los, zwei Stimmen auf einmal zu machen.

Doctor. Sire, was ist Dir denn?! — Sieh, nun wird sie ruhig. Aber wo blieben wir stehen, Madame?

Die Wöchnerin. Das mag unser Herrgott wissen, ich wenigstens verstehe nur sehr wenig davon.

Doctor. Ja, nun erinnere ich mich, das war beim Phasma.

Die Wöchnerin. Wie dem Herrn Doctor gefällig ist, mir ist's einerlei.

Doctor. Enypnia sind solche Träume, wie sie bei Ihr allein statthaben; ich nenne das die ordinären Träume, einestheils weil sie gemeiniglich eintreten, so wie wir in Schlaf fallen, einestheils auch, weil sie uns gewöhnlich etwas von dem präsentiren, was wir kurz zuvor gethan oder gedacht haben. Es träumt somit der Verliebte von seiner Amour, der Geizige von seinem Reichthum, der Advocat von seinem Proceß, der Schulmeister von Vocabeln —

Die Wöchnerin (leise). Und der Doctor von Pillen.

Doctor. Welches Lucretius libro primo zu erkennen giebt, item Seneca in Octavia et Claudianus de raptu Proserpinae — Aber hört, Madame, das sind ja zwei Menschen, die sich prügeln?! Ich höre ja vier Beine stampfen? Da muß ich sehen, was das ist ....

Die Wöchnerin. Es ist wahrhaftig niemand als die Amme mit der Wiege.

Doctor. Hierher gehört auch, was Plutarchus sagt vom Theseo ....

(Hier stürzt der Schirm um, der Barbier und die Wahrsagerin fallen auf den Doctor, alle drei auf die Erde. Bonifacius zieht das alte Weib bei den Haaren, der Doctor zieht den Barbier bei den Haaren, worauf der Barbier fortläuft.)

Doctor. Ha ha, Madame, es war doch was Anderes als die Amme. Jetzt seh' ich, was für Leute Ihr consultirt! Ich

Digitized by Google

werde sie vor Gericht laden, sowol die sich brauchen lassen, als Euch, die Ihr sie gebraucht. (Ab.)

Die Wöchnerin. Na, da kann der Herr Doctor sich drauf verlassen, daß ich mit einem Gegenprozeß komme von wegen seines unsinnigen Geschwätzes, womit er mich beinahe ums Leben gebracht hat.

So ging es gestern, geht es heut,
Morgen dieselben Plagen;
Und dennoch darf ich armes Weib
Mich nicht einmal beklagen.

Denn ach, so arg die Pein auch ist,
Man will mich damit ehren,
Und weil die Mode es so will,
Wie dürft' ich mich beschweren?

Ja, fiel's den großen Damen ein,
Ich wette drauf, auf Ehre,
Daß schöner noch ein Wochenbett
Auf offnem Markte wäre:

Wir thäten, weil's die Mode will,
Es gleichfalls sonder Frage,
Und lägen mitten auf dem Markt
Voll zwei und vierzig Tage.

Die Bäuerin, die leben muß
Von ihrer Hände Fleiße,
Die meint: es ist 'ne Marterbank
Sechs Wochen so im Schweiße.

Vergnügt bin ich mit meinem Stand,
Will nie von ihm mich scheiden,
Ja Thorheit wär's in unserm Land,
Vornehme Frau'n beneiden.

Digitized by Google

Vierter Akt.

Erste Scene.

Eine Frau (dieselbe, die im ersten Akt auftrat). **Traugott.**

Frau. Deine Madame hat es gut, Traugott, die kriegt so viel schöne Visiten.

Traugott. Ja, das sagt Sie wol so, Madame: ich war nur einmal im Zimmer, wie die Visiten da waren, aber das hat mich gleich zwei Schillinge zu Branntwein gekostet.

Frau. Wie so?

Traugott. Je nun, auf alles, was bläht, muß man doch Branntwein trinken, sonst kriegt man ja das Fieber; wie es aber blähende Speisen giebt, so giebt es auch blähende Gespräche, die einem ehrlichen Kerl den Magen ebenfalls in Confusion bringen können. Mit einem Wort, Madame, ich möchte nicht Wöchnerin sein und wenn man mir zwei Mark dafür gäbe.

Frau. Ja freilich, das glaub' ich schon, daß Deine Madame mit unsern heutigen Visiten nicht sehr zufrieden gewesen ist, um einer gewissen Ursache willen, ha ha ha!

Traugott. Was für eine Ursache?

Frau. Ach, die keusche Frau! Ha ha ha! Ja, das waren unglückliche Visiten, ha ha ha!

Traugott. Ha ha ha, was heißt das?! Wenn Ihr über die Visiten lacht, so lacht Ihr über Euch selbst.

Frau. Die arme Frau hatte keine Zeit mehr — ha ha ha!

Traugott. Sie hatte keine Zeit mehr, Euch zu bitten, Ihr möchtet Euch allzusammen zum Teufel scheeren.

Digitized by Google

Frau. Nein, sie hatte keine Zeit mehr, mit ihrem — ha ha ha!

Traugott. Mit ihrem ha ha ha? Was für ein ha ha ha ist das?

Frau. Mit ihrem Galan, der unter dem Tisch versteckt lag; welch ein Unglück für die arme Frau!

Traugott. Was Teufel redet Ihr da? Lag da ein Galan versteckt?

Frau. Ja, ich hatte ordentlich Mitleid mit dem armen Kerl. Ha ha ha! Aber ich sage nichts nach.

Traugott. Daran thut Ihr gut, Madame: denn es könnte sich wol ereignen, wenn Ihr einmal in die Wochen kommt, daß unsere Madame dann ebenfalls solch einen Spürhund unter Eurem Tisch entdeckte.

Frau. O, damit hat es keine Noth.

Traugott. Aber will Madame uns denn heut noch eine Visite machen, daß Sie schon wieder kommt?

Frau. Nicht zur Wöchnerin, sondern zu dem braven alten Monsieur Corsitz, mit dem ich seit Langem bekannt bin.

Traugott. Ich hoffe doch nicht, Madame hat im Sinne, meinen Meister noch mehr zu betrüben, und ihn noch katholischer im Kopfe zu machen, als er schon ist? Denn er hat so bereits einen Cantor im Verdacht, der sie in der Musik informirt hat.

Frau. Vermuthlich ist das derselbe, der unter dem Tische lag, aber ...

Traugott. Um alles in der Welt bitt' ich, mache Sie ihm den Kopf nicht noch krauser, denn was gewinnt Sie damit?

(In diesem Augenblick kommt Corsitz im Hintergrunde herein, er bleibt stehen, hört alles mit an und giebt seine Bestürzung darüber durch Geberden zu erkennen.)

Frau. Muß man nicht einen guten Freund in so etwas warnen, damit er bei Zeiten einen Riegel vorschieben kann?

Traugott. Ihr betrübt den Mann nur damit, indem Ihr ihm ein Unglück entdeckt, das er nicht ändern kann, und bringt sie und ihre ganze Familie gegen Euer Haus auf.

Frau. So räthst Du mir also davon ab?

Traugott. Gewiß und das sowol um der Frau als um

Digitized by Google

Eurer selbst willen: denn Ihr würdet den meisten Schaden davon haben.

Frau. So sag' denn nichts davon, daß ich hier gewesen bin. (Ab.)

Zweite Scene.

Traugott. Corsitz.

Traugott. Was das für eine verfluchte Geschichte wird! Ich vergaß, sie zu fragen, wie der Kerl aussah. Ja ja, so geht es, wenn ein Mann von siebzig Jahren ein Mädchen von funfzehn heirathet. Wär' ich beauftragt worden, den Ehecontract aufzusetzen, so hätte der so lauten sollen: Herr Corsitz übergiebt sein ganzes Besitzthum und Vermögen, beweglich und unbeweglich, dieser tugendsamen Jungfrau und verpflichtet sich, ihren Staat jederzeit so in Stand zu halten, daß ihr nichts daran mangelt. Dagegen verbindet sie sich, jederzeit seine Stirn so in Stand zu halten, daß auch ihm niemals eine gewisse Art von Zierrath mangelt, welche alten Ehemännern so wohl ansteht. Bisher dacht' ich immer, der Madame geschehe Unrecht, nun aber geb' ich dem Meister Recht. Denn schämt sie sich nicht einmal jetzt, wo sie unwohl ist, Galane bei sich zu haben, was muß sie nicht erst thun, wenn sie gesund ist?! O, du armer alter Hahnrei, ich habe großes ....

(Hier wendet er sich um und wird Corsitz gewahr, der dicht hinter ihm steht und horcht.)

Corsitz. Du predigst vortrefflich, Traugott; das war ein tröstlicher Discours für mich.

Traugott. Was für ein Discours?

Corsitz. Ich hab' alles gehört von Anfang bis zu Ende. Aber warum hast Du Hund mir das nicht früher offenbart? Ach, Himmel, mein Mißtrauen war also nur allzu begründet! Ich will meine Frau nicht wieder vor Augen sehen; das Unglück ist nur, daß ich nicht mehr als einen Zeugen auf den Kerl habe, der in meiner Abwesenheit mit ihr allein in ihrer Kammer gewesen ist. Denk' mal Einer an, welche Frechheit, welche

Digitized by Google

ſchamloſe Zärtlichkeit, ſich nicht einmal in ſolcher Zeit wie jetzt zu entblöden, fremde junge Kerle bei ſich zu haben! Ich kann mich nicht mäßigen, ich will ihre Schande der ganzen Welt bloßlegen und ſie der Obrigkeit anzeigen.

Trangott. Ja, zur Scheidung kann der Meiſter es damit bringen.

Corfitz. Nun, das will ich meinen.

Trangott. Ich ebenfalls: nämlich zur Scheidung von Seinem guten Namen und Ruf. Denn ſeiner Frau eine Untreue nachzuweiſen, daß will ſchon was heißen; ich kenne das Conſiſtorium hinlänglich, denn ich habe einen Bruder, der iſt Bedienter bei einem Conſiſtorialrath. Da wird etwa folgender Spruch gefällt werden: Obſchon es aus verſchiedenen Umſtänden erſichtlich, daß Sieur Corfitz ein Hahnrei iſt, ſo doch, ſintemal er es ihr nicht ſo klar beweiſen kann, wie daß zwei und drei fünf macht, wird er verurtheilt, ihr Abbitte zu leiſten.

Corfitz. Das mag werden wie es will, ſo will ich es doch wenigſtens verſuchen. Zuerſt geh' Du mal zum Cantor, Monſieur Gotthard.

Trangott. Gleich, Meiſter. (Geht fort.)

Corfitz. Biſt Du verrückt, Burſche? Du haſt ja noch keinen Beſcheid gekriegt, wo willſt Du hin?

Trangott. Wohin mir der Herr befohlen hat, zu Monſieur Gotthard.

Corfitz. Was willſt Du denn da machen?

Trangott. Ja, das weiß ich denn freilich nicht.

Corfitz. Ei, ſo hör' erſt Beſcheid, bevor Du gehſt, Du dummer Eſel! Du ſollſt ihn bitten, mir die Ehre zu erweiſen und einen Augenblick herzukommen.

Trangott. Hat der Meiſter denn was mit ihm zu ſprechen?

Corfitz. Ja, was ſonſt? Ich will ihn ein wenig ausforſchen wegen der Sache.

Trangott. Aha, jetzt verſteh' ich ſchon, Meiſter. Na, ich werd' es ihm ganz gewiß ſagen.

Corfitz. Was willſt Du ihm ſagen?

Trangott. Daß da Einer iſt, der hat den Meiſter zum ....

Digitized by Google

Corfitz. Daß Dich das Donnerwetter, Du Schlingel, wer heißt Dich so was sagen?

Traugott. Ei, Meister, ich werde das ja nicht just so plump herausſagen, ſondern auf eine verblümte Manier, ſo zum Exempel: der Herr Meiſter hätte einen kleinen Auswuchs an ſeiner Stirn bemerkt und nun wollt' er gerne wiſſen, was das wäre; da verſteht er gleich, was ich meine, laßt mich nur machen. (Geht fort.)

Corfitz. He, Traugott! Dich ſoll die Schwerenoth, wenn Du nicht ſchweigſt!

Traugott. Ei, laßt mich nur dafür ſorgen, der Auftrag ſoll ausgerichtet werden, daß kein Menſch was dagegen einzuwenden hat.

Corfitz. Ich glaube, den Jungen reitet der Teufel; willſt Du mich denn zum Narren machen?

Traugott. Na, will der Meiſter es ihm denn ſelbſt ſagen?

Corfitz. Ja, was ſonſt? Ich habe doch nicht nöthig, Dich zum Dolmetſcher zu gebrauchen?

Traugott. Dann macht der Meiſter ſich ſelbſt zum Narren, und das iſt ſchlimmer, als wenn ich es thäte.

Corfitz. Ich haue dem Burſchen, glaub' ich, den Kopf auf einmal in Stücke, er macht mich ganz toll.

(Zieht ihn bei den Haaren.)

Traugott. Au au au! — Aber wenn er mich nun fragt, was der Meiſter mit ihm ſprechen will, ſoll ich dann daſtehen wie ein dummer Hund und nicht zu antworten wiſſen?

Corfitz. Wenn Du ihm ſagſt, daß ich etwas ſehr Wichtiges mit ihm zu ſprechen habe, ſo iſt das genug.

Traugott. Ja, nun verſteh' ich erſt, was der Meiſter meint, von der Hahnreiſchaft ſag' ich kein Wort.

Corfitz. Der Bengel iſt heute verhext!

Traugott. Und wenn er mich tauſendmal fragt, was es denn giebt, ſo werd' ich nichts anders antworten, als daß der Meiſter ihm wol ſchon noch ſelbſt von dem Kerl erzählen wird, der unter dem Tiſch gelegen hat.

Digitized by Google

Corfitz. Nichts sollst Du sagen, Du Vieh, als daß ich mit ihm sprechen will.

Traugott. Ja ja, es ist schon gut. (Geht ab.)

Corfitz. Ich kann dem Burschen sein Wesen nicht begreifen; wär' er nicht so treu, wie er ist, ich hätt' ihn längst zum Hause hinausgejagt; ob das Bosheit oder Dummheit ist, ich weiß es nicht.

Traugott (kommt wieder zurück). Meister, eben wie ich da an die freie Luft komme, krieg' ich einen Einfall. Nämlich, wenn Monsieur Gotthard mich ausfragt, so will ich ihm blos sagen, eine Madame, die heute zum Wochenbesuche dagewesen, hätt' uns verteufelte Streiche erzählt von der Meisterin.

Corfitz. Und wie ich Dich da eben aus der freien Luft wieder herauskommen sehe, krieg' ich den Einfall, Dir Arme und Beine in Stücke zu schlagen! (Er läuft ihm nach.)

Dritte Scene.

Corfitz kommt wieder hereingelaufen, wirft die Mütze ab und setzt sich die Perücke auf. **Ein Offizier.** Nachher **Christopher Eisenfresser.** Später **ein Mädchen.**

Corfitz. Element, das war ein großes Unglück, ich vergesse einen Verdruß über den andern! Hier kommt ein Cavalier, der bei dem Kinde Gevatter gestanden hat; bei dem Kerl ist's mit Einer Flasche Wein nicht abgethan. Hätt' er mich nicht gesehen, so hätt' ich mich können verläugnen lassen; denn nie konnte er mir zu einer ungelegeneren Stunde kommen als jetzt, wo ich den Kopf voll Sorgen habe und mich mit Monsieur Gotthard besprechen will. Nicht genug bei solcher Wochenstube, daß man sich mit den Frauenzimmern plagen muß, so kriegt man nun auch noch aller Welt Mannsvolk auf den Hals, und dabei ist mir jede Gratulation, die mir Einer abstattet, ein Messerstich ins Herz.

(**Ein Offizier** kommt, singt ein deutsches Lied, wird Corfitz gewahr, umarmt und küßt ihn.)

Der Offizier. Ach, mein lieber Herr Corfitz, seid nicht böse, daß ich habe so lange auf mich warten lassen!

Digitized by Google

Corsitz. Nein, nicht im Geringsten, mein Herr!

Der Offizier. Ja, ich merke Euch doch recht gut an, daß Ihr heute etwas verdrießlich seid.

Corsitz. Aber wahrhaftig nicht darum, daß mein Herr nicht gestern gekommen ist: (leise) denn mir wär' es recht, Du wärst gar nicht gekommen.

Der Offizier. Mannsleute richten sich nicht so genau nach der Mode wie Frauenzimmer. Ei, Herr Corsitz, nehmt Euch das nicht weiter zu Herzen, ich werde es wieder gut machen, und jeden Tag herkommen, so lange Eure Frau in Wochen liegt.

Corsitz. Ei, mache der Herr sich doch keine Ungelegenheit, so etwas wieder gut zu machen, ich kann einen Eid darauf ablegen, daß ich in der That nicht böse bin, weil Er gestern nicht gekommen.

Der Offizier. Ich konnte wahrhaftig nicht kommen; will Er es mir nun glauben?

Corsitz. Ich glaub' es, ich glaub' es ja, Herr!

Der Offizier. Ich war pardi anderwärts engrassirt.

Corsitz. Will Er durchaus, daß ich Ihm schwören soll, daß ich Ihm nicht böse bin, weil Er gestern fortblieb? (leise) sondern vielmehr deshalb, daß Du heute nicht ebenfalls fortgeblieben bist.

Der Offizier. Ich hatte gestern Nachmittag eine kleine Affaire mit einem fremden Offizier, den ich bei der Vogelstange, unter uns gesagt, todtgestochen habe. Wir kamen in Disput und mußten deswegen hinaus nach der Vogelstange, wo ich nahe daran war, meinen Gegenpart niederzustechen; die Spitze meines Degens war keinen Finger breit mehr von seinem Herzen.

Corsitz. Mich dünkt, vorhin hätt' Er gesagt, Er hätte ihn schon todtgestochen?

Der Offizier. Hab' ich gesagt, ich habe ihn todtgestochen, so hab' ich ihn auch todtgestochen. Erst stieß er eine Seconde, welche ich parirte und ihm dafür eine Terz wiedergab (stößt nach Corsitz), nachher stieß er nochmals eine Seconde und ich gab ihm eins über den Arm. (Stößt Corsitz nieder.)

Digitized by Google

Corsitz. Mein Herr beliebe Seine Kunst an Andern zu exerciren, ich kann heutzutage nicht viel Stöße mehr aushalten.

Der Offizier (umarmt ihn). Ach, mein lieber Herr Corsitz, ich bitte um Permission, ich dachte nicht, daß ich so hart stieße.

Corsitz. Und ich noch minder.

Der Offizier. Er sieht mir aber nicht so vergnügt aus, wie Er doch sein sollte, Herr Corsitz.

Corsitz. Mich plagt mitunter, mit Permission zu sagen, die Kolik, wohlgeborner Herr.

Der Offizier. Nichts weiter? Dagegen weiß ich ein vortreffliches Mittel. Ihr müßt nur ein paar von Euren alten Bouteillen die Hälse brechen, die Ihr im Keller habt; nichts besser gegen die Kolik als ein guter alter Rheinwein. Laßt uns ein paar Bouteillen holen, ich will Euer Doctor sein.

Corsitz. Wein ist mir jetzt wahrhaftig nicht dienlich.

Der Offizier. Wie ich nun sage, es ist das einzige Mittel gegen Kolik. Auch habe ich selber Lust zu einem Glase.

Corsitz. Der Wein sollte gern zu Diensten stehen, wenn nur jemand bei der Hand wäre; aber Mägde und Bursche sind alle in der Stadt.

Der Offizier. Da wird mein Kerl Ihm gern behülflich sein und ein paar Bouteillen aus dem Keller holen.

Corsitz. Aber, wohlgeborner Herr —

Der Offizier. Ei, sans façon, Herr Corsitz, das ist ja weiter keine Mühe. — Christopher Eisenfresser!

Christopher (mit einem großen Knebelbart, kommt). Herr!

Der Offizier. Du sollst mal für Herrn Corsitz in den Keller gehen und uns ein paar Bouteillen Wein heraufholen.

Christopher. Das thu' ich mit Plaisir.

Corsitz (leise). Ja, das glaub' ich schon, aber mein Keller steht nicht offen für Eisenfresser und Gaudiebe.

Der Offizier. Herr Corsitz schenkt Dir auch was für Deine Mühe.

Corsitz (leise). Das thut nicht noth: denn wenn ich den Herrn Eisenfresser recht kenne, so wird er sich schon selber was schenken, wenn er in den Keller kommt.

Digitized by Google

Der Offizier. Gebt ihm nur den Kellerſchlüſſel sans façon.

Corfitz (leiſe). Ja, einen Strick will ich ihm geben, damit er ſich aufhängt. (Laut) Es iſt doch wol nicht nöthig, glaub' ich, jetzt fällt mir ein, daß eins von den Mädchen doch zu Hauſe iſt. Marthe! Marthe! (**Marthe** kommt.) Höre, Marthe, geh' mal 'runter in den Keller und hol' uns ein paar Bouteillen Wein. (Marthe ab.)

Der Offizier. Wir wollen uns ſo lange hier an den Tiſch ſetzen. Ihr ſeid ein glücklicher Mann, Herr Corfitz, daß Ihr noch in Euren alten Tagen einen Leibeserben gekriegt habt. — Aber es iſt ja wahr, nicht Ihr habt das Kind gekriegt, ſondern Eure Frau.

Corfitz (leiſe). Ich fürchte, das trifft nahe zur Wahrheit.

Der Offizier. Ich darf mich nicht in die Wochenſtube wagen, ich fürchte, ich könnte meinen Hut verlieren.

Corfitz (leiſe). Na und mir wär's Recht, wenn meinen Hut der Teufel geholt hätte.

Der Offizier. Ei, Er iſt ſo traurig, Herr Corfitz, Er müßte ja vor Freuden über Tiſch und Bänke ſpringen.

Corfitz (leiſe). Wenn ich an den denke, der unter dem Tiſch lag, ſo hab' ich wenig Luſt, noch oben drauf zu ſpringen.

Der Offizier. Was ſagt mein Herr Corfitz?

Corfitz. Ich ſage, das Mädchen mit dem Wein bleibt lange.

Der Offizier. Sieh, da iſt ſie ſchon mit Wein und Gläſern.

(**Marthe** bringt Wein, er ſchenkt ein und koſtet den Wein.)

Der Offizier. Bon, bon! Auf der Frau Liebſten Wohl! Und daß ſie in ein paar Monaten wieder einen andern lieben Erben kriegt.

Corfitz. Er hält meine Frau wol für eine Monatstaube, wohlgeborner Herr? — Aber ſieh, kommt da nicht mein Nachbar Jens Oelſen? Na, der iſt gut im Thran.

Der Offizier. Er ſollte Jens Bierſen heißen. Denn das iſt ein geſunder Rauſch.

Digitized by Google

Vierte Scene.

Corfitz. Der Offizier. Jens Oelſen, taumelnd.

Corfitz. Wo biſt Du denn geweſen, Schwager? Du biſt ſchön im Thran.

Jens Oelſen. Ich bin beſoffen wie 'n Vieh.

Corfitz. Setz' Dich nieder und erhole Dich.

Jens Oelſen (ſetzt ſich). Laß mir mal Thee machen, ich bin ſo dur .... ſtig. Wo iſt Deine Frau? Laß ſie mal rein .... kommen.

Corfitz. Ei, Thorheit, iſt meine Frau denn jetzt in der Verfaſſung, hereinzukommen?

Jens Oelſen. Das iſt auch wahr, Schwager, Du haſt Recht, und ich habe Unrecht: denn ich bin beſoffen. — Thee! Thee!

Corfitz. Na, wart' nur ein bischen, bis das Mädchen kommt.

Jens Oelſen. Weißt Du was, Schwager? In der Stadt ſagen ſie, hol' mich der Satan, Deine Frau wäre nicht Vater zu dem Kind.

Der Offizier. Ha ha!

Jens Oelſen. Wer iſt da? Sieh da, Sein Diener, Monſieur. — Denn ſie meinen, daß ſo ein alter Mann von ſiebzig Jahren, wie Du biſt, nicht mehr ....

Der Offizier. Ei, Monſieur, laßt doch ſolche verfluchten Redensarten.

Jens Oelſen. Wer iſt da? Sieh da, Sein Diener, Monſieur.

Corfitz. Was für Thee willſt Du denn haben, Schwager?

Jens Oelſen. Ich will grü .... nen Thee haben, das hei ... ßt Thee de Boeuf. Denn ſie ſagen, lieber Schwager, ſo ein alter Mann von ſiebzig Jahren, wie Du biſt, der kann nicht mehr ....

Der Offizier. Ich kann nicht begreifen, Monſieur, wie Ihr Euch unterſtehen könnt, hier ſolch Geſchwätz vorzubringen.

Jens Oelſen. Wer iſt da? Sieh da, Sein Diener, Mon-

Digitized by Google

sieur. Denn sie sagen, ein Mann von siebzig Jahren ... Aber ich will Dir was sagen, lieber Schwager —

(Der Offizier wendet sich ab.)

Na da ist ja schon der Thee. (Er trinkt dem Offizier das Glas aus.) Ah, das thut gut, ja, das war Thee de Boeuf —

Der Offizier (dreht sich um und giebt ihm einen Nasenstüber). Und das war ein Compliment de Boeuf, Monsieur! Anderer Leute Glas auszutrinken! (Der Bürger reißt ihm die Perücke ab; Corfitz besänftigt sie. Der Offizier ruft nach Eisenfresser; Eisenfresser haut die beiden Bürger nieder; Jens Oelsen läuft fort, der Offizier verfolgt ihn; Corfitz verkriecht sich unter dem Tisch und Eisenfresser geht mit den Bouteillen ab.)

Fünfte Scene.

Gotthard. Traugott. Corfitz.

Traugott. Hier ist wol Besuch gewesen, da stehen ja Gläser auf dem Tisch?

Gotthard. Ja, hier ist wol jetzt immer Besuch, vom Morgen bis zum Abend.

Corfitz (den Kopf hervorstreckend). Traugott, sind sie schon fort?

Traugott. Hier ist niemand als Monsieur Gotthard, den ja der Meister hat kommen lassen.

Corfitz (kommt hervor). Ist Christopher Eisenfresser auch fort?

Traugott. Ich habe weder Christopher Eisenfresser gesehen, noch .....

Gotthard. Wie ging denn das zu, Monsieur Corfitz? Warum kriecht Er denn unter den Tisch?

Corfitz. Hauptsächlich aus Furcht vor Monsieur Eisenfresser; Ihr müßt wissen, Monsieur, hier in meinem Hause wäre beinahe ein Mord geschehen —

Gotthard. Weswegen denn?

Corfitz. Weswegen? Wegen unserer verfluchten Moden, daß wir das Haus voll Leute haben müssen, jedesmal wie ein Kind zur Welt kommt. Ihr habt ja selbst gesehen, Monsieur,

Digitized by Google

wie das in diesen Tagen in meiner Frau ihrer Stube zugegangen ist.

Gotthard. Ich habe Eure Frau wahrhaftig nicht gesehen, ich weiß nicht wie lange.

Corsitz. Stellt Euch nur nicht so fromm an, Monsieur, ich weiß das besser.

Gotthard. Das sind dunkle Worte für mich.

Corsitz. Wollt Ihr mit Güte bekennen, so will ich Euch pardonniren, wo nicht, so sollt Ihr exemplariter bestraft werden.

Gotthard. Monsieur, ich glaube, der Spectakel hier hat Euch so verwirrt im Kopfe gemacht, daß Ihr nicht wißt, was Ihr redet.

Corsitz. Ihr sollt schon noch erfahren, daß ich weiß, was ich sage.

Gotthard. Was Henker ist denn das? Was hab' ich begangen? Was wollt Ihr von mir?

Corsitz. Ihr sollt schon erfahren, daß es noch Gesetz und Recht im Lande giebt.

Gotthard. Das weiß ich ganz wohl; aber was Ungesetzliches habe ich denn begangen?

Corsitz. Hab' ich das Gesetz recht im Kopfe, so dürftet Ihr am Leben bestraft werden für Eure Thaten.

Gotthard. Das spricht ein Verrückter!

Corsitz. Ja, in einen Sack gesteckt und ersäuft werden.

Gotthard. Erst beweist mir etwas, Monsieur, dann wird es für mich noch Zeit genug sein, mich zu vertheidigen.

Corsitz. Noch vor Abend werd' ich Alles bewiesen haben, was ich sage.

Traugott. Da klopft es wieder. (Läuft zur Thüre und kommt wieder zurück.) Der Gang ist voll fremder Leute, vermuthlich wollen sie dem Meister gratuliren.

Corsitz. Daß sie das Donnerwetter mit ihren Gratulationen! Hier, Monsieur Gotthard mag die Glückwünsche annehmen, der hat mehr Theil daran als ich. Uebrigens kannst Du sagen, ich wäre nicht zu Hause.

(Ab. Traugott ebenfalls.)

Digitized by Google

Sechste Scene.

Gotthard allein.

Gotthard. Was Henker iſt das für ein Abenteuer? Ich weiß nicht, ob ich wache oder träume. Ich habe ſeine Frau in der Muſik informirt, bevor ſie verheirathet war, und ſeit ſie den Mann gekriegt hat, bin ich zwei- oder dreimal im Hauſe geweſen, und dafür ſoll ich nun in einen Sack geſteckt und erſäuft werden? Wüßt' ich, daß ich nur ein unziemlich Wort zu ihr geredet, ſo wollt' ich mich nicht ärgern. Am meiſten leid thut es mir um die arme junge Frau, daß ſie ſo unſchuldig in Verdacht kommt: denn nie hab' ich etwas an ihr geſehen, was nicht anſtändig und ſchicklich wäre. Aber da kommt der Burſche wieder, den muß ich doch mal ausfragen. (Traugott kommt zurück.) Hör', Traugott, träum' ich oder wach' ich? Iſt das Deines Meiſters Haus, in das ich gekommen bin, oder nicht? Hör' ich recht oder nicht? Seh' ich recht oder bin ich blind?

Traugott. Ja, jetzt ſieht Er noch recht, Monſieur, aber auf den Abend, wer weiß, da werdet Ihr wol nur noch auf Einem Auge ſehen. Da klopft es ſchon wieder! (Läuft zur Thüre.) Ihr guten Leute, mein Meiſter ſagt, er wäre nicht zu Hauſe. (Kommt wieder zurück.) Unſer Haus iſt in dieſen Tagen wie eine belagerte Stadt, nun hab' ich ſchon zwei Stürme abgeſchlagen, aber dabei wird's noch nicht bleiben.

Gotthard. Was willſt Du damit ſagen, Traugott, daß ich heute Abend nur noch mit Einem Auge ſehen werde?

Traugott. Ich will wünſchen, Monſieur, daß es nicht noch ſchlimmer kommt und daß Ihr nicht noch alle beide einbüßt.

Gotthard. Zu dieſem allen kann ich meiner Treu' nichts thun als lachen, das iſt eine reine Komödie.

Traugott. Nein, Monſieur, eine Tragödie wird das werden; denn ſeine Augen einzubüßen, da hört das Lachen auf.

Gotthard. Was iſt das denn nur?

Traugott. Ich werd' es Euch gleich ſagen — da pocht es, ich muß nur erſt an die Thüre und den dritten Sturm abſchlagen.

Digitized by Google

(Läuft an die Thüre und ruft:) Mein Meister ist nicht zu Hause in des Dreiteufels Namen! (Kommt zurück.) Hört, Monsieur, mein Meister hat Euch schon seit Langem mit seiner Frau im Verdacht; eine von den Madamen, die heute hier Visite gemacht haben, behauptet, sie hätte einen Kerl in der Wochenstube versteckt gesehen. Der Meister glaubt, daß Ihr das gewesen seid; da er aber keinen rechten Beweis hat, so beabsichtigt er selbigem Kerl durch die alte Gunhild die Augen ausschlagen zu lassen, und nachher, wenn der Kerl gezeichnet ist, wird er sein Recht schon verfolgen. Daher, wenn Ihr Eure Augen lieb habt, so bekennt bei Zeiten — aber da klopft es schon wieder! (Läuft zur Thüre.)

Gotthard. Ha ha ha, ich kenne die alte Gunhild, die soll ihm einen Possen spielen von meinetwegen; denn er verdient vor der ganzen Welt protistuirt zu werden. Ich werde auch noch Andere anstellen, ihn zu vexiren.

Traugott (kommt zurück). Ihr Hunde, wollt Ihr das Haus denn mit Gewalt stürmen?

Gotthard. Adieu, Traugott, wir sehen einander bald wieder.

Traugott. Ja, aber blos mit Einem Auge.

(Beide ab.)

Digitized by Google

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Gotthard. Leonhard.

Gotthard. Was für verfluchte Geschichten! Wie kann die Eifersucht eines Menschen Hirn so in Verwirrung setzen!

Leonhard. Was hat er denn in Absicht?

Gotthard. Er hat im Sinne, erstlich alte Hexen und Wahrsager zu consultiren, die ihm sagen sollen, ob seine Frau ihm wirklich untreu geworden, und ihm ihren Galan angeben, für den er nämlich mich hält. Gleich heute soll in seinem Hause eine Versammlung von allerhand solchen Leuten gehalten werden, mit denen er sich berathschlagen will.

Leonhard. Aber was denkt er denn damit zu gewinnen?

Gotthard. Wenn er seiner Sache nur erst gewiß ist, will er einen Proceß gegen mich anstellen.

Leonhard. Das ist nicht möglich. Aber wo habt Ihr alle diese Umstände zu wissen gekriegt?

Gotthard. Er hat sich an eine alte Frau adressirt, die zu seinem Unglück mir ergebener ist als ihm. Eben dieses Weib, das er zu allen jenen angenehmen Leuten umherschickt, hat mir den ganzen Handel offenbart und ich habe mit ihr überlegt, wie wir ihm unterschiedliche Possen spielen wollen; denn mich auf eine andere Art an dem Narren zu rächen, hab' ich keine Lust.

Leonhard. Wie denn?

Gotthard. Kennt Ihr nicht den Oldfuchs?

Leonhard. Ja wol, den Possenmacher; ist er noch in der Stadt?

Digitized by Google

Gotthard. Er ſoll mir zur Hand gehen und alle dieſe Perſonen agiren; auch bringt er ſich noch verſchiedene von ſeinen Freunden zum Beiſtand mit, die eben ſolche durchtriebene Schelme ſind wie er ſelbſt. Euch hab' ich hierher mitgenommen, damit Ihr das Vergnügen mit mir theilt, dieſe Hiſtorien verſteckter Weiſe mit anzuſehen. Aber da ſeh' ich ihn kommen; laß uns ſchnell bei Seite, es wird gleich angehen. Denn Oldfuchs trödelt nicht lange, er wird ſeine Rolle gleich zu ſpielen anfangen, ſowie er Herrn Corſitz herauskommen ſieht.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Corſitz. Traugott. Oldfuchs, als Chiromanticus.

Corſitz (allein). Ich muß zu Mitteln greifen, an die ich früher nicht gedacht habe. Freilich weiß ich, daß es ſündlich iſt, ſolche Mittel zu gebrauchen. Allein ehe ich das ungerächt laſſe, will ich lieber ſterben. Ich kenne den recht gut, der mir den Schimpf angethan hat, aber ich kann es ihm nur nicht beweiſen. Madame Maren, die eine Menge Leute kennt, welche verborgne Dinge zu entdecken wiſſen, hat mir ſchon einige hierher beſtellt .... Aber was willſt Du, Traugott?

Traugott. Da iſt Einer, der nennt ſich Kilian Maticus, der ſagt, der Meiſter hätte nach ihm geſchickt.

Corſitz. Das iſt der Chiromanticus, der den Leuten aus den Händen lieſt, er ſoll nur hereinkommen. (**Oldfuchs** tritt auf.) Sein Diener, Herr Doctor! Ich wollte Ihn gern in etwas um Rath fragen.

Chiromanticus. Iſt das in Mathesi inferiori, superiori, chiromantia, necromantia, arte onirocritia, talismanica, magia naturali sive diabolica, das iſt mir Alles eins; ich bin der Kerl, der Euch dafür gut iſt, ſowol für das Eine wie für das Andere.

Corſitz. Nein, Herr, mir thut was Anderes noth.

Chiromanticus. Wenn Euch was Anderes noth thut, ſo müßt Ihr zum Doctor gehen.

Digitized by Google

Corfitz. Nein, Herr, mein Leib iſt wol gut im Stande, aber ich bin krank an der Seele.

Chiromanticus. Apropos. Ihr ſprecht von der Seele? Was iſt die Seele? Detur definitio animae, ut audiam, quam hypothesin sequeris, an Moschi et qui eum sequuntur, Democriti, Epicuri, Lucretii, an Platonis, an Aristotelis, an ....

Corfitz. Ja, das mögt Ihr mit Euch ſelbſt abmachen.

Chiromanticus. An Peripateticus es, an Scepticus, an Stoicus, an ....

Corfitz. Ich verſtehe nicht, was Ihr ſagt, ich bin ein unſtudirter Mann.

Chiromanticus. Sagt mir denn auf Däniſch: was iſt Eure Meinung von der Seele?

Corfitz. Mein Herr, das iſt eine ganz dunkle Sache für mich.

Chiromanticus. Ha ha, Ihr ſeid ein Scepticus, Ihr habt Euch der allerverwerflichſten Secte angeſchloſſen; alles bezweifeln, das iſt ja der gerade Weg zur Atheiſterei. Ich erkühne mich, Euch ins offene Geſicht zu ſagen, daß Pyrrhus, als welcher der Autor dieſer Secte, ein Schlingel war, ein Vieh, ein Flegel, ein Laie, ein Thor, ein Narr, ein Speckfreſſer —

Corfitz. Mein Herr, ich verſtehe nicht, was Ihr meint.

Chiromanticus. Ja, aber ich verſtehe, ich habe gewiſſe Principia, denen ich folge. Ich bin ein Stoicus, wollte Gott, Ihr wäret das auch, ſo ſtünde das beſſer um Euch und um Euer Haus.

Corfitz. Mein Herr, ich bin ein ehrlicher Mann und ein guter Chriſt, das iſt mir gerade genug.

Chiromanticus. Wie könnt Ihr ein Chriſt und ein Scepticus zugleich ſein? Ich muß den Kerl nur ein bischen genauer examiniren; quot sunt Elementa? Wie viel Elemente giebt es nach Eurem Dafürhalten?

Corfitz. Na, das weiß ich auch noch, ohne ſtudirt zu haben; Elemente giebt es vier: Feuer, Waſſer, Luft —

Chiromanticus. Nun, wo bleibt das vierte Element, das iſt ja das, worauf Ihr ſteht?

Digitized by Google

Traugott. Ich, mein Herr Doctor, ich weiß ſie alle vier: Feuer, Waſſer, Luft und meine Schuhe, denn da ſteh' ich drauf.

Chiromanticus. Du biſt ein Ignorant, laß mich mit Deinem Herrn ſprechen.

Corfitz (leiſe). Der Kerl iſt toll; eh' ich eins von meinen Kindern ſtudiren ließe, wollt' ich ihm lieber den Hals umdrehen. (Laut) Herr Doctor, erlaubt mir doch nur drei bis vier Worte zu ſagen.

Chiromanticus. Herzlich gern, aber mit der Condition, daß Ihr ſie vorbringt methodice, in forma syllogismi.

Corfitz. Es geht mir was im Kopf herum, ich zweifle an meiner Frau ihrer Treue.

Chiromanticus. Ha ha ha, purus putus scepticismus. Er zweifelt an allem; Atheiſten müſſen aus dem Lande gepeitſcht werden. Ihr ſolltet nur Stoicus ſein, wie ich, ſo zweifeltet Ihr weder an Eurer Frau, noch an ſonſt was.

Traugott (leiſe). Na, ich bin ein Schoicus, ich habe geſagt, das vierte Element wären meine Schuhe.

Corfitz. Monſieur, mit Eurem verfluchten Gewäſche macht Ihr mich toll; juſt weil ich Zweifel habe, darum frag' ich Euch ja um Rath, damit Ihr ſie mir löſt.

Chiromanticus. Gut, gut, will Er ſich nur bedeuten laſſen, ſo will ich Ihn ſchon noch bekehren. Was will Er denn von mir? Iſt das was von natürlichen Sachen?

Corfitz. Ja, nur zu natürlich.

Chiromanticus. Iſt das in Physica coelesti oder terrestri im Himmel oder auf Erden?

Corfitz. Es iſt in meinem eigenen Hauſe, da muß es ja wol auf Erden ſein.

Chiromanticus. Bene, ſo bleiben wir alſo auf Erden. Ihr wollt vielleicht etwas wiſſen de fontium origine, de fluviorum incrementis et decrementis, de Oceani qualitate, terrae magnitudine oder etwas in Philosophia occulta?

Corfitz. Ich verſtehe in des Dreiteufels Namen nichts von allem, was Ihr ſagt; ſprecht däniſch.

Digitized by Google

Chiromanticus. Ich frage, ob Ihr etwas von heimlichen Angelegenheiten wiſſen wollt?

Corſitz. Ja freilich, eine heimliche Angelegenheit iſt das.

Chiromanticus. Gut, ſo betrifft das wol Kraft und Wirkung des Magneten?

Corſitz. Nein, nein: ich will wiſſen, ob meine Frau mir treu iſt oder nicht.

Chiromanticus. Ha ha, nun verſteh' ich, zeigt Eure Hand her. Hört, Monſieur, ich ſehe, wenn Ihr kein Hahnrei ſeid, ſo verdientet Ihr doch einer zu werden. (Ab.)

Traugott. Iſt das nun nicht, wie ich ſage, Meiſter? Je mehr man an ſo etwas rührt, je ärger ſtinkt es. Darum ſcheint mir am beſten, der Meiſter giebt ſich hübſch zur Ruhe; Er erreicht doch nichts Anderes damit, als daß Er in der Leute Mäuler umhergetragen wird.

Corſitz. Halt das Maul! Fühlteſt Du in Deinem Herzen, was ich fühle, ſo ſprächſt Du anders, als Du thuſt; mein Blut iſt ſo in Aufregung, daß ich nicht zur Ruhe kommen kann, bis ich Gewißheit darüber habe. Und wenn die Gelehrten mir die nicht geben wollen, ſo ſollen Wahrſagerinnen .... Ach Himmel, muß ich zu ſolchen Mitteln greifen, die ich früher ſelbſt ſo verdammt habe?! Aber was thut nicht die Angſt? Was thun nicht die Leidenſchaften? Was thut nicht die Eiferſucht? Erſt muß ich Gewißheit haben, nachher kann ich mich bewaffnen mit Geſetz und Recht, und hilft das auch nicht, ſo pack' ich meine Sachen zuſammen und reiſe fort, dann mag ſie ſich ſo viele junge Kerle kommen laſſen, als ſie Luſt hat. Aber da ſeh' ich die Wahrſagerin. (Traugott läuft fort.)

Dritte Scene.

Corſitz. Gunhild.

Corſitz. Hör', meine liebe Gunhild, ich habe Dich hierher bemüht, weil ich von Dir etwas erfahren will, was mir auf dem Herzen liegt.

Gunhild. Was iſt Dein Begehren? Willſt Du, daß ich

Digitized by Google

Einem ein Auge ausschlagen soll, so kostet das sechs Schillinge, ich habe niedrige Preise, aber desto mehr Kundschaft.

Corfitz. Nein, Gunhild, ich habe meine Frau in Verdacht wegen Untreue, durch Dich will ich zu wissen kriegen, wie das zusammenhängt.

Gunhild. Bist Du etwa bange, Du bist Hahnrei? Laß mich Dir mal ins Gesicht sehen. — Ja, Gevatter, Du siehst nach allerlei aus. Na, Du sollst es gleich erfahren. Setz' Dich mal hier auf den Stuhl und nimm Deinen Hut ab.

(Er setzt sich und sie fängt an, ihn zu streichen, jetzt an den Armen, jetzt auf dem Rücken, jetzt im Gesicht und zuletzt setzt sie ihm ein Gestell auf den Kopf mit zwei Hörnern.)

Gunhild. Nun haltet Euch ruhig, Gevatter, bis ich wieder komme: denn ich muß erst gehen und mich ein bischen mit meinem Kater besprechen. (Geht ab.)

Ein Mädchen (kommt herein). Wenn der Meister jetzt ein bischen hereinkommen will, nun ist die Madame allein — Ah — ah — ah — was seh' ich!

Ein zweites Mädchen. Was ist denn das für ein Geschrei? — Ah — ah — ah, was seh' ich! (Laufen beide fort.)

Corfitz. Na, die Dummköpfe, glaub' ich, reitet der Teufel; haben sie denn ein Gespenst gesehen oder einen Geist? Ich weiß ja doch, daß ich kein Popanz bin, die Leute zu schrecken. Vermuthlich hat die alte Gunhild mit ihren Künsten allen im Hause einen Schrecken eingejagt; das ist Euch recht, meiner Treu', Ihr Menschen, das alte Weib kann doch noch mehr als ein Vaterunser. Aber wo sie nur so lange bleibt? Es sollte mir doch eine Freude sein, wenn ich Rache nehmen könnte an meiner Frau und meinen untreuen Dienstleuten. Ha ha ha, der Anfang ist nicht übel. (Traugott kommt herein.)

Traugott. Nun, Meister, kam das Weib? — Ah — ah — ah — (Er bekreuzigt sich, fällt auf die Kniee und liest laut Dedication und Titel aus einem Gesangbuch.) „Geistliche Lieder zu Trost und Erbauung abgefaßt, gedruckt in Kopenhagen bei Gedecke und zu kaufen bei ebendemselben ...."

Corfitz (steht auf). Was Henker sieht den Jungen an?

Digitized by Google

Traugott. Ah — ah — ah —! (Weiter lesend) „Ehrenfester und wohlwürdiger Peter Kramm, Reichsadmiral, mein hochgünstigster Patron und Gönner."

Corfitz. Bist Du verrückt, Junge?

Traugott. Ah — ah —! — „Ich unterstehe mich, hochgünstigster Herr, Euch diese Schrift zu dediciren ...."

Corfitz. Kennst Du denn Deinen Meister nicht, Traugott? Was ist denn los?

Traugott. Ach, Meister, seid Ihr das?! Ich dachte, das wäre der Leibhaftige!

Corfitz. Wie so denn?

Traugott. Will der Meister die Güte haben und sich mal hier in dem kleinen Spiegel sehen?

Corfitz. Ach Himmel, wie hat das verhexterte Weib mich zugerichtet und seinen Spott mit mir getrieben!

Traugott. Ja ja, Meister, darum laßt Euch nicht mehr ein mit Sternguckern und Wahrsagerinnen, consultirt lieber ehrliche Leute, die auf Erden zu Hause sind: denn die Andern sind entweder verrückt oder böswillig; oder laßt es überhaupt bleiben und gebt Euch zur Ruhe.

Corfitz. Nein, nein, ich gehe nicht zu Bett, bevor ich mit dieser Angelegenheit nicht im Reinen bin; ich muß nun hin und mit einem Advocaten sprechen.

Traugott. Laßt Euch nicht mit Advocaten ein, bevor Ihr andere vernünftige Leute um Rath gefragt habt, ob das eine Sache ist, mit der Ihr bei Gericht durchkommt. Seht, da kommt ein gelehrter Mann, fragt den, wenn Ihr es für rathsam haltet. Denn die Advocaten rathen immer blos zu Processen.

Vierte Scene.

Corfitz. Traugott. Ein Poet. Der Poet mit entblößtem Haupte geht auf und nieder.

Corfitz. Ach, Herr Magister, ich wollte Euch gern wegen etwas um Rath fragen. (Der Poet giebt Corfitz eine Ohrfeige.) Weshalb schlagt Ihr mich?

Digitized by Google

Poet. Schlage da doch gleich der Teufel drein, nun bin ich richtig aus dem Concept! Laß sehen:

Aurora öffnete ihr purpurfarbnes Thor —

Nun hab' ich darüber den Reim verloren, den ich auf der Zunge hatte.

Traugott. Kann der Herr Magister das nicht zum Exempel so machen:

Aurora öffnete ihr purpurfarbnes Thor
Und langt' zum Frühstück sich ein Butterbrod hervor?

Das fällt mir blos so in der Geschwindigkeit ein, wiewol ich noch nie einen Vers gemacht habe.

Poet. Wirklich nicht? Es scheint mir doch, aus Dir könnte noch mal ein Poet werden. Wie heißt Du?

Traugott. Ich heiße Traugott.

Poet. Das ist in der Poesie ein unglücklicher und ungereimter Name, da ist kein einziges dänisches Wort, das sich auf Traugott reimt — Hum, Traugott — Traugott —

Traugott. Traugott — Treugott — i potz Wetter, könnte man da nicht sagen Sch ... pott?

Poet. Ha ha ha! Der Bursche hat eine wunderbare Phantasie.

Traugott (leise). Du magst wol selbst ein Phantast sein.

Corsitz. Ich wollte meinen Herrn wegen etwas um Rath fragen, bevor ich an die Advocaten ginge. Ich habe meine Frau in Verdacht wegen Untreue, ich kann ihr beweisen, daß sie einen jungen fremden Kerl bei sich in der Schlafkammer versteckt hat, und nun möchte ich wissen, ob ....

Poet. Will Monsieur die Geschichte in heroischen Versen haben, so kostet das acht Mark ....

Corsitz. Ach, mein Herr Magister, so mein' ich das ja nicht, ich will blos —

Poet. Aha, Monsieur, ich verstehe schon, Ihr wollt das vermuthlich in sapphischen Versen haben: aber dann kostet es das Doppelte.

Corsitz. Ich will überhaupt keinen Vers haben, Monsieur, ich will Ihn nur fragen ....

Digitized by Google

Poet. Solche Geſchichte, Monſieur, muß in Verſen ſein, in ungebundener Rede hört ſich das nach gar nichts an. Wie heißt Er denn übrigens, Monſieur?

Corfitz. Ich heiße Corfitz.

Poet. Ha, ha, ha!

Corfitz. Das iſt doch ein ehrlicher Name, ſo viel ich weiß.

Poet. Ha, ha, ha! Corfitz, auf Latein Cornificius. Ha ha ha, ich will meiner Treu' einen Vers umſonſt auf Ihn machen, blos wegen des Namens! (Geht ab.)

Corfitz. Nein, das iſt doch eine verfluchte Art von Leuten, ich will nichts mehr mit ihnen zu thun haben, ich proceſſire. Wäre doch nur der Advocat ſchon hier, den ich beſtellt habe!

Trangott. Hat der Meiſter einen Advocaten herbeſtellt?

Corfitz. Ja, ich habe nach ihm geſchickt.

Trangott. Aber Er hat ja keine Beweisſtücke?

Corfitz. Ich werde ſchon noch Beweiſe kriegen; die Frau, die ihrer Erzählung zufolge den Schnapphahn unter dem Tiſch geſehen hat, ſoll zugleich mit allen meinen Hausleuten citirt und ihr ein Eid aufgelegt werden.

Trangott. Sieh, da kommt ein Advocat, ja ſogar zwei; alle Wetter, die ſcheinen guten Appetit zu haben.

Fünfte Scene.

Corfitz. Trangott. Zwei Advocaten.

Erſter Advocat. Die Rede, Herr Collega, die Ihr heute vor Gericht hieltet, die war gegen Euer eigenes beſſeres Wiſſen.

Zweiter Advocat. Ihr thut mir Unrecht; nie in meinem Leben hab' ich eine ungerechte Sache vertheidigt.

Erſter Advocat. Dann war wenigſtens dieſe ungerecht, die Ihr heute gegen mich geführt habt.

Zweiter Advocat. Aber wie könnt Ihr etwas als Beſitz rechnen, was nicht bonae fidei possessio iſt? Wo keine bonae fidei possessio iſt, da kann noch viel weniger praescriptio werden.

Digitized by Google

Erſter Advocat. Wer ſagt, daß das keine bonae fidei possessio?

Zweiter Advocat. Das ſag' ich, das ſagt Juſtinianus, das ſagt Molinäus, Cujacius, Grotius und Andere.

Erſter Advocat. Meinetwegen kann das Alexander Magnus ſagen, ſo bleibt doch wahr, was ich ſage.

Zweiter Advocat. Was ſagt nicht Basquius? Usucapio non habet locum inter duos diversorum regum ac populorum subditos.

Erſter Advocat. Ja, Basquius, das iſt auch der richtige Kerl zum Citiren.

Zweiter Advocat. Was habt Ihr gegen Basquius einzuwenden?

Traugott. Sie ſtreiten ſich um eine Waſchfrau, wie ich höre; ſie muß hübſch ſein, weil ſie ſo hitzig ſind.

Erſter Advocat. Ich habe nichts anderes gegen ihn einzuwenden, als daß er ein Narr iſt.

Zweiter Advocat. Und von Euch, Monſieur, iſt es bekannt, daß Ihr ein Idiot ſeid.

(Sie kriegen ſich bei den Haaren.)

Traugott (bringt ſie auseinander). Ei, Meſſieurs, das iſt ja eine Schande, daß ſolche gelehrte Leute, wie Ihr ſeid, ſich wegen einer Waſchfrau ſchlagen wollen! Aber Ihr kommt gerade recht, Ihr lieben Leute, mein Meiſter hat eine wichtige Sache, die er demjenigen von Euch anvertrauen will, welcher der Beſte iſt.

Erſter Advocat (nimmt Corfitz auf die Seite). Monſieur, nehmt mich, ich habe dies Jahr ſchon über vier und zwanzig Sachen gewonnen, die kein Anderer hätte gewinnen können.

Zweiter Advocat (zieht ihn auf die andere Seite). Monſieur, nehmt lieber mich, der Andere iſt ein Laie, ich habe geſtern eine Sache gewonnen, von der alle Menſchen merken und fühlen konnten, daß ſie ungerecht war.

Erſter Advocat (zieht ihn wieder zu ſich). Monſieur, der Andere iſt nur ein Winkeladvocat, ich aber habe meine Jura vier Jahre zu Roſtock ſtudirt.

Digitized by Google

Zweiter Advocat. Eure Sache mag so toll sein, wie sie will, ich werde sie schon gewinnen als ein ehrlicher Mann.

Erster Advocat. Nehmt Ihr mich nicht, so wird es Euch gereuen.

Zweiter Advocat. Monsieur, ich kann jede Sache verdrehen, die ich will, mit subtilen Distinctionen, und kann jedes Ding vertheidigen, was ich will, auf zweierlei Manieren.

Erster Advocat. Monsieur, was die Formalitäten anbetrifft, bin ich der Stärkste in der ganzen Stadt.

(Corfitz will sich losmachen; sie laufen ihm nach, zerren ihn sechsmal Einer auf diese, der Andere auf die andere Seite und flüstern ihm ins Ohr, bis er endlich um Hülfe ruft, worauf ein **Offizier** ihm zu Hülfe kommt und die Advocaten forttreibt.)

Sechste Scene.

Corfitz. Traugott. Der Offizier.

Corfitz. Ach, mein Herr, ich bin Ihm höflich verbunden, wär' Er mir nicht zu Hülfe gekommen, ich hätte wirklich mein Leben eingebüßt.

Offizier. Das ist mir jedes Mal eine Freude, wenn ich wackeren Leuten einen Dienst erweisen kann. Aber was hatten diese Advocaten denn mit Ihm auszufechten?

Traugott. Nun soll Einer noch sehen, nun offenbart er dem seine Angelegenheit auch noch.

Corfitz. Mein Herr, ich bin ein ehrlicher Bürgersmann hiesiger Stadt, der manches Böse in der Welt ausgestanden hat und sich in alle Dinge schickte bis auf diese Stunde. Aber nun in meinem hohen Alter hab' ich ein Hauskreuz gekriegt, das mich so niederschlägt, daß ich meines Lebens überdrüssig bin. Kurz zu sagen: ich hab' eine Frau, die fremden Göttern nachtrachtet, deshalb will ich einen Proceß mit ihr führen, und zu dem Ende wollt' ich mich mit diesen Advocaten berathen, die aber, statt mir ihren Rath zu ertheilen, auf einander losgingen wie die hung-

Digitized by Google

rigen Wölfe und sich um mich zankten, nicht anders als um einen Raub oder eine Beute, die ihnen in die Hände gefallen.

Offizier. Seine Sorge thut mir leid; aber vielleicht kann ich so gut rathen wie ein Anderer: denn ich habe mich viel um Gesetz und Recht bekümmert. Allein bevor ich die Sache weiter höre, muß Monsieur mir noch erst wegen einiger Nebenumstände Auskunft geben; wie alt ist Monsieur?

Corfitz. Ich gehe in mein siebzigstes Jahr.

Offizier. Wie lange ist Er verheirathet?

Corfitz. Zwei Jahre.

Offizier. Wie alt ist Seine Frau Liebste?

Corfitz. Siebzehn Jahre.

Offizier. Ist sie hübsch?

Corfitz. Ja, das ist ja eben das Unglück, mein Herr, sie war eins der hübschesten Mädchen in der Stadt.

Offizier. Ist Monsieur des Tages viel außer dem Hause, so daß sie Gelegenheit hat, fremde Kerle zu sich kommen zu lassen?

Corfitz. Von Glock' zwei bis fünf des Nachmittags bin ich in Geschäften aus, und das ist auch die Zeit, die sie sich zu ihren Galanterien muß ausgesucht haben.

Offizier. Wo wohnt Monsieur?

Corfitz. Wir stehen vor dem Hause, wohlgeborner Herr.

Offizier. Gehorsamer Diener, Monsieur, ich danke für gefälligen Nachweis.

(Macht ein tiefes Compliment und geht ab.)

Traugott. Ha ha, hab' ich das nicht gedacht? Seid Ihr nicht Hahnrei, so werdet Ihr es gewiß noch werden, und das dafür, daß Ihr den Mund nicht halten könnt. Wie er fragte, um welche Tageszeit der Meister auszugehen pflegte, da merkte ich gleich, wo er hinaus wollte. Nu, die Sache macht sich ja recht hübsch, nun geht ein ander Mal wieder hin und vertraut jungen Offizieren Eure Geheimnisse.

Corfitz. Höre, Traugott, ich will mit keinem Menschen mehr davon reden, sondern meine Sachen zusammenpacken, in eine andere Stadt reisen und sie aufgeben. Der Einzige, mit

Digitized by Google

dem ich noch sprechen möchte, das ist mein Nachbar Jeronimus: denn der ist mein aufrichtiger Freund. Laß uns zu ihm gehen — aber sieh, da kommt er gerade recht.

Siebente Scene.

Jeronimus. Trangott. Corsitz.

Jeronimus. Wie geht's Euch, Nachbar?

Corsitz. Nicht besonders.

Jeronimus. Ihr verspracht mir ja aber eben erst, Euch die Grillen aus dem Kopf zu schlagen?

Corsitz. Die alten Grillen haben neue geheckt, die mich ganz in Verzweiflung gebracht haben, so daß Einer mein Leben für vier Schillinge kaufen könnte.

Jeronimus. Was ist Euch denn widerfahren, seitdem wir davon sprachen?

Corsitz. Eine fremde Frau, die gar kein Interesse haben könnte zu lügen, hat mir zugeschworen, daß sie heute in der Wochenstube einen jungen Kerl versteckt gesehen hat, und das hat mich in solche Unruhe versetzt, daß ich herumgelaufen bin wie ein Verrückter von Einem zum Andern, um mehr Licht zu kriegen und mir Raths zu erholen, was ich dabei thun sollte. Allein ich bin den allerverfluchtesten Leuten in der Stadt begegnet, die, statt mir Aufklärung und guten Rath zu geben, mich aus einem Halbverrückten zum Ganzverrückten gemacht haben.

Jeronimus. In solchen Fällen, Nachbar, ist es das Beste, zu schweigen, denn man deckt nicht nur seine eigene Schande auf, sondern man gewinnt auch nichts damit; es gehört schon was dazu, seine Frau einer Untreue zu überführen. Auch glaub' ich noch jetzt wie früher, daß Ihr Eurer Frau Unrecht thut.

Trangott. Nein, Monsieur Jeronimus, er thut ihr nicht Unrecht, ich weiß noch verschiedene Nebenumstände, welche die fremde Frau mir erzählt hat, und die ich dem Meister nicht habe mittheilen wollen.

Corsitz. Was hat sie Dir denn gesagt?

Digitized by Google

Traugott. Sie hat mir geſchworen, ſie hätte einen jungen Kerl unter dem Tiſch liegen ſehen.

Corſitz. Unter dem Tiſch?! Um welche Zeit war das denn?!

Traugott. Nachmittags drei Uhr.

Corſitz. Ach, Himmel, was hör' ich, ich muß gleich hinein!

Jeronimus. Nur nicht zu haſtig, Nachbar.

Corſitz. Ihr verſteht mich nicht, Nachbar; ich will hinein und will auf die Kniee fallen vor meiner Frau und will ihr die Hände küſſen und ſie mit hellen Thränen um Verzeihung bitten. Denn juſt dies Letzte, was ihre Schuld am meiſten beweiſen ſoll, ſpricht ſie völlig frei. Ach, welch grober Irrthum! Ich muß dem Nachbar nur die ganze Geſchichte erzählen: heute nach dem Eſſen war ich bei meiner Frau in der Wochenſtube, indem ich mir keinen Beſuch mehr vermuthete. Aber juſt in dem Augenblick klopft' es an die Thüre, und da die Stube nämlich nur einen Ausgang hat und ich aus gewiſſen Gründen um die Zeit mich nicht wollte zu Hauſe finden laſſen, kroch ich unter den Tiſch, wo ich wider Verhoffen zwei Stunden liegen mußte, bis die Stube leer ward. Nun muß eine von den fremden Madamen mich geſehen haben und durch ihre falſche, wenn auch gut gemeinte Nachricht hat ſie den ganzen Spectakel hervorgerufen. Jetzt iſt mein einziger Kummer nur der, daß ich mich übereilt und meine unſchuldige Frau aus Unbedacht in böſen Ruf gebracht habe.

Jeronimus. Nachbar, gebt Euch zufrieden und danket Gott, daß Ihr Euch geirrt habt.

Seht einen Handel hier, der ſtellt Euch vor die Augen
Aufs neu', wie ſelten doch Mißtrau'n und Argwohn taugen;
Denn hätt' Herr Corſitz gar ums Leben ſich gebracht,
Es wäre nur geſchehn, um was er ſelbſt erdacht.

Zu ſehen, wie ein Mann flieht vor dem eignen Schatten,
Es iſt der beſte Spaß, den wir ſeit Langem hatten;
Der Caſus iſt ſo rar, wie Jenes, der entſprang
Aus Bangniß vor ſich ſelbſt, lief und im Fluß ertrank.

Digitized by Google

Die Maskerade.

Komödie in drei Akten.

Digitized by Google

Personen:

Jeronimus.
Leander.
Heinrich.
Arv.
Magdelone.
Leonhard.
Leonora.
Pernille.
Eine Frau mit Maskenanzügen.
Ein Kerl mit Masken.
Zwei Soldaten.
Ein Knabe.
Gerichtsdiener.

Digitized by Google

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Leander. Heinrich.

Leander (im Schlafrock, ſich die Augen reibend). Heinrich, was iſt die Uhr?

Heinrich (gähnend). Die Uhr geht auf Frühſtück, Herr. Aber ich weiß nicht, weshalb wir ſo früh aufſtehen ſollen; ſeht einmal nach der Uhr, Herr!

Leander. Element, iſt es möglich? Sollen wir haben ſo lange ſchlafen können, vier Uhr Nachmittags? Meine Uhr zeigt auf vier!

Heinrich. Ei, das iſt nicht möglich, Herr, das muß vier Uhr früh ſein.

Leander. Ja, richtig, um vier Uhr früh im Januar iſt es wol auch ſo hell?

Heinrich. So muß die Sonne falſch gehen; es kann unmöglich Nachmittag ſein, wir ſtehen ja eben erſt auf.

Leander. Auch wenn die Sonne falſch geht, ſo weiß ich doch, daß meine Uhr richtig geht; es iſt eine engliſche Uhr.

Heinrich. Ei, Herr, Uhren und Sonnenzeiger richten ſich ja nach der Sonne. Will der Herr nur einen Verſuch machen und die Sonne zurückſtellen auf neun oder zehn, ſo wird er ja ſehen, ob die Uhr nicht auf den Fleck zurückavancirt; auf ſo etwas muß ich mich verſtehen.

Leander. Was für Narrenspoſſen! Ich glaube, die Maskerade ſummt Dir noch im Kopfe herum.

Digitized by Google

Heinrich (gähnend). Kurz und gut, Herr, wenn die Uhr vier ist, so ist es vier Uhr früh.

Leander. Wir sind ja aber erst nach vier von der Maskerade nach Hause gekommen.

Heinrich. Allerdings, jetzt merke ich auch, daß ich Hunger habe. Aber da ist Arv, den will ich fragen, was die Uhr ist.

Zweite Scene.

Leander. Heinrich. Arv.

Heinrich. Guten Morgen, Arv; was ist die Uhr?

Arv. Hättest Du so viel Donnerwetter auf den Kopf bekommen, als die Uhr von heute früh bis jetzt geschlagen hat, da wärst Du ein gemachter Mann.

Heinrich. Was ist die Uhr denn jetzt?

Arv. Die Uhr hängt im Thurm, und Du sollst am Galgen hängen.

Leander. Nun höre mal Einer den unverschämten Schlingel. Kannst Du nicht sagen, was die Uhr ist?

Arv. Die Uhr ist vier, Monsieur.

Leander. So ist also Mittag vorbei?

Arv. Man pflegt so zu rechnen, daß Mittag vorbei, wenn es vier Uhr Nachmittags ist.

Leander. Siehst du wol, Heinrich, daß meine Uhr recht geht?

Heinrich. Schlag' der Teufel in die Geschichte! Nun habe ich mich um mein gutes Mittagsessen herumgeschlafen; was haben wir heute Mittag gehabt, Arv?

Arv. Süße Grütze und Stockfisch.

Heinrich. Habt Ihr mir was aufgehoben?

Arv. Nein, Deine Portion hat Sultan der Hofhund gekriegt; denn wer nicht zur rechten Zeit zu Tisch käme, sagte der Herr, der sollte auch nichts zu essen haben. Wie Du das nun von Sultan wiederkriegst, da sieh' Du zu.

Leander. Aß Papa heute zu Hause?

Arv. Ja, er aß in seinem Bauer, wie gewöhnlich.

Digitized by Google

Leander. Du Dummkopf, ich frage ja nicht nach dem Papagei, ich frage nach meinem Vater?

Arv. Nein, der Herr aß heute bei dem fremden Manne, dem Monsieur Leonhard.

Leander. Das war doch ein Glück, Heinrich, daß mein Vater heute nicht zu Hause gegessen hat, sonst hätte er gemerkt, daß wir auf der Maskerade gewesen. (Arv geht ab.)

Heinrich. Will der Herr nicht hinein gehen und sich anziehen? Es könnte sich doch fügen, daß Ihr Vater herkäme, und da wäre es doch einigermaßen verdächtig, so spät noch im Schlafrock zu gehen.

Leander. Er ist bei meinem zukünftigen Schwiegervater, da kommt er nicht so schnell zurück.

Heinrich. Aber mit Permiß, Herr: Ihre zukünftige Frau Liebste, sieht sie gut aus?

Leander. Das weiß ich wahrhaftig nicht.

Heinrich. Das ist doch seltsam, sich mit jemand zu verheirathen, den man nie gesehen hat.

Leander. Gesehen habe ich sie, wie sie sechs Jahre alt war, und da versprach sie recht hübsch zu werden.

Heinrich. Wie alt ist sie denn jetzt?

Leander. Achtzehn Jahre.

Heinrich. Potz Schlag, das ist lange Zeit, da kann ihr die Vergoldung unterdessen abgegangen sein.

Leander. Doch rühmen die Leute noch ihre Schönheit. Morgen soll ich zu ihr hin, da werde ich ja zu sehen kriegen, ob es wahr ist; ist sie nicht so, wie man sie mir beschrieben, so mache ich mein Compliment und gehe ab. Aber wir müssen doch zusehen, daß wir etwas zu essen kriegen; die Zeit vergeht rasch, und um acht müssen wir wieder auf der Maskerade sein.

Heinrich. Ei, das ist hübsch, ich denke da heute Abend eine ganze Anzahl Florbesen zu treffen.

Leander. Das ist das Schlimme dabei, Heinrich, daß da so viele ordinäre Frauenzimmer hinkommen.

Heinrich. Ei, Herr, das ist gerade der Vorzug von solcher Maskerade, daß da alle an demselben Strang ziehen. Uebrigens

Digitized by Google

ſind die Mamſells, die ich erwarte, wahrhaftig alle von ganz vornehmem Stande. Da iſt dem Bürgermeiſter ſein Stubenmädchen, Peter Sattlers Tochter, Elſe Schulmeiſterin, Lisbeth, der Apfelſinenfrau jüngſte Tochter, die älteſte hat nämlich Zahnſchmerzen, und außerdem noch drei hübſche Mädel, die ihre eigene Stube haben und ſich ſelbſt kochen und waſchen.

Leander. Allerdings, da haſt Du Recht, Heinrich, das ſind lauter vornehme Damen, beſonders die letzten drei, die ſich ſelbſt kochen und waſchen.

Heinrich. Aber da kommt die Frau Mutter.

Leander. Meine Mutter kann immer kommen, die denke ich noch dahin zu bringen, daß ſie mit mir auf die Maskerade geht.

Heinrich. Das wäre prächtig, ich wollte auch wahrhaftig mit ihr tanzen.

Leander. Wenn ſie Dich nicht kennt, ſo könnte es wol geſchehen.

Heinrich. Laßt mich nur machen, ich will mich ſchon ſo maskiren, daß ſie mich nicht kennen ſoll.

Dritte Scene.

Magdelone. Leander. Heinrich.

Magdelone. Nun, mein lieber Sohn, wie war es denn geſtern Nacht auf der Maskerade?

Leander. Woher weiß Mama denn, daß ich dageweſen?

Magdelone. Ich habe es von Arv gehört.

Leander. Der Schuft kann doch nie den Mund halten. Indeſſen hat es nichts zu ſagen, wenn nur mein Vater es nicht zu wiſſen kriegt.

Magdelone. Kommen denn auch wol alte Frauen auf die Maskerade?

Leander. Wir weiſen niemand ab, es kommt alles durch einander, jung und alt.

Magdelone. Würde eine alte Frau wirklich nicht ab-

Digitized by Google

gewiesen, so wüßte ich wol eine, die nicht übel Lust hätte, heute Abend mitzukommen.

Leander. Was für eine Frau ist das?

Magdelone. Das bin ich selber.

Leander. Das wäre wahrhaftig nicht dumm, könnte es irgend nur auf eine schlaue Manier eingerichtet werden, daß mein Vater nichts davon zu wissen kriegte.

Magdelone. Ei, wie sollte er wol davon zu wissen kriegen, er geht zeitig ins Nest und steht zeitig wieder auf; ich werde sagen, ich befände mich heute Abend nicht wohl, so schläft er allein.

Leander. Das läßt sich hören. Aber kann Mama tanzen?

Magdelone. Tanzen? Ja gewiß kann ich tanzen, sieh mal her! (Sie singt und tanzt.)

Heinrich. Donnerwetter, Muttern ihre Füße gehen wie Trommelstöcke.

Magdelone. Wie ich jung war, habe ich alle Tänze tanzen können, sogar die Folie d'Espagne, die geht nämlich so .... (Tanzt und singt die Folie d'Espagne.)

Heinrich. Das war wahrhaftig bewundernswerth. Ach, noch eine Folie, beste Madame!

Magdelone. Nein, jetzt nicht, ich schone meine Beine zu heute Abend. Aber da ist mein Mann; wenn er mich nur nicht hat tanzen sehen.

Vierte Scene.

Jeronimus. Magdelone. Leander. Heinrich.

Jeronimus (mit einem leichten Rausch). Na, Kinder, steht Ihr hier schon wieder allesammt müßig, giebt es nichts zu thun in der Wirthschaft?

Magdelone. Ich bin heute nicht im Stande etwas zu thun, mein Herz; es ist mir wahrhaftig, als hätt' ich das Fieber in den Gliedern, ich fürchte, ich werde eine unruhige Nacht haben diese Nacht.

Jeronimus. Das bedaure ich, habt Ihr es denn im Kopfe?

Digitized by Google

Magdelone. Ach ja, es ist mir, als wäre mir der Kopf mitten durchschlagen.

Jeronimus. Habt Ihr auch Durst?

Magdelone. Erschrecklichen. Und dabei habe ich solche Unruhe in den Gliedern; es wird gut sein, wenn ich heute Nacht allein schlafe.

Jeronimus. Ei, von Herzen gern. Aber wenn da ein Fieber in Anzug ist, so müßt Ihr bei Zeiten was gebrauchen. Ihr müßt zu Ader lassen.

Magdelone. Ach nein, mein Herz, so krank bin ich doch noch nicht, daß ich müßte zu Ader lassen.

Jeronimus. Was für wunderliche Reden! Wollt Ihr etwa morgen daliegen und das Fieber haben? Heinrich, spring' mal nach Meister Hermann, er möchte doch herkommen und meine Frau zu Ader lassen.

Heinrich (bei Seite). Alle Wetter, wie wird das ablaufen?

Magdelone. Ach nicht doch, mein Herzensmann!

Jeronimus. Halt' Du Dich nur ruhig, mein Herz, und laß mich machen. Zeigt mal Euren Puls her? Alle Wetter, das ist die höchste Zeit zum Aderlassen, Euch steckt eine Alteration im Blute, das merk' ich schon. Spring' schnell hin, Heinrich, und bitte ihn, daß er selber komme, seine Gesellen sind mir nicht gut genug dazu.

Magdelone. Ach, mein allerliebster Mann, laß mich doch nur noch erst eine Stunde abwarten!

Jeronimus. Auf eine Stunde kann es allerdings nicht ankommen, aber bevor Ihr zu Bett geht, müßt Ihr wirklich zu Ader lassen. Nun aber Ihr da, Junker, wie kommt denn das, daß Ihr noch so spät im Schlafrock seid? Ihr seid wol Eurer Gewohnheit nach die Nacht wieder spät nach Hause gekommen?

Leander. Nein, wahrhaftig nicht, ich habe den ganzen Tag gesessen und geschrieben.

Jeronimus. Es sollte mir lieb sein, wenn es so wäre, und Ihr würdet einmal ordentlich; Ihr seid nachgerade in dem Alter, daß Ihr anfangen könntet, nachzudenken und aufzuhören mit der Pflastertreterei, zu der Ihr nur allzu viele Neigung habt.

Digitized by Google

Leander. Ich habe mir doch nichts Schlimmeres zu Schulden kommen laſſen, als die meiſten jungen Männer hier in der Stadt thun.

Jeronimus. Das will ſagen: Ihr bankettirt hier und da, Ihr verſpielt Euer Geld, Ihr macht die Cour und kurzum, Ihr lebt wie ein richtiger Jean de France. Aber freilich, Schlimmes iſt nicht dabei, die meiſten jungen Männer leben ja ebenſo.

Leander. Aber hat denn Papa, wie Er jung war, ſo eingezogen gelebt?

Jeronimus. Wie ich jung war, lebte man ganz anders, obwol wir noch einmal ſo viel Geld hatten. In der ganzen Stadt gab es damals nicht mehr als vier Kutſchen. Vornehme Leute ließen ſich von ihren Mägden nach Hauſe leuchten; war aber das Wetter ſchlecht, ſo ging man in Stiefeln. Was das wäre, in einem Wagen fahren, das hab' ich, ſo lange ich jung war, gar nicht gewußt. Jetzt aber kann man ja nicht drei Schritte gehen, ohne einen Tagedieb hinter ſich zu haben, und wenn man über die Straße geht, ſo muß man ja fahren.

Heinrich. Da müſſen die Straßen damals wol auch nicht ſo ſchmutzig geweſen ſein wie jetzt.

Jeronimus. Allerdings, die Straßen waren rein; aber wovon ſind ſie jetzt ſo unrein, als von den vielen Kutſchen? Vor dieſem gingen vornehme Leute zu Fuß nach Gyllenlund, jetzt gilt es ja aber für eine Schande, einen Fuß auf die Straße zu ſetzen. Iſt es nicht, wie ich ſage, meine liebſte Frau?

Magdelone. Ja ſicher; ich lebte in meiner Eltern Haus wie in einem Kloſter.

Heinrich (bei Seite). Ach, die arme Frau!

Magdelone. Darum aber haben auch noch jetzt weltliche Thorheiten keinen Reiz für mich, weil ich nämlich in meiner Jugend niemals Geſchmack daran gefunden habe.

Digitized by Google

Fünfte Scene.

Eine Frau mit Maskenanzügen. **Die Vorigen.**

Die Frau. Hier, meine beste Madame, sind die Maskenanzüge, die Sie bestellt haben, ich hoffe, sie werden Ihnen recht sein.

Jeronimus. Was alle Wetter heißt das? Wollt Ihr auf die Maskerade?

Magdelone. Sie ist gewiß falsch, mein liebster Mann.

Jeronimus. He, Frau, für wen sollen die Maskenanzüge?

Die Frau. Die sollen für die Frau, die sie bestellt hat zu heute Abend.

Jeronimus. Ihr seid auf dem Holzweg, mein Kind, für meine Frau ist das nicht.

Die Frau. Nu, das ist doch seltsam, sie hat ja erst selbst vor einer halben Stunde deshalb zu mir geschickt.

Magdelone. Ei, hol' Dich Dieser und Jener, mir so was auf den Hals zu lügen!

Heinrich. Sie hat ihre Ladung, Herr; der Branntwein dampft ihr aus dem Halse, als ob ein Schornstein raucht.

Jeronimus. Geht nach Hause und legt Euch schlafen, gute Frau.

Magdelone. Das ist doch was Schreckliches, solche betrunkene Frau.

Die Frau (weinend). Das soll mir doch keiner mit Grund nachsagen, daß ich trinke; bin ich auch arm, so bin ich doch eine anständige Frau.

Heinrich (bei Seite). Hätte sie noch nie zu Ader gelassen, heut muß sie es gewiß noch.

Die Frau. Es ist ja noch keine halbe Stunde her, da sprach sie mit mir und sagte, sie wollte auf die Maskerade, und bat mich, ihr hübsche Kleider zu besorgen. Ja gewiß hat sie das gethan, ich bin weder betrunken, noch verrückt.

Magdelone. Macht fort, Frau, ich kann den Branntweinsgeruch nicht vertragen.

Digitized by Google

Jeronimus. Geht Ihr nun nicht Eurer Wege, so lasse ich Euch ins Spinnhaus bringen.

Sechste Scene.

Ein Kerl. Die Vorigen.

Ein Kerl (tritt ein mit einigen Masken). Hier sind allerhand Masken, Frau, nun kann Sie wählen, welche Ihr am besten paßt. Aber das Stück kostet zwei Thaler.

Die Frau. Nun könnt Ihr doch sehen, mein Herr, daß ich weder betrunken bin, noch verrückt.

Jeronimus. Ah, das ist unerhört! Nun begreife ich allerdings, wo das Fieber herkommt und die Unruhe in den Gliedern und warum sie allein schlafen will.

Magdelone. Aber, mein liebster Mann....

Jeronimus. Nur stille, entschuldigen läßt sich da nichts. Eine Frau in den Jahren will auf die Maskerade gehen? Ein hübsches Exempel für die Jugend, in der That, besonders für Kinder und Gesinde!

Magdelone. Ich wollte ja blos einmal sehen, wie es da zugeht, damit ich nachher die Andern mit desto besserem Grund davon abhalten könnte.

Jeronimus. Eine herrliche Entschuldigung! Macht nur, daß Ihr hineinkommt, Madame, und laßt Euch heut und morgen vor niemand sehen, bis Ihr Pönitenz gethan habt. Und Ihr da mit den Masken und den Maskenanzügen, wenn Ihr noch einmal mit solchem Plunder in mein Haus kommt, so laß' ich Euch Arm und Bein entzweischlagen!

(Magdelone, die Frau und der Kerl gehen ab.)

Siebente Scene.

Jeronimus. Leander. Heinrich.

Jeronimus. Wenn ich es mir recht überlege, so ist es wirklich zum Tollwerden; sie hatte solche Unruhe in den Gliedern,

Digitized by Google

ein Fieber war im Anzuge! Ja, gewiß war es im Anzuge; ſind doch ſolche verwünſchten Gelüſte noch ſchlimmer als krank ſein, zu Ader laſſen muß ſie. Euch, Leander, hab' ich jetzt gar nichts mehr zu ſagen; kann Eure Mutter auf die Maskerade gehen, ſo iſt für Euch nichts Verbotenes dabei, ins Hurenhaus zu gehen. Ihr werdet heute Abend wieder hingehen?

Leander. Nein, ich gewiß nicht.

Jeronimus. Ich werde da auch einen Riegel vorſchieben. Je mehr ich Zeit und Umſtände bedenke, je größer iſt mein Schmerz. Nun wäre es gerade an der Zeit, Euch Zwang anzuthun, da wir in Verbindung getreten ſind mit einem wackern Manne, deſſen Tochter Ihr heirathen ſollt. Iſt dieſe Aufführung nicht allein hinreichend, alle meine Pläne zu vereiteln und Euer eigenes Glück zunichte zu machen? Glaubt Ihr wirklich, daß Monſieur Leonhard ſeine einzige Tochter ſolchem Pflastertreter geben wird? Ueberlegt es wohl, mein Sohn, es thut mir weh, Euch ſo harte Worte ſagen zu müſſen, gerade jetzt, da Ihr im Begriff ſeid, mein Haus zu verlaſſen. Schlagt Euch denn die Narrenspoſſen aus dem Kopfe und denkt darauf, Euch zu inſinuiren bei Seigneur Leonhard, von dem ich bereits das Jawort für Euch bekommen habe, ſo daß nichts weiter nöthig iſt, als daß Ihr ſelber mit ihm ſprecht. Ich habe zugeſagt, daß Ihr morgen früh hinkommen werdet; geht alſo heute Abend zeitig zu Bett, damit Ihr morgen bei Zeiten aufſtehen könnt.

Leander. Es ſoll geſchehen, theuerſter Vater.

(Ab mit Heinrich.)

Achte Scene.

Jeronimus. Arv.

Jeronimus. Arv!

Arv. Ja, Herr!

Jeronimus. Höre, Arv, Du ſollſt heute Nacht hier an der Thüre bleiben und Acht geben, ob mein Sohn ausgeht.

Arv. Da belieben der Herr mir nur eine Compagnie

Digitized by Google

Dragoner zum Beistand zu geben. Denn obwol ich hier als Commandant angestellt bin, so wird es mir doch verwünscht übel gehen, wollte ich wirklich den Versuch machen, ihm den Paß zu verlegen. Ich habe nämlich gemerkt, er hat einen falschen Hauptschlüssel.

Jeronimus. Hindern sollst Du ihn auch nicht, sondern blos mir Anzeige machen, wenn Du spürst, daß Jemand hinaus will.

Arv. Das werde ich schon thun.

Jeronimus. Komm so lange herein.

(Beide ab.)

Neunte Scene.

Heinrich allein.

Heinrich. Alle Wetter, das war ein Glück, daß ich auf der Lauer stand und diesen Anschlag hörte! Steht mein alter Genius mir bei, so wird das ein unglückseliges Commando, das Arv zu führen kriegt. Denn auf die Maskerade müssen wir, und sollte ich morgen ausgehauen werden. Welche Schande wäre das für mich, fortzubleiben, nachdem ich so vielen hübschen Mädchen mein Wort gegeben habe! Es war auch ein rechtes Unglück, daß diese verwünschten Menschen gerade zu so ungelegener Zeit uns zu sprechen kamen, besonders der letzte mit den Masken; denn wäre der nicht gekommen, so hätten wir dem Alten aufgebunden, das Weib mit den Kleidern wäre betrunken. Nun ist mein Herr drinnen und zieht sich an, und wenn er herauskommt, wollen wir Rath halten, wie die Festung am besten gestürmt werden kann. Ha ha, das ist auch der richtige Kerl, Schildwache zu stehen; da gehört nicht viel Kunst dazu, solchen Dummkopf zum Narren zu halten. Aber da kommt mein Herr, und zwar angezogen.

Digitized by Google

Zehnte Scene.

Leander. Heinrich.

Leander. Das war eine verfluchte Geſchichte, Heinrich, daß meine Mutter auf ſo ſchmähliche Weiſe blamirt wurde.

Heinrich. Ja, aber die Wahrheit zu ſagen, weiß ich auch wirklich nicht, was ſolche alte Frau auf dem Maskenball will.

Leander. Nach dieſem Auftritt wird ihr die Luſt wol vergehen.

Heinrich. Da wird heute Nacht wol eine ſchöne Gardinenpredigt gehalten werden.

Leander. Es thut mir doch wirklich leid.

Heinrich. Bekümmern wir uns aber lieber um unſere eigenen Angelegenheiten, Herr; die Sache wird ſich ſchon noch wieder zurechtziehen. Laßt uns denn unſere eigenen Angelegenheiten in Acht nehmen; er hat da gewiſſe Anſchläge gegen uns gemacht, die allerdings nicht gefährlich ſind, aber doch Gegenanſtalten erfordern.

Leander. Was ſind das für Anſchläge?

Heinrich. Wie ich dem Herrn ſeinen Vater nach Arv rufen hörte, da errieth ich ſofort, daß er etwas Heimliches mit ihm zu reden hätte; ich ſtellte mich alſo auf die Lauer und da hörte ich denn, daß er heute Nacht am Thorweg Wache ſtehen und aufpaſſen ſoll, ob jemand hinaus geht.

Leander. Das iſt eine verwünſchte Geſchichte, Heinrich; ich möchte um keinen Preis, daß mein Vater davon zu wiſſen kriegte, und doch kann ich auch unmöglich von der Maskerade wegbleiben.

Heinrich. Na wahrhaftig, und ich noch weniger, da ich ſo honneten Leuten zugeſagt habe.

Leander. Auf welche Weiſe wollen wir aber verhindern, daß mein Vater nichts davon zu wiſſen kriegt?

Heinrich. Vermittelſt meines Scharfſinnes.

Leander. Haſt Du ſchon etwas ausfindig gemacht?

Heinrich. Nein, noch nicht.

Digitized by Google

Leander. Die Zeit drängt, Heinrich, es ist schon spät.

Heinrich. O ja, für einen Schwachkopf drängt die Zeit, für solch Gehirn aber, wie meines, ist es noch Zeit genug.

Leander. Was meinst Du, wäre es nicht das Beste, wir drückten ihm einen Thaler in die Hand?

Heinrich. Der Einfall ist nicht so dumm; gebt mir nur einen Thaler, Herr, so will ich ihn schon auf unsere Seite bringen.

Leander. Sieh her, da ist ein Thaler, aber erst mußt Du ihn schwören lassen, bevor er das Geld bekommt.

Heinrich. Aber nein, überlege ich es mir recht, so ist es nichts mit dem Plan. Das Beste ist, ich behalte den Thaler; wozu braucht der Schlingel Geld? Ich werde machen, daß er den Mund hält, auch wenn er nichts bekommt.

Leander. Allen Respect vor Deiner Schlauigkeit, Heinrich; es war eine ortige Invention, mich um einen Thaler zu bringen.

Heinrich. Damit habe ich nur zeigen wollen, daß ich zu Größerem geschickt bin, sofern ich dem Herrn damit zu Diensten sein kann; was kümmere ich mich sonst um einen lumpigen Thaler?

Leander. Der soll Dir gern geschenkt sein, wenn Du nur zu Stande bringst, was Du versprochen.

Heinrich. Ich habe ihn schon im Garn; laßt uns bei Seite gehen.

Elfte Scene.

Arv. Nachher Heinrich.

Arv. Ich werde ein bischen frieren, wenn ich die Nacht Schildwache stehe. Aber das will doch nichts helfen, Herr Jeronimus hat mir zwei Mark Wächterlohn versprochen, aber wenn ich auch nicht einen Schilling kriegte, so habe ich doch mein Vergnügen daran, Heinrich einen Possen zu spielen. Der Schlingel hat zu gute Tage hier im Hause, darum wird er von Tag zu Tag übermüthiger und stellt sich so verwünscht vornehm, daß er kaum noch weiß, ob er mit einem ehrlichen Kerl, wie ich

Digitized by Google

bin, zu Tiſch ſitzen und ins Wirthshaus gehen ſoll oder nicht. Er macht ſchon ein ganz ſaures Geſicht, wenn ich ihn ſchlecht und recht Heinrich nenne. Der Schuft hat ſich nämlich einen Beinamen zugelegt und ſchreibt ſich Heinrich Apfelmus. Und bleibt er noch eine Weile länger in Monſieur Leanders Dienſten auf dieſem Fuße, ſo ſchreibt er ſich noch nächſter Tage Heinrich von Apfelmus. Aber wenn er ſich auf den Kopf ſtellt, ſo nenne ich ihn nicht anders als ſchlecht und recht Heinrich; denn ſo gut wie die Beſtie bin ich noch allemal. Ich könnte mir ebenſo gut einen Beinamen zulegen wie er; zum Exempel, ich bin geboren in der Chriſten-Bernikovſtraße; wollte ich mich nun nennen Arv Chriſten-Bernikovſtraße, wer könnte mir das wehren? Aber dieſer Nagel, den die Bedienten ſich in den Kopf ſetzen, überſteigt jeden Begriff; ſobald dieſe Schufte einen Haarbeutel im Nacken tragen ....

(Bei dieſen Worten kehrt er ſich um und erblickt Heinrich, der ſich als Geſpenſt verkleidet hat; er fängt an zu ſchreien und fällt auf die Kniee.)

Heinrich (mit dumpfer Stimme). Nun iſt Deine Stunde gekommen, daß Du büßen ſollſt für Deine Miſſethat!

Arv. Ach, wohledler und wohlgeborner Herr Satan, ſchont meiner!

Heinrich. Fort! fort! Du ſollſt empfangen, was Du durch Deine Thaten verdient haſt!

Arv. Ach, Euer Gnaden, gebt mir doch nur einen einzigen Tag Aufſchub!

Heinrich. Kein Aufſchub, es ſei denn, daß Du ſofort Deine Miſſethaten bekennſt!

Arv. Ach gern, ach gern! Ach, ich habe ja nichts Böſes gethan, Herr Lucifer!

Heinrich. Fort, fort mit Dir!

Arv. Ach ja, ich habe etwas gethan!

Heinrich. Bekenne ſofort!

Arv. Vergangene Woche habe ich ein Achtel Mehl im Hauſe geſtohlen.

Heinrich. Weiter, weiter!

Arv. Vor drei Wochen habe ich Rauchfleiſch geſtohlen.

Digitized by Google

Heinrich. Weiter, weiter, Du Hund, oder ich ....

Arv. Vorgestern Nacht habe ich gestohlen ....

Heinrich. Was hast Du gestohlen?

Arv (weinend). Der Köchin ihre Jungferschaft.

Heinrich (nimmt die Decke ab). Arv, bist Du so furchtsam im Dunkeln?

Arv. Ach, daß Dich der Henker hole!

Heinrich. Es ist mir recht angenehm, daß ich solche Historien weiß, damit Herr Jeronimus Dich kennen lernt.

Arv. Ach, lieber Heinrich, verrathet mich nicht!

Heinrich. Redensart!

Arv. Ach, Monsör Heinrich!

Heinrich. Da hilft kein Bitten.

Arv. Ach, Monsör Heinrich Apfelmus!

Heinrich. Damit solch ein scheinheiliger Hund seine Strafe kriegt.

Arv. Ach, Monsör Heinrich von Apfelmus!

Heinrich. Nun kannst Du ja Herrn Jeronimus sagen, daß wir heute Abend auf die Maskerade gehen; ich weiß recht gut, daß Du deswegen hier bist und aufpassest.

Arv. Ja allerdings, Herr Jeronimus hat mir befohlen, zu dem Ende in der Hausthüre zu stehen; aber ich werde Euch wahrhaftig nicht verrathen.

Heinrich. Nun können wir uns gegenseitig verrathen: ich kriege für das, was ich gethan habe, Ohrfeigen, und Du wirst gehängt.

Arv. Geht doch so oft auf die Maskerade, wie Ihr Lust habt, ich werde wahrhaftig nie was davon sagen.

Heinrich. Nun wol, so werde ich Dich auch nicht verrathen.

Arv. Kann ich mich darauf verlassen?

Heinrich. Sieh her, da hast Du meine Hand darauf, daß, so lange Du uns treu bist, ich auch von Dir nichts sage. Geh' nun nur hin und leg' Dich ins Bett.

Arv. Ja, das will ich auch thun. (Ab.)

Heinrich. Adieu, Arv, eine gute geruhsame Nacht! — Nun habe ich durch meine Schlauigkeit doch so viel erreicht, daß der

Digitized by Google

Lump, der bisher den Verräther spielte, inskünftige uns zu Diensten sein, ja das Leben für uns lassen muß. Denn sobald er nur die kleinste Miene macht, drohe ich mit einem Memoire, worin das Mehl, das geräucherte Fleisch und der Köchin ihre Jungferschaft ihre Rolle spielen sollen. Aber nun muß ich hinein und die Geschichte meinem Herrn erzählen. (Ab.)

Zwischenspiel,

in welchem die Maskerade dargestellt wird. Man sieht darin, wie Leander sich in eine Maske verliebt, welche Leonora, Leonhards Tochter, ist. Beide demaskiren sich, sprechen mit einander und tauschen ihre Ringe. Wenn dieses Spiel eine Viertelstunde gewährt hat, fällt der Vorhang.

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Jeronimus. Nachher Arv. Später Heinrich.

Jeronimus. Heute Nacht habe ich meiner Frau eine gehörige Lection gehalten. Darin hat sie allerdings Recht, daß ihr eben ihres Alters wegen weniger üble Nachrede daraus entstehen kann, wenn sie auf die Maskerade geht, als einer jungen Frau oder einem Mädchen. Andererseits muß sie mir jedoch zugestehen, daß sie damit ein schlechtes Exempel aufstellt für die jungen Leute, welche, wollte man sie ihres unordentlichen Lebens halber ausschelten, sich auf der Stelle damit entschuldigen würden: kann eine Frau in den Jahren, die erwachsene Kinder hat, auf die Maskerade gehen, warum soll denn jungen Leuten ein Verbrechen daraus gemacht werden? Ich habe gepredigt und Reden gehalten über dies Thema bis Mitternacht, so daß ich darüber ein paar Stunden länger in den Tag hineingeschlafen habe, als ich zu thun pflege. Von meinem Sohn ist nichts zu hören und ebenso wenig von seinem Diener, alles ist still; vermuthlich ist Leander bereits zu seinem künftigen Schwiegervater gegangen. (Arv tritt ein.) Nun, Arv, hast Du die Nacht gut Posten gestanden?

Arv. Ich habe unter der Hausthüre gestanden bis nach zwölf Uhr, habe aber niemand gespürt; es war zu kalt, ich konnte nicht länger Schildwache stehen.

Jeronimus. Das war auch lange genug; ist er bis Mitternacht zu Hause geblieben, so ist er überhaupt nicht ausgegangen.

Digitized by Google

Aber haſt Du wol bemerkt, ob Leander dieſen Morgen zeitig ausgegangen iſt?

Arv. Nein, Herr, ich will Ihm nichts auf den Hals lügen, ſie liegen alle Beide noch und ſchlafen, Leander ſowol wie Heinrich.

Jeronimus. Liegen ſie jetzt noch und ſchlafen, ſo kann es unmöglich richtig mit ihnen ſein; ich will einmal durchs Fenſter in Heinrichs Kammer ſehen. Ach Himmel, iſt es möglich?! Sie ſind wahrhaftig wieder auf der Maskerade geweſen, da liegt die Beſtie und ſchnarcht im Bett im Maskenanzug! Was iſt das von Dir für eine Manier aufzupaſſen, Du Schurke?

Arv. Ja, Herr, da müſſen ſie nach Mitternacht ausgegangen ſein.

Jeronimus. Ich werde den Schuft gleich aus dem Bett kriegen und ihn wach prügeln mit dem Stocke.

(Läuft hinein, kommt zurück, indem er Heinrich an den Haaren hinter ſich zieht.)

Heinrich (ſtößt ihn von ſich, glaubt im Schlaf auf dem Maskenball zu ſein, ruft:) Noch eine Taſſe Kaffe! (Spricht im Schlaf weiter.) Nun keine Menuet mehr, nun wollen wir einen Engliſchen tanzen; ſpielt auf zum Cotillon! Ei Poſſen, nicht den Cotillon, den neuen mein' ich! (Singt und tanzt Cotillon. Jeronimus ſteht und ſieht ihm voll Verwunderung zu; Heinrich nähert ſich Jeronimus, küßt ihm die Hand und ſagt:) Eine Menuet, mein Fräulein!

Jeronimus (giebt ihm eine Ohrfeige, daß er ſich um und umkehrt). Nein, erſt eine Maulſchelle!

Heinrich (wacht davon auf, ruft:) Ach, Herr Jeronimus, ich will es in meinem Leben nicht wieder thun! (Läuft hinein und wirft die Kammerthüre ins Schloß.)

Jeronimus (pocht gegen die Thüre). Willſt Du gleich aufmachen?

Heinrich (aus dem Fenſter ſehend). Ach, Herr Jeronimus, ſeid doch nicht böſe.

Jeronimus. Gleich mach' die Thüre auf, oder ich laſſe ſie aufbrechen!

Heinrich. Ach, Herr Jeronimus, wir ſind alle Menſchen!

Jeronimus. Brech' ich die Thüre auf, ſo geht es Dir noch zehnmal ſchlechter.

Digitized by Google

Heinrich. Ach Herr, was ſagt nicht der Deutſche: Einmal iſt keinmal!....

Jeronimus. Daß Dich der Henker hole, willſt Du mir einbilden, es wäre das erſte Mal, daß Ihr dieſen Winter umherſchwärmt?

Heinrich. Ach, Herr, diesmal ſind wir zur Maskerade verführt worden, von einem Deutſchen aus Frankfurt —

Jeronimus. Arv, hole mal raſch eine Axt!

Heinrich. Wir konnten es dem Manne unmöglich abſchlagen, ſo gern wir auch wollten; er ſpricht mehr als vier und zwanzig Sprachen, auch ſogar meſopotamiſch.

Jeronimus. Ja, das können ſie alle; wenn ich blos eine Axt hätte!

Heinrich. Ebenderſelbe Fremde iſt auch Virtuoſe auf verſchiedenen Inſtrumenten...

Jeronimus. Ich bin ebenfalls Virtuoſe auf verſchiedenen Inſtrumenten, Du wirſt gleich danach tanzen. Arv, wo bleibſt Du Hund nur ſo lange?

Zweite Scene.

Leonhard. Jeronimus. Heinrich.

Leonhard. Guten Morgen, lieber Schwager, worüber ſo aufgebracht?

Jeronimus. Ihr wißt nicht, lieber Schwager, was ich in meinem Hauſe aushalten muß.

Heinrich (aus dem Fenſter). Ach, Herr Leonhard, legt doch ein gutes Wort ein für mich und meinen Herrn!

Leonhard. Was habt Ihr denn Böſes gethan, mein Sohn?

Heinrich. Gar nichts, blos daß wir heute Nacht auf der Maskerade geweſen ſind.

Leonhard. Sonſt nichts? Iſt das wirklich ſo ſtrafwürdig, ſo habe ich ſehr übel daran gethan, daß ich meine Tochter dieſe Nacht habe ebenfalls auf die Maskerade gehen laſſen.

Jeronimus. Laßt Ihr Eure Tochter auf die Maskerade gehen?

Digitized by Google

Leonhard. Ja, ich habe sie sogar fast dazu gezwungen. Ich halte es nämlich nicht für Recht, jungen Leuten eine unschuldige Lustbarkeit zu versagen, welche ich selbst in meiner Jugend genossen habe.

Jeronimus. Nennt Ihr das unschuldige Lustbarkeit?

Leonhard. Was es auch sei, so ist es doch nichts, worüber man sich so zu ereifern braucht.

Jeronimus. Wäre es zu einer andern Zeit geschehen, so wollte ich mich auch gar nicht so sehr darüber ärgern. Aber daß mein Sohn wie närrisch umherschwärmt, gerade da er sich am meisten durch Sittsamkeit bemerkbar machen und in den heiligen Ehestand treten soll, das thut mir weh.

Leonhard. Er wird wol noch ordentlich werden, Schwager. Wir sind ja in unsern jungen Jahren ebenso gewesen und haben der Welt auch nicht den Rücken gekehrt, als bis sie uns den Rücken kehrte. Wären wir jetzt noch so frisch und munter wie vor zwanzig Jahren, wir gingen wieder auf die Maskerade. Unsern Kindern ein Verbrechen machen aus den Vergnügungen, die wir selbst in unserer Jugend genossen haben, die wir jetzt aber unserer Jahre halber nicht mehr mitmachen können, das läßt ja, als ob wir aus purer Mißgunst handelten; es wäre gerade, als wenn Einer das Tanzen verdammt, weil er Hühneraugen hat. Ihr müßt Euch wahrhaftig einen bessern Humor anschaffen, lieber Schwager; hätte Einer Grund, sich über Eures Sohnes Conduite zu beunruhigen, so wäre doch ich es, dessen Tochter er heirathen soll.

Jeronimus. Den schuftigen Burschen will ich aber doch durchprügeln und meinem Sohne den Kopf waschen.

Leonhard. Ihr sollt ganz gewiß weder das Eine, noch das Andere thun, so lange ich hier bin, und ich gehe nicht eher weg, als bis Ihr versprochen habt, Beiden zu verzeihen.

Jeronimus. Um des Schwagers willen will ich denn weiter keinen Lärm machen. Komm' nur her, Heinrich, und laß Leander ebenfalls herkommen.

Heinrich. Will der Herr mich nicht schlagen?

Jeronimus. Nein, um Monsieur Leonhards willen habe

Digitized by Google

ich Euch für diesmal vergeben. Aber was mir am meisten im Kopfe liegt, das ist, daß er mir gestern Abend versprach, gleich heute früh zum Schwager zu gehen und Abrede mit ihm zu nehmen.

Leonhard. Ei, das will nichts sagen, ich weiß ja nun, was ihn verhindert.

Dritte Scene.

Jeronimus. Leonhard. Leander. Heinrich.

Jeronimus. Guten Morgen, Monsieur. Nun, seid Ihr Eurem Versprechen gemäß heute früh bei Eurem Schwiegervater gewesen?

Leander. Ich bitte um Verzeihung, theurer Vater.

Jeronimus. Ei, Ihr habt nicht noth, um Verzeihung zu bitten, Ihr seid hinlänglich entschuldigt; wer sich die ganze Nacht über umhertreibt, der muß ja wol zuletzt bei Tage schlafen. Vielmehr muß ich um Verzeihung bitten, daß ich die Dreistigkeit gehabt habe, Euch im Schlaf zu stören. (Zu Heinrich) Und der Tagedieb ....

Leonhard. Ei, Schwager, Ihr habt ja versprochen, ihm nichts Böses anzuthun; er muß ja thun, was sein Herr ihm befiehlt.

Jeronimus. Nein, das ist entsetzlich, Schwager, der Schuft geht hin und tanzt selbst mit, das thut ja sonst kein Bedienter.

Heinrich. Das kommt daher, weil ich mehr Verstand und Bildung habe als die meisten anderen Bedienten. Oder was nützen die dummen Teufel ihren Herren damit, daß sie im Wagen sitzen und die ganze Nacht durch frieren, so daß sie sich den andern Tag ins Bett legen müssen? Der größte Dienst, meine ich, den ein Bedienter seinem Herrn leisten kann, besteht darin, sich gehörig zu pflegen, insofern der Dienst nicht darunter leidet. Seht einmal, welchen Gewinn mein Herr davon hat! Wollen andere Herren auf die Maskerade gehen, so murren die Bedienten, ich dagegen springe vor Freuden und bin so hurtig wie nie. Wenn andere schlingelhafte und schafköpfige Bediente,

Digitized by Google

welche die Nacht im Wagen sitzen, nach Hause sollen, so sind sie ganz steif vor Kälte und außer Stande ihren Herren aus den Kleidern zu helfen, ja den Tag darauf müssen sie Tropfen einnehmen zum Schwitzen; ich dagegen tanze nach Hause und bin den Tag darauf frisch und munter.

Jeronimus. Hör' mal Einer den Schuft, wie er seine Sache beschönigen kann; er hätte wahrhaftig Bedientenadvocat werden können.

Heinrich. Ein armer Diener, meine ich, der sich brav amüsirt, thut wohl daran. In Armuth geboren, werden wir aufgezogen in Hunger. Ein halb Dutzend Jahre kriegen wir Prügel von einem griesgrämigen Schulmeister; das ist unsere Kindheit. Werden wir dann älter, müssen wir uns plagen und schinden, um nicht als alte Leute vor der Zeit Hungers zu sterben. Kurz zu sagen, unser ganzes Leben ist eine Kette von Elend und Mühsal. Und wenn wir uns nun etwas ausdenken, unsern Jammer zu erleichtern und durch die eine oder andere Lustbarkeit zu verhindern, daß unser armer Leib nicht ganz und gar in Trümmer fällt, so werden wir dafür ausgezankt und schlecht gemacht.

Jeronimus. Meinst Du, Schlingel, daß es gesund ist, solch ein unordentliches Leben zu führen und Tag aus Nacht zu machen?

Heinrich. Die Bewegung, Herr, die wir von einer durchtanzten Nacht haben, ist gesunder, als wenn wir eine ganze Apotheke verschluckten.

Jeronimus. Kannst Du Hund Dir nicht andere Motion machen als mit Tanzen? Kannst Du nicht nützliche Arbeit verrichten, und ist das nicht auch eine gesunde Motion?

Heinrich. Ich kann mir Motion machen mit Tanzen, ich kann mir auch Motion machen mit Holzhauen. Aber mit der einen Motion kann ich mir eine Hypochondrie auf den Hals laden, insofern es für niemand ein Vergnügen ist Holz zu hauen; mit der andern dagegen kann ich mir eine Krankheit vertreiben, weil sie zugleich das Herz froh macht. Ich wollte blos, wir könnten Kutsche und Pferde mit auf die Maskerade nehmen, damit die armen Thiere doch auch einmal einen Zeit-

Digitized by Google

vertreib hätten und ein paar gute Stunden zu so vielen sauren Tagen.

Jeronimus. Ich muß dem Schuft wirklich noch den Kopf in Stücke schlagen!

Leonhard. Das wäre unrecht, Schwager, sein Kopf ist zu gut dazu, ihn in Stücke zu schlagen.

Jeronimus. Untersteht der Schuft sich zu vertheidigen, was alle einsichtigen Leute, die zu ihren Jahren gekommen sind, verurtheilen und was niemand für gut hält als blos Pflastertreter?

Leonhard. Ei, Herr Jeronimus, so laßt ihn doch mit mir reden, da Ihr ihn nicht hören mögt.

Heinrich. Es ist ganz, wie der Herr sagt: alte Leute, die zu ihren Jahren gekommen sind, verdammen dergleichen. Allein weshalb? Weil sie dahin gekommen, daß ihnen die Beine steif sind und daß sie selbst nicht mehr tanzen können. Junge Leute haben ihren Zeitvertreib und alte Leute haben ihn ebenfalls. Die Jugend erfreut sich an Spiel, Tanz und ähnlichen Lustbarkeiten; alte Leute hier zu Lande damit, daß sie Abends im Weinhaus sitzen und die Fehler der Jugend kritisiren, bis sie betrunken sind und sich von vier Nachtwächtern nach Hause schleppen lassen. (Jeronimus droht mit dem Stock.)

Leonhard. Ihr dürft ihn wahrhaftig nicht schlagen, er hat in diesem Punkt wahrhaftig nicht so Unrecht.

Heinrich. Auch sage ich es nicht, um Uebles zu sprechen von den alten Herren, sondern nur um zu zeigen, daß jedes Alter seine Fehler hat. Ob das nun weniger sündhaft ist, Abend für Abend betrunken zu Bett zu gehen (und das ist hier zu Lande grande mode bei den alten klugen Herren) oder zu gewissen Zeiten im Jahre auf die Maskerade gehen, das lasse ich dahingestellt; der einzige Unterschied besteht darin, daß das Eine eine alte hergebrachte Sitte, das Andere aber noch etwas Neues ist.

Jeronimus. Ich begreife nicht, Schwager, wie Ihr solch gottloses Gewäsche mit anhören könnt.

Leonhard. Ei so laßt ihn sich doch meiner Treu' ganz aussprechen.

Heinrich. Glaubt der Herr, ich spreche so, um zu morali-

Digitized by Google

siren? Ganz gewiß nicht. Ich befürchte nur, wenn jeder Stand die ihm eigenthümlichen Mängel ins Auge faßte, so würde der Balken in dem eigenen Auge den Splitter im fremden aufwiegen, und daß es keinen anstößigeren Anblick giebt als einen betrunkenen Mann, der, vom Nachtwächter nach Hause geführt, unterwegs über die Fehler der Jugend moralisirt und Zeter schreit.

Jeronimus. Aber nun, Du Bestie, nun antworte mir hierauf: was für Anlaß zur Unzucht wird nicht durch die Maskeraden gegeben, wo junge Leute ohne Hinderniß verkleidet am dritten Ort zusammentreffen können, ohne daß sie unter ihrer Maske von irgend jemand erkannt werden?

Heinrich. Ei, Herr, in Spanien hat das seine Gefahren, wo das Frauenzimmer unter Schloß und Riegel gehalten wird; hier zu Lande jedoch, wenn zwei sich in einander verlieben, finden sie hundert Gelegenheiten zusammen zu kommen. Zur Sommerszeit nach Gyllenlund oder Friedrichsthal zu reisen, gilt für ein sehr nobles Vergnügen; indessen was da mitunter vorgeht, das weiß mein Bruder zu sagen, der Lohnkutscher ist.

Leonhard. Nun aber, Heinrich, will ich auch ein Wort reden. Wenn junge Leute jeden Abend auf die Maskerade gehen und die ganze Nacht durch schwärmen, müssen sie da nicht den ganzen Tag hinterdrein schlafen? Werden sie dadurch nicht zu Müßiggängern und mit der Zeit zu Taugenichtsen?

Heinrich. Ganz gewiß, Herr, nicht ein Wort habe ich dagegen einzuwenden, ich nehme hier blos meines Herrn Partie, der das Jahr über fünf- oder sechsmal hingeht. Diejenigen freilich, für die es zur Gewohnheit wird, die führen ein schimpfliches Leben.

Jeronimus. Daß Dich dieser und jener hole für jedes Mal, daß Du über fünf- oder sechsmal den Winter auf der Maskerade gewesen bist!

Heinrich. Darauf habe ich nichts zu erwidern, Herr, dagegen mich zu vertheidigen ist nicht meine Sache, das mögen diejenigen thun, die den ganzen Winter hindurch dreimal die Woche auf die Maskerade gehen. Im Uebrigen könnten auch diese wackern Leute sagen ....

Digitized by Google

Jeronimus. Was könnten sie sagen?

Heinrich. Sie könnten sagen: die Jugend wird durch diese häufigen Nachtwachen abgehärtet und kann daher späterhin mehr aushalten und ertragen, wenn die Verhältnisse es fordern.

Leonhard. Das Unglück ist nur, Heinrich, daß, wenn sie bei Nacht wachen, so müssen sie dafür bei Tage schlafen.

Jeronimus. Es giebt ja nichts Schmachvolleres, als die Nacht zum Tage und den Tag zur Nacht zu machen.

Heinrich. Das thun aber doch alle Nachtwächter, Herr, und sind doch ehrliche Leute.

Leonhard. Allerdings; aber die Wächter machen sich Nachts nützlich, so daß sie daher auch mit gutem Gewissen den halben Tag verschlafen können.

Heinrich. Ja wol, sie wünschen den Leuten jede Stunde der Nacht mit Gesang einen ruhigen Schlaf und wecken sie dabei mit ihrem Gebrülle aus dem Schlafe auf.

Jeronimus. Lieber Schwager, redet nicht mehr mit dem Schuft. Höre, gehst Du mir wieder auf die Maskerade, so kommst Du kopfüber aus dem Hause und Deinen Herrn enterbe ich!

Leonhard. Nun, nun, Schwager, nicht so hitzig, laßt uns die Mittelstraße gehen und hört ohne Groll das Wenige an, was ich in Betreff der Maskeraden zu sagen habe. Ich verdamme die Maskeraden nicht, insofern es Maskeraden sind, sondern insofern sie zur Gewohnheit werden. Zeitvertreib ohne bestimmten Zweck, wie die Kinder spielen, ist zu gewissen Zeiten manchen Menschen so nöthig wie Essen und Trinken, und den Maskeraden, abgesehen davon, daß sie schwermüthigen Personen eine Aufheiterung gewähren, liegt eine sehr sinnreiche Idee zu Grunde. Sie stellen nämlich den Menschen die natürliche Gleichheit vor Augen, in der dieselben zu Anfang waren, bevor der Hochmuth überhand nahm, und ein Mensch sich noch nicht für zu gut hielt mit dem andern umzugehen; denn so lange die Maskerade dauert, ist der Diener so gut wie der Herr. Ich verdamme daher nicht die Maskeraden, sondern nur ihren Mißbrauch; dreimal die Woche auf den Maskenball gehen, heißt seine Mittel erschöpfen, heißt seine Gesundheit erschöpfen, heißt

Digitized by Google

drei Tage aus der Woche, ja zuweilen die ganze Woche ſtehlen. Denn durch eitel Schwärmerei und Narrheit können junge Leute ganz untauglich zu ernſter Arbeit gemacht werden. Deshalb giebt es auch nirgends regelmäßige Maskeraden das ganze Jahr hindurch. Ein paar mal im Jahre zu tanzen, mag das Antlitz dabei nun bedeckt oder unbedeckt getragen werden, iſt nichts Böſes, dagegen das ganze Jahr durch tanzen, darüber kann die beſte Stadt zu einem großen Narrenhauſe werden.

Jeronimus. Antworte nun darauf, Schlingel.

Heinrich. Ich werde mich hüten.

Jeronimus. Ich glaube freilich, daß Du darauf nichts von Erheblichkeit zu antworten haſt.

Heinrich. Herr, ich finde keinen Gefallen an irgend einer Art von Spiel; ich ſpiele nicht Karten, wie andere Bedienten, ich verbringe die Zeit auch nicht mit Trinken oder mit Frauenzimmern, kurz zu ſagen: ich habe keine Freude außer an Muſik und Tanz. Will man mir das alſo rauben, ſo ....

Jeronimus. Hol' Dich der Henker mit Deinem Raiſonniren, auf die Art könnte Einer auch ſagen: ich habe kein Vergnügen als blos Leute todt zu ſchlagen; raubt man mir das Vergnügen, ſo habe ich keine Freude mehr in der Welt.

Heinrich. Nein, Herr, das muß man hindern, das Vergnügen muß man hintertreiben; denn niemand in der Welt iſt damit gedient, ſich todtſchlagen zu laſſen. Wer aber hat Schaden davon, daß ich auf die Maskerade gehe?

Jeronimus. Wenn niemand ſonſt Schaden davon hat, ſo haſt Du ihn ſelbſt, indem Du unnöthigerweiſe Dein Geld verthuſt.

Heinrich. Ei, Herr, das iſt ja die größte Tugend, das Geld unter den Leuten rouliren zu laſſen.

Jeronimus. Hältſt Du es wirklich für eine Tugend, das Geld unter den Leuten rouliren zu laſſen, ſo laß es doch unter armen Leuten rouliren, wie ich thue.

Heinrich. Herr, es giebt zweierlei arme Leute hier zu Lande: die Einen ſind faule Bettler, die Andern ſind fleißige Bettler. Die faulen Bettler ſind diejenigen, welche umhergehen und Almoſen ſuchen und nicht arbeiten mögen, die werden von dem

Digitized by Google

Herrn unterstützt. Die fleißigen Bettler, das sind Schneider, Schuster, Krämer, Kuchen- und Zuckerbäcker, Lohnkutscher; die unterstützen wir. Lebte nun alle Welt so eingezogen wie Herr Jeronimus, so müßten alle solche Leute Hungers sterben. Der Herr mit seinen Almosen bestärkt die Leute also, daß sie betteln, wir dagegen lassen sie nicht zum Betteln kommen. Will man aber den Bettlern einmal helfen, so ist es doch besser, den fleißigen zu helfen, als den faulen.

Jeronimus. Was für verwünschtes Geschwätz, Du wirst mir noch weiß machen, daß die Spieler blos deshalb spielen, um den Kartenfabriken Absatz zu schaffen; ich will nichts mehr hören von Deinem unsinnigen Geschwätz. Hört, lieber Schwager, wann kann mein Sohn Eurer Tochter aufwarten?

Leonhard. Je eher, je besser. Ich weiß übrigens nicht, was heute mit meiner Tochter vorgeht, sie ist so melancholisch; als wir saßen und Thee tranken, that sie nichts als seufzen.

Jeronimus. Das gute Mädchen hat Ursache, niedergeschlagen zu sein; ich verspreche, mein Sohn soll heute hin kommen, und er thut es nicht; wenn sie das als Gleichgültigkeit aufnimmt, so hat sie wirklich Grund dazu. Da sieh her, Junker, da hast Du nun die Frucht von Deiner Nachtschwärmerei.

(Leander seufzt tief.)

Ja, nun seufzen wir hinterdrein, nun finden wir, daß die Ermahnungen unserer Eltern doch nicht so ohne Grund gewesen sind. Nun, Du Herr Philosofuchs, fällt Dir nun noch etwas ein, dies zu beschönigen?

Leonhard. Nun, nun, Schwager, scheltet nicht mehr, die Sache ist ja nicht so gefährlich; ist das der Grund, weshalb meine Tochter in schlechtem Humor ist, so kann die Melancholie ja bald vertrieben werden, indem ihr der Grund seines Ausbleibens mitgetheilt wird.

Jeronimus. Geht denn rasch hin, mein Sohn, und entschuldigt Euch; der Herr Schwager hat die Güte, noch ein wenig mit herein zu kommen, damit wir noch Einiges ohne Zeugen mit einander besprechen können. (Die Alten gehen ab.)

Digitized by Google

Vierte Scene.

Leander. Heinrich.

Leander. Heinrich, willſt Du mir das Leben nehmen, ſo thuſt Du mir einen großen Dienſt!

Heinrich. Pfui über den, der ſo etwas thut, und nicht weniger über den, der es verlangt!

Leander. Du ſollſt es nicht umſonſt thun.

Heinrich. Nein, darum braucht der Herr ſich nicht in Unkoſten zu ſetzen. Thäte ich dergleichen, ſo thäte ich es umſonſt; denn ich würde ja doch für meine Dienſtfertigkeit gehängt und alſo nützte die Belohnung mir nichts. Aber wie kann der Herr nur ſo kleinmüthig werden, weil ſein Vater ſich dahin ſtellt und ins Blaue ſchwatzt? Als ob man nicht daran gewöhnt wäre, täglich dergleichen Gewäſche von ihm zu hören!

Leander. Du biſt im Irrthum, Heinrich, es iſt etwas Anderes, weswegen ich in Verzweiflung bin, und wenn Du es hörſt, ſo wirſt Du ſelbſt mich beklagen. Ich bin ſterblich verliebt!

Heinrich. Das kann ja gar nicht gelegener kommen als eben jetzt, wo die Hochzeit vor der Thüre iſt.

Leander. Nein, Heinrich, ich habe mich geſtern auf der Maskerade in eine Andere verliebt.

Heinrich. Ich habe mich ebenfalls in unterſchiedliche Mädchen verliebt, wie es aber ans Tanzen ging, ſchwitzte ich meine Zärtlichkeit wieder aus. In eine, mit der ich den Kehraus tanzte, war ich ſo verliebt, daß ich dachte, ich müßte auf der Stelle ſterben; aber noch ehe der lange Tanz zu Ende war, hatte ich den großen Cupido an allen Ecken und Enden dermaßen ausgeſchwitzt, daß ich das Mädchen nicht mehr vor Augen ſehen mochte.

Leander. Könnte ich von mir daſſelbe ſagen! Aber das reizende Mädchen hat mir die ganze Nacht vor Augen geſtanden.

Heinrich. Ei, Herr, die Liebe, die ſo raſch kommt, hat keinen Beſtand, und obenein kriegt Ihr ſie wol nie wieder zu ſehen.

Digitized by Google

Leander. Das verhüte der Himmel! Ja, Heinrich, ich hoffe sogar sie noch heute zu sehen. Wie ich sie, liebt sie mich; wir haben Abrede mit einander genommen, uns an einem bestimmten Ort zu treffen. Ich habe ihr meinen Ring gegeben und der, den ich hier trage, ist der ihre.

Heinrich. Es hat doch einen ganz andern Zug, wenn man sich selbst verlobt, als wenn man die Eltern zu Unterhändlern braucht, da läßt sich Verlobung, Hochzeit und Einleitung zum Kindbett in einem Handumdrehen abmachen. Indessen, Herr, um ernsthaft zu reden, so müßt Ihr Euch diese neue Maskeradenliebschaft aus dem Kopfe schlagen; es ist jetzt für Euch keine passende Zeit, Euch in eine Andere zu verlieben.

Leander. Das ist mir nicht möglich, Heinrich. Ach, hättest Du sie gesehen, Du würdest mich in meiner Liebe bestärken; niemals habe ich etwas so Reizendes erschaut, Antlitz, Hände, Miene, Sprache — alles war von der Art, daß schon ein Einziges davon selbst den Allerkaltsinnigsten in Flammen gesetzt hätte.

Heinrich. Aber, Herr, wenn Ihr Euch genauer erkundigt, wer weiß, so ist das eine von Anne Hutmacher ihrem Bataillon.

Leander. Ja richtig, eine Dirne trägt auch wol solchen kostbaren Ring, eine Dirne hat auch wol solche angenehmen Mienen und solch süßes Wesen.

Heinrich. Gleichviel was sie ist, so ist es doch einigermaßen auffallend, daß ein honnetes Frauenzimmer sich mit solcher Schnelligkeit verliebt.

Leander. Ich habe bisher allen Frauenzimmern Stand gehalten; sowie ich aber dies Mädchen erblickte, war es gleich, als ob mir Einer sagte: hier, das ist, die der Himmel Dir zur Ehegattin bestimmt hat. Und ebenso ist es auch ihr gegangen. Liebe, Heinrich, ist etwas, das sich nicht begreifen läßt.

Heinrich. Das merk' ich. Aber hätte Monsieur Cupido seine Pfeile nur zurückgehalten bis dahin, daß der Herr seine Partie mit eines braven Mannes Tochter zum Abschluß gebracht hätte, eine Partie, die jetzt ohne großen Spectakel nicht mehr kann rückgängig gemacht werden.

Digitized by Google

Leander. Mag der Spectakel ſo groß werden wie er will, niemals entſchließe ich mich, Leonhards Tochter zu heirathen.

Heinrich. Das iſt eine verfluchte Geſchichte; auf Euch wird es Scheltworte regnen und auf mich Prügel. Ich wollte, hol' mich der Henker, ich wär' am andern Ende der Welt, ich wollte, ich wäre Gouverneur von Oſtindien. Raiſonnirt jetzt ein wenig mit Euch ſelbſt.

Leander. Das hilft mir nicht.

Heinrich. So will ich ſehen, ob ich Euch curiren kann, Herr, vermittelſt der ſchwarzen Kunſt, die ich in meiner Jugend gelernt habe. Ihr müßt dreimal hintereinander dieſe Worte wiederholen: Ehre, Intereſſe, Verachtung, Scheltworte, Verdruß, Haß von Eltern und Freunden. Verſucht nur, dieſe Worte dreimal zu wiederholen!

Leander. Das hilft nichts und wenn ich ſie dreitauſendmal wiederholte, es iſt alles zu ſchwach, mich zu bewegen.

Heinrich. Kann das nicht helfen, ſo kann auch eine ganze Apotheke den Herrn nicht mehr curiren.

Leander. In allem Andern magſt Du mir zuwider ſein, nur nicht in dieſem Punkt.

Heinrich. Und ich will dem Herrn in allem Andern beiſtehen, nur nicht in dieſem Punkt. Dieſe neue Liebſchaft, Herr, wird uns in großes Unglück ſtürzen.

Leander. Sprich mir kein Wort mehr dagegen, oder es koſtet Dich Dein Leben!

Heinrich. Ja, ſo iſt es das Beſte, zu ſchweigen; ich merke nun, daß es Ernſt iſt.

Leander. Ich will auch nicht, daß Du ſchweigen ſollſt.

Heinrich. Weder ſprechen, noch ſchweigen?

Leander. Ich will, daß Du mich in meiner Liebe beſtärkſt; ich will, daß Du mir guten Rath giebſt, was ich thun ſoll, wie ich mich anſtellen ſoll, wenn mein Vater mich fragt, wie mein Beſuch abgelaufen iſt.

Heinrich. Das Beſte, ſcheint mir, iſt, alles rein heraus zu ſagen und auf ſich zu nehmen, was folgt.

Leander. Und was meinſt Du, daß folgen wird?

Digitized by Google

Heinrich. Nur einige Kleinigkeiten, auf die natürlich nichts ankommt. Wenn der Herr mir erlauben will, eine kleine Komödie davon in drei kurzen Akten aufzuführen, in welcher er Anfang, Fortgang und Ende davon sehen kann. Der erste Akt beginnt folgendergestalt — ich bin zum Exempel jetzt Jeronimus —: Du leichtfertiger liederlicher Vogel, Du bist nicht werth solche braven Eltern zu haben, weil Du Dich gegen ihren Willen verlobst mit einem lockeren Frauenzimmer, das Du nicht öfter gesehen hast als einmal, und machst Dich selbst darüber zum Betrüger und Lügner, beschimpfst Deine ganze Familie und bringst Dich in aller Welt Mäuler. Nun kommt Leonhard und seine Tochter: Ihr bildet Euch wol ein, meine Tochter, Monsieur Leander, ist ein Ball, den man hin- und herwerfen kann, wie Einem beliebt? Aber, auf mein Wort, wir leben in einem Lande, wo es noch Gesetz und Recht giebt, und ich will ein Spiel mit Euch beginnen, so lange ich einen Schilling im Sack habe! Wir sind von zu gutem Hause, um uns auf solche Weise von Euch prostituiren zu lassen. Nun kommt das Fräulein (er fistulirt): Ach, mein Herzenspapa, wenn Ihr die Schmach nicht rächt, die mir geschehen, so sterbe ich vor Kummer; er hat ja selbst schriftlich um mich angehalten, drei, vier Briefe habe ich von ihm, was kann er mir Böses nachsagen? Bin ich häßlich? Stehe ich in schlechtem Rufe? Bin ich nicht in allen Stücken, wie man mich ihm geschildert hat? — Das ist der kurze Inhalt des ersten Aktes, wo Leander bei seinem Vorsatze bleibt, eine Andere zu heirathen.

Leander. Das wird auch ungefähr so werden.

Heinrich. Der zweite Akt beginnt folgendermaßen. Seht her, dieser Stuhl, den ich hierher setze, ist das Consistorium, und jetzt bin ich dem Fräulein sein Procurator. Nun wird die Citation verlesen: Rector und Professoribus thun zu wissen, daß von uns citirt sind .... Das Andere lasse ich nun weg und begebe mich gleich mitten in die Aktion. (Stellt sich auf die eine Seite des Stuhls.) Meine Principalin, großgünstige Herren, ist eine vornehme und tugendhafte Jungfrau, um die er selbst bei deren werthen Eltern angehalten hat und der er seit der Zeit nichts

Digitized by Google

Böses nachweisen kann. (Auf der andern Seite) Es ist richtig, großgünstige Herren, daß mein Principal um sie angehalten hat, und daß er ihr nichts nachsagen kann, was nicht ehrbar und schicklich wäre. Allein es wäre doch hart, wenn man Einen zwingen wollte, sich gegen seinen Willen zu verheirathen; das hieße ja nicht anders, als eine Hölle auf Erden bauen. Es kommt dazu, daß mein Principal sie niemals gesehen, geschweige denn sie berührt hat, so daß sie also noch ebenso gut ist, wie sie vorher gewesen. (Wieder auf die andere Seite) Nein, halt, Herr Collega, eine Jungfrau, um die man erst aus freien Stücken angehalten und mit der man hinterdrein ohne Ursache bricht, die kommt dadurch in der Leute Mund. (Von der andern Seite) Er bricht mit ihr nicht aus Muthwillen, sondern eine andere stärkere Liebe hat ihn dermaßen ergriffen, daß er sein Gelöbniß nicht halten kann. (Auf der andern Seite) Ha ha, das heißt mal schwatzen, auf die Manier könnte sich Jeder entschuldigen! (Auf der andern Seite) Ihr wißt freilich nicht, welche Gewalt die Liebe hat, Herr Collega, sonst würdet Ihr nicht so thöricht sprechen. (Auf der andern Seite) Ich weiß so gut, was Liebe ist, als Ihr. (Auf der andern Seite) Warum schwatzt Ihr denn solche verwünschten Narrenspossen? (Von der andern Seite) Ihr schwatzt Narrenspossen und sprecht wie ein Rechtsverdreher! (Von der andern Seite) Wäre es nicht aus Respect vor dem Gericht, so wollte ich Dir Schlingel wol zeigen, was ein Rechtsverdreher ist. (Auf der andern Seite) Bin ich ein Schlingel? (Auf der andern Seite) Ja, das trau' ich mir zu sagen und zu beweisen. (Zieht sich selbst bei den Haaren und schreit auf der einen Seite und macht es nachher ebenso auf der andern Seite.) Ich unterwerfe dies dem Ausspruch eines hohen Gerichtes! (Auf der andern Seite) Ich ebenfalls. — Nun bin ich das Consistorium. (Setzt sich und liest mit Gravität:) Sintemalen Seigneur Leander sich verlobt hat mit Herrn Leonhards einziger Jungfrau Tochter und nicht im Stande ist, einen zureichenden Grund anzuführen, weshalb selbige Verlobung aufzuheben, so wird er verurtheilt, sie zu ehelichen, binnen hier und sechs Wochen.

Leander. Ja, was will das alles sagen?

Heinrich. Nicht das Mindeste, Monsieur Leander bleibt

Digitized by Google

noch immer bei seinem alten Vorsatz. Nun aber kommt der dritte Akt. Da wird Arrest gelegt auf Monsieur Leanders Person; seine Eltern, denen das eben recht ist, lassen ihn im Gefängniß ohne die erforderliche Pflege, in Folge dessen, nachdem er eine Zeitlang gesessen und cuculirt hat, seine neue Liebe mehr und mehr zu verschwinden anfängt; in Folge dessen Monsieur Leander seine Eltern zu sich entbietet und sagt mit strömenden Thränen (indem er niederkniet): Ach, meine geliebten Eltern, endlich hat die Krankheit bei mir ausgerast, ich bitte demüthigst um Verzeihung und bin bereit, Herrn Leonhards Tochter zu nehmen. Worauf Monsieur Leander wieder auf freien Fuß kommt und selbigen Tages Hochzeit hält. Ist der Herr nun kein Liebhaber von Weitläufigkeiten, so kann er Hochzeit halten ohne diesen vorhergehenden Hocuspocus.

Leander. Bist Du nun zu Ende?

Heinrich. Ja, Herr.

Leander. Du machst Deine Komödien wie ein Schlingel und entstellst meinen Character, da ich lieber sterben werde, als das Mädchen verlassen, das ich so innig liebe. Ich befehle Dir daher ein- für allemal, mit solchen Possen inne zu halten, sonst wird Dich ....

Heinrich. Ich rathe ja nicht ab von dieser neuen Liebschaft, ich erzähle ja nur, welchen Gang die Geschichte nehmen wird, um zu prüfen, ob der Herr auch Stand halten wird.

Leander. Und wenn Du mir hundertfaches Unglück in Aussicht stellst, so hilft es nichts; Herzen, die wahrhaft lieben, fühlen sich sogar beglückt, um ihrer Liebe willen verfolgt zu werden.

Heinrich. Nun, Herr, so liebt denn weiter, ich werde Eure Liebschaft nach Möglichkeit unterstützen. Aber da kommt der Alte.

Leander. Element, ich laufe fort! (Ab.)

Heinrich. Na, das ist ja eine recht hübsche Art, den Krieg zu eröffnen.

Digitized by Google

Fünfte Scene.

Leonhard. Jeronimus. Heinrich.

Leonhard. Ja, ja, geehrter Schwager, je eher, je lieber; wozu die vielen Präparatorien?

Jeronimus. Was die jungen Leute an der Hochzeit ſparen, das haben ſie hernach. Freilich giebt es Leute, die machen ſolche Hochzeit, daß der Hochzeitkuchen noch nicht verdaut iſt, da müſſen ſie ſchon in den Schuldthurm.

Leonhard. Adieu ſo lange; ich finde Seinen Sohn wol noch bei mir im Hauſe und kann gleich hören, was er dazu meint.

Sechſte Scene.

Jeronimus. Heinrich.

Jeronimus. Biſt Du hier, Meiſter Fix? Wo iſt Leander?

Heinrich. Er iſt auf ſeiner Kammer.

Jeronimus. Auf ſeiner Kammer? Was Henker iſt das für Geſchwätz? Konnte er denn ſo ſchnell mit ſeinem Beſuch fertig werden?

Heinrich. Ach ſo was geht raſch, Herr Jeronimus, wenn man ſich nur auf den Griff verſteht.

Jeronimus. Gingſt Du nicht mit ihm?

Heinrich. Nein, er wollte mich nicht mithaben und kam zurück mit einem Geſicht, wie Einer, der einen Korb gekriegt hat; ich fragte ihn, wie er zurückkam, wie die Sache ſtände, da hatte er die Herablaſſung zu antworten: was kümmert es Dich, Du Schlingel? Ob er nun etwa ſo tief in Gedanken war, daß er mich nicht gekannt hat, das will ich ungeſagt laſſen.

Jeronimus. Nein, nach dieſer Antwort zu urtheilen, hat er Dich ganz gewiß gekannt. Er ſoll auf der Stelle herkommen.

Digitized by Google

Siebente Scene.

Jeronimus. Leander. Heinrich.

Jeronimus. Nun, Leander, ſeid Ihr mit einem ſo wichtigen Beſuch ſo raſch zu Stande gekommen? Euer Schwiegervater dachte Euch noch zu treffen.

Leander (knieend). Ach, mein allertheuerſter Vater!

Jeronimus. Was Henker ſoll das werden? Was meint Ihr mit dieſen Geſchichten? Iſt Euch ein Unglück paſſirt? Was iſt es, ſprich?

Leander. Ich fürchte den Zorn meines Vaters —

Jeronimus. Was heißt das, Heinrich? Sag' Du es mir!

Heinrich (ſchreit und fällt ebenfalls auf die Kniee). Ah!....

Jeronimus. Welch ein Unglück hat ſich ereignet? Welch Verbrechen habt Ihr begangen?

Heinrich (weinend). Wir haben kein Verbrechen begangen, wir wollen blos eins begehen.

Jeronimus. Um ſo mehr muß ich wiſſen, was es iſt, um ihm zuvorzukommen; ich beſchwöre Euch, Leander, ſagt mir, was es iſt. Ich zittere vor Furcht am ganzen Leibe und mein Blut wallt vor Verlangen es zu wiſſen!

Leander. Und mein Blut wallt vor Angſt, weil ich es nicht ſagen kann.

Jeronimus. Will der Eine nicht, nun ſo ſoll der Andere. Heda, Heinrich, ich befehle Dir zu ſprechen!

Heinrich. Ah....!

Jeronimus. Willſt Du nicht im Guten ſprechen, ſo laſſe ich Dich ſofort in ein Quartier bringen, wo man Dich nöthigen wird, alles zu bekennen, bis auf das Schwarze unterm Nagel; ich ſchicke gleich nach der Polizei, die Dich in Arreſt bringen ſoll. He, Arv!

Heinrich. Ach, Herr, ich will ja bekennen.

Jeronimus. Nun, ſo bekenne!

Heinrich. Ach, laßt Herrn Leander nur erſt bekennen, dann will ich nachher ſagen, ob er etwas vergeſſen hat.

Digitized by Google

Jeronimus. He, Arv!

Heinrich. Ach, Herr, nun bekenne ich ja! Mein Herr Leander wünscht Madame Leonhards Tochter —

Jeronimus. Was wünscht er ihr?

Heinrich (weinend). — den lichten Satan auf den Hals! Denn auf der Maskerade hat er sich in ein anderes Fräulein verliebt.

Jeronimus. Ah so, da haben wir ja die Früchte von dem Maskeradegehen. Indessen das will nichts sagen, dem wollen wir bald abhelfen.

Leander. Ich hoffe doch, mein Vater wird nicht so hartherzig sein und mich zwingen, mich zu verheirathen gegen meinen Willen?

Jeronimus. Wie ich sage, heute Abend hältst Du Hochzeit mit Herrn Leonhards Tochter.

Leander (springt auf). Das wird in Ewigkeit nicht geschehen!

Heinrich (springt auf). Das wird in Ewigkeit nicht geschehen!

Jeronimus. Glaubt Ihr wirklich die Macht zu haben, Eure Eltern zu prostituiren, ein vornehmes Fräulein zu prostituiren und seine Eltern zum Narren zu halten? Ich will Euch zeigen, was väterliche Gewalt vermag!

Leander. Und ich werde zeigen, was eines Sohnes Verzweiflung vermag!

Heinrich. Und ich werde zeigen, was das Mitleid vermag, das ein Diener mit seinem Herrn hat!

Jeronimus. Ich werde Dich den Händen der Obrigkeit überliefern!

Leander. So weit erstreckt sich keine väterliche Gewalt, es sei denn, daß mir ein Verbrechen nachgewiesen wird.

Jeronimus. Ist das etwa kein Verbrechen? Fort aus meinen Augen!

Leander. Von Herzen gern.

(Leander und Heinrich ab.)

Digitized by Google

Achte Scene.

Jeronimus allein.

Jeronimus. Ach, welch Unglück iſt über mein Haus hereingebrochen, und von welchem Kummer wird meine Seele gebeugt! Auf der einen Seite das Wort, das ich einem wackern Manne gegeben habe, der aus einem Freund mein größter Feind werden wird; Drohungen mit dem Gerichte und die böſe Nachrede der Leute! Auf der andern Seite die Verzweiflung meines Sohnes, den ich vielleicht dazu bringe, mir noch größeren Jammer zu bereiten, ſofern ich dieſe Angelegenheit allzu hitzig betreibe. Ich muß mich zwingen mehr Sanftmuth zu zeigen und nicht ſo viel Spectakel zu machen, es könnte ſonſt Monſieur Leonhard zu Ohren kommen. Ich muß meinem Sohne ein kurze Bedenkzeit geben; die Krankheit muß ſich austoben. Die verwetterten Maskeraden! Die verwetterten Maskeraden!

Digitized by Google

Dritter Akt.

Erste Scene.

Leonora. Pernille.

Leonora. Ach, Pernille, ich sehe noch niemand; hier ist der Ort, den wir zu unserer Zusammenkunft bestimmt haben.

Pernille. Wenn er noch nicht da ist, so ist es nicht seine Schuld, sondern des Fräuleins, das zu früh gekommen.

Leonora. Ich fürchtete, es möchte zu lange dauern, und mein Vater möchte mich zu Hause vermissen.

Pernille. Er hält ja doch sonst immer seinen Mittagsschlaf von zwei Stunden.

Leonora. Freilich wol, wenn er in seiner gewohnten Ruhe ist; da das Schicksal es nun aber so fügt, daß ich ihm gegen meinen Willen habe müssen Kummer machen und ihm offenbaren, was mir am Herzen liegt, so fürchte ich, er kann weder Tag noch Nacht schlafen.

Pernille. Ei, Fräulein, dazu hat Herr Leonhard einen zu leichten Sinn.

Leonora. Sage das nicht, Pernille! Denn wie ich es ihm sagte, wurde er so blaß wie eine Leiche und ließ sich sein Essen auf seine Stube bringen. Es ist das erste Mal, daß ich ihn zum Zorn gereizt habe; denn von Kleinigkeiten läßt er sich nicht in Harnisch bringen. Jetzt jedoch ist er sehr aufgeregt und ich kann ihm nicht Unrecht geben. Denn bedenke doch nur, Pernille, was für einen Spectakel es machen und was für Verdrießlichkeiten es über unser Haus bringen wird; denn wie ich höre, ist

Digitized by Google

Herr Jeronimus der Mann, der alles anwenden wird, sich aufs Aeußerste zu rächen.

Pernille. Aber wenn das Fräulein selbst einräumt, daß Sie Unrecht hat und daß Ihres Vaters Zorn wohlbegründet ist, warum geht Sie denn nicht ohne Aufenthalt hin, fällt ihm zu Füßen und verspricht seinen Willen zu thun?

Leonora. Ach Pernille, ich sehe wol ein und erkenne, was mir gut ist, folge aber dem, was mir schädlich. Mein Herz hat lange Zeit geschwankt zwischen Vernunft und Liebe, aber die Liebe hat den Sieg davongetragen. Ach unselige Stunde, wo ich zuerst den Jüngling erblickte, dessen Schönheit mein Herz dermaßen gefesselt hat, daß ich darüber den Gebrauch meiner Vernunft verloren! Ach, daß das Maskenkleid, das Du gestern für mich zugerichtet, mein Sterbekleid gewesen wäre!

Pernille. Ei Fräulein, habt Euch nicht so gefährlich; Ihr seid hieher gekommen, um den jungen Herrn zu sprechen, den Ihr liebt, und in derselben Minute wünscht Ihr Euch den Tod.

Leonora. Ja, und mit Recht; denn wenn ich auch liebe, so verdamme ich mich doch selbst, weil ich liebe. Ach, wenn er doch nur lieber gar nicht käme! Wenn er doch nur keine Rücksicht auf mich nähme! Ich wollte, er wäre ein Betrüger, damit meine Liebe sich in Haß verwandeln könnte, und ich mich selbst wieder fände! Aber, o Himmel, kommt da nicht jemand? Ist er es nicht? Ja, er ist es!

Zweite Scene.

Leonora. Pernille. Leander. Heinrich.

Leander. Ach, holdestes Fräulein, jede Minute habe ich gezählt, von dem Augenblicke an, da ich Sie verlassen mußte, bis jetzt, so groß war meine Sehnsucht, das reizende Wesen wiederzusehen, welches mein Herz dergestalt gefangen genommen hat, daß ich an nichts Anderes mehr zu denken vermag. Mein einziger Trost in dieser Zeit hat darin bestanden, den Ring anzublicken, den ich von des holden Fräuleins Hand empfangen

Digitized by Google

habe, als eine Verheißung und ein Unterpfand der Liebe, welche Sie für mich hegt.

Leonora. Ach, Monsieur, die Blödigkeit, welche die Natur unserem Geschlechte eingeprägt hat, macht es mir unmöglich, auszusprechen, was mein Herz empfindet. Aber....

Pernille. Die Fortsetzung werde ich besorgen. Seid versichert, Monsieur, daß es meinem Fräulein um kein Haar besser gegangen ist, ja sie wäre, glaube ich, barfuß aus dem Hause gelaufen, hätte ich sie nicht aufmerksam gemacht, daß man doch ohne Schuhe nicht gut ausgehen kann; es ist mir unbegreiflich, wie eine junge Dame, die jederzeit ein wahres Muster von Zurückhaltung gewesen, sich auf einmal so zum Sterben verlieben kann.

Leonora. Ach ja, ich kenne mich selbst nicht mehr!

Leander. Das macht, allerreizendstes Fräulein, weil etwas Göttliches in der Liebe ist; in demselben Augenblick, da ich Sie zuerst erblickte, gerieth mein Blut in solche Wallung, daß ich mich kaum mehr erinnern konnte, wo ich war.

(Während sie mit einander sprechen, macht Heinrich der Pernille gleichfalls die Cour.)

Leonora. Mir ging es nicht anders; wie Monsieur zuerst Seine Maske abnahm und zu mir herankam, war es mir, als wäre mir nun ein- für allemal das Urtheil gesprochen, daß ich Ihn lieben müsse. Die Aufregung, in die ich mich dadurch versetzt fühlte, statt durch die Trennung von Ihm vermindert zu werden, ist im Gegentheil nur immer größer geworden, so daß ich wol einsehe, es ist doch noch etwas Anderes, als was man so für gewöhnlich Verlieben nennt, nämlich ein Beschluß des Himmels selbst, der mich nöthigt, Ihn zu lieben, selbst gegen meinen Willen.

Leander. Wie, theuerstes Fräulein? gegen Ihren Willen?

Leonora. Ach freilich, es sind hier so manche Steine des Anstoßes, die sich mit aller Anstrengung kaum werden hinwegräumen lassen. Meine Eltern haben mich einem andern Manne zugesagt, den ich nicht zurückweisen kann, ohne ihren gerechten Zorn auf mich zu laden.

Leander. Ach Himmel, ist es möglich? Genau in demselben

Digitized by Google

Falle bin auch ich! Aber was wollen dieſe Hinderniſſe bedeuten, wenn wir ſelbſt nur einander treu bleiben? Ich für meinen Theil bin bereit zum Aeußerſten, ja Blut und Leben will ich lieber opfern, als daß ich mich zu einer andern Heirath zwingen laſſe.

Leonora. Und ich verſpreche dem Herrn, daß ich meinerſeits nicht minder ſtandhaft ſein werde. Inzwiſchen dürfte ich wol fragen, wer die Dame iſt, die man Ihm aufnöthigen will, und ebenſo wer ihre Eltern ſind, indem ....

Pernille. Potz Tauſend, da höre ich jemand kommen, ich merke es am Gang, es iſt Euer Vater!

Leonora. Ach, ſo muß Monſieur ſich entfernen. Mein Kammermädchen ſoll immer an dieſer Stelle auf- und abgehen, falls ich verhindert bin, ſelbſt wieder hieher zu kommen; Er kann mündlich durch ſie oder ſchriftlich durch Seinen Diener mich in Kenntniß ſetzen, wie die Dinge ſtehen und was weiter zu thun iſt.

(Leander küßt ihr die Hand und geht fort.)

Dritte Scene.

Leonhard. Leonora. Pernille.

Leonhard. Weh über mich armen Mann! Zur unglücklichen Stunde bin ich in die Stadt gekommen, meine Tochter zu verheirathen! Zur unglücklichen Stunde habe ich ihr erlaubt, auf die Maskerade zu gehen! Jetzt verwünſche ich dieſe Thorheiten, die ich erſt neulich vertheidigte; denn jetzt habe ich freilich Anlaß.... Sieh da, was treibt Ihr hier? Berathſchlagt Ihr insgeheim, auf welche Weiſe Eure ſchlechten und verwerflichen Abſichten ausgeführt werden ſollen? Wer hat Euch erlaubt, aus dem Hauſe zu gehen?

Pernille. Dem Fräulein war nicht wohl, ſie mußte heraus und Luft ſchöpfen.

Leonhard. Das glaube ich allerdings, daß ihr nicht wohl iſt; ſie hat ein bösartiges Fieber, das aber von der Luft nicht

Digitized by Google

curirt wird, es gehören andere Mittel dazu, ihr die Verliebtheit auszutreiben.

Leonora. Ach, ich Aermste, daß ich solchen schmählichen Vorwurf mit anhören muß!

Leonhard. Ah so, Fräulein, das also nimmst Du Dir so zu Herzen? Dich der Liederlichkeit hinzugeben, schämst Du Dich nicht, aber daß ich das Ding beim rechten Namen nenne, das giebt Deine Keuschheit nicht zu? In der That, das ist die rechte Manier, anders zu scheinen, als man ist!

Leonora. Ich habe mir, dem Himmel sei Dank, noch keine Art von Liederlichkeit zu Schulden kommen lassen, hoffe auch, daß ich mich niemals auf diese Weise beflecken werde. Wohl aber fühle ich mich ergriffen von einer reinen Neigung zu einem Manne, welcher derselben würdig ist.

Leonhard. Ja versteht sich, reine Neigung! Erst sich verloben mit eines wackern Mannes Sohn und hinterdrein sich verlieben in den Ersten, den Besten, den man zu sehen kriegt. Es wird wirklich das Beste für Dich sein, Du gehst heute Abend noch einmal auf die Maskerade, da kannst Du Dich in einen Zweiten verlieben und morgen Abend in einen Dritten und so immer fort, bis Du so viele Liebsten hast, wie Maskeraden im Jahre sind. So kannst Du mit der Zeit eine Komödiantin werden comme il faut, die es ja an der Art haben, sich Abend für Abend mit einem Andern zu verheirathen.

Leonora. Aber, theurer Vater, es ist ja doch nicht der erste Mann, den ich gesehen, ich habe ja doch schon früher verschiedene Gesellschaften besucht und mein Herz ist allezeit kalt geblieben; die ausgezeichneten Eigenschaften dieses Mannes aber haben mich dermaßen gefesselt, daß —

Leonhard. Was kannst Du von den ausgezeichneten Eigenschaften eines Mannes, den Du gar nicht kennst, weiter sagen, als daß er hübsch Menuet tanzt und zierliche Complimente schneidet?

Pernille. Nein, nein, der Herr kann wahrhaftig noch mehr, in so etwas bin ich Kennerin.

Leonhard (zu Pernille). Ja wohl, er kann Dir vielleicht von

Digitized by Google

Deiner Jungfernſchaft verhelfen, wenn Du ſie nämlich noch haſt. Aber ſelbſt angenommen, er iſt ein honneter Menſch — und wirklich nicht ohne gute Eigenſchaften — kann das Dir, Leonora, zur Entſchuldigung gereichen? Weißt Du nicht, daß Du mit Leander verlobt biſt, Herrn Jeronimus' Sohn?

Leonora. Freilich weiß ich es, mein theuerſter Papa; auch breche ich ſelbſt deshalb den Stab über meine neue Leidenſchaft, vermag mich aber dennoch ihren Wirkungen nicht zu entziehen. Die ganze Nacht habe ich mit Seufzen und Weinen verbracht und habe zum Himmel gefleht, mir Kraft des Widerſtandes zu verleihen. Allein es war alles umſonſt, mein Schickſal, ich ſpüre es wohl, will es nun einmal ſo haben, daß ich ihn liebe.

Leonhard. Ja wohl, das iſt die rechte Manier, das Schickſal iſt der richtige Deckmantel für unſere böſen Gelüſte.

Pernille. Und es iſt auch ein Schickſal dabei, ganz gewiß, da möcht' ich drauf ſterben, wenn ſchon weder mein Vater, noch meine Mutter Calviniſten waren.

Leonhard. Halt' Du den Mund, Pernille, und beſtärke ſie nicht noch in ihren ſchlechten Vorſätzen.

Pernille (weinend). Ich weiß nicht, was das jetzt mit dem Herrn iſt; ſonſt war er ſo gut von früh bis ſpät, jetzt aber iſt er ſchlimmer als der Teufel.

Leonhard. Ich bin ſo ſanft, wie ein Vater nur immer gegen ſein Kind ſein kann.

Pernille. Iſt das Sanftmuth, ſeine Tochter zur Verzweiflung bringen?

Leonhard. Habe ich denn etwa keinen Grund böſe zu ſein? Steht nicht meine Wohlfahrt und mein guter Ruf dabei auf dem Spiele? Wenn mein armes braves Weib da draußen auf dem Lande davon hört, wird ſie ſich nicht zu Tode grämen?

Leonora. Aber, theuerſter Vater ....

Leonhard. Ich will nicht länger Dein Vater ſein, es ſei denn, Du änderſt Dich; gleich marſch hinein, mir aus den Augen!

(Leonora und Pernille ab.)

Digitized by Google

Vierte Scene.

Leonhard. Später Jeronimus.

Leonhard. Alles, was mir sonst Unangenehmes passirt ist, habe ich mit Gleichmuth überstanden, dies aber ist ein Unglück, in das ich mich nicht finden kann. Was geht mir nicht alles dabei im Kopf herum: meiner Tochter Wohl, mein eigener Ruf und die Besorgniß, wie meine Frau es aufnehmen wird, da sie vornehmlich diese Partie zu Stande gebracht hat. Und doch ist das alles noch nichts gegen den Scandal, den Jeronimus mir machen wird, dieser Hitzkopf, dieser Griesgram, der nun obenein seine ganze Galle auf mich ausschütten wird! Ich muß wirklich ein wenig nachdenken, wie ich meine Worte stellen will, wenn ich mit ihm zusammenkomme.

(Geht auf der einen Seite auf und nieder.)

Jeronimus (tritt von der andern Seite auf). Ach, ich armer geschlagener Mann! Hätte meine Frau doch lieber einen Wockenstock zur Welt gebracht als diesen Sohn, der mir in meinen alten Tagen solchen bittern Kummer macht! Ich habe ihm Bedenkzeit gegeben, in der Hoffnung, diese Krankheit werde so rasch vergehen, wie sie ihn befallen. Allein ich sehe, sein Trotz ist noch größer geworden als zuvor. Was wird nur der gute Herr Leonhard sagen, wenn ich ihm solche verdrießliche Nachricht bringe?

Leonhard. Je mehr ich darauf simulire, wie ich meine Worte stellen will, um so confuser werde ich.

Jeronimus. Herr Leonhard wird es vermuthlich für eine bloße Finte von mir halten.

Leonhard. Wäre Herr Jeronimus nur der Mann, der mit sich sprechen läßt wie Andere, nicht so hitzköpfig und aufbrausend.

Jeronimus. Und doch, wenn er glaubt, daß ich daran schuld bin, so thut er mir großes Unrecht.

Leonhard. Aber wie ich ihn einmal kenne, so zittre und bebe ich am ganzen Leibe.

Jeronimus. Ich habe wol schon Sorgen genug, ohne daß mir noch mehr aufgepackt zu werden brauchte.

Digitized by Google

Leonhard. Ich überlege noch, ob ich es wirklich wagen und mit ihm sprechen soll.

Jeronimus. Meine Frau und mein ganzer Hausstand können Zeugniß ablegen, daß ich keine Schuld habe, und doch wird es mir, fürchte ich, nichts helfen.

Leonhard. Er wird, fürchte ich, in der ersten Hitze zu weit gehen und mir Dinge sagen, die ich Ehren halber nicht einstecken und hinunterschlucken kann.

Jeronimus. Aber ich kann es dem guten Manne nicht verdenken, wenn er keine Raison annehmen will; ist es doch seine einzige Tochter, die auf diese Weise prostituirt wird.

Leonhard. Aber ich muß mich mit Gleichmuth waffnen und bedenken, daß er Grund hat zu zürnen, gleichviel was er auch thut und sagt.

Jeronimus. Schimpft er mich einen Schelm und Betrüger, so soll meine Antwort sein: mein Herr Leonhard, ich habe nicht das Mindeste dagegen einzuwenden.

Leonhard. Ich will vor ihn hinknieen und will ihn mit strömenden Thränen um Verzeihung bitten, wenn das helfen kann.

Jeronimus. Ich muß auf der Stelle hin und es ihm sagen; je länger ich davon schweige, in ein um so übleres Licht setze ich mich selbst.

Leonhard. Courage, Leonhard, Du mußt nun gehen, es kann doch nicht länger vertuscht bleiben. (Beide stoßen auf einander, fahren erschrocken zurück, bleiben eine Weile stehen, ohne zu sprechen. Leonhard mit weinerlicher Stimme) Herr Jeronimus!

Jeronimus. Herr Leonhard!

Leonhard. Warum haltet Ihr mich zum Narren?

Jeronimus. Warum haltet Ihr mich zum Narren?

Leonhard. Ich schäme mich, Euch unter die Augen zu treten.

Jeronimus. Ich schäme mich gleichfalls, Euch unter die Augen zu treten.

Leonhard. Ich darf nicht mehr Schwager zu Euch sagen.

Jeronimus. Ich darf es ebenfalls nicht mehr.

Digitized by Google

Leonhard. Wißt Ihr denn ſchon, was paſſirt iſt?

Jeronimus. Nur allzu gut.

Leonhard. Meine Tochter iſt wie verrückt.

Jeronimus. Mein Sohn iſt ſo deſperat, daß keine Vorſtellungen helfen.

Leonhard. Bin ich nicht zu beklagen, Herr Jeronimus?

Jeronimus. Trifft das Unglück nicht mich am meiſten, Herr Leonhard?

Leonhard. Nein, mich trifft es am nächſten, da ich ihr Vater bin.

Jeronimus. Iſt es denn nicht mein Sohn?

Leonhard. Treibt keinen Spott mit mir, Herr Jeronimus, was kann ich dafür?

Jeronimus. Treibt keinen Spott mit mir, Monſieur Leonhard, ich bin ganz außer Schuld.

Leonhard. Wollt Ihr es mir alſo nicht Schuld geben?

Jeronimus. Wollt Ihr es alſo nicht für eine Finte von mir halten?

Leonhard (knieend). Ich beuge meine Kniee und bitte unter ſtrömenden Thränen um Verzeihung.

Jeronimus. Ich falle ebenfalls auf die Kniee und bitte um Verzeihung.

Leonhard. Hoffentlich wird es doch noch Mittel und Wege geben, dies Unglück wieder gut zu machen.

Jeronimus. Die väterliche Gewalt reicht doch weit.

Leonhard. Aber meine Tochter iſt ganz deſperat.

Jeronimus. Sie hat auch Grund dazu, das gute Kind.

Leonhard. Hole ſie dieſer und jener, die Beſtie; ſie hat Grund ſich zu ſchämen.

Jeronimus. Das begreife ich nicht; nicht ſie hat ſich ja zu ſchämen, ſondern mein ungerathener Sohn, der ſo mit ſeinem gegebenen Worte umſpringt.

Leonhard (aufſtehend). Was heißt das? Ich bin hier, um Abbitte zu thun von wegen meiner Tochter, die ſich eine neue Liebſchaft in den Kopf geſetzt hat.

Jeronimus (ebenfalls aufſtehend). Was heißt das? Ich bin

Digitized by Google

hier, Abbitte zu thun von wegen meines Sohnes, der sein gegebenes Wort brechen will.

Leonhard. Euer Sohn will sein gegebenes Wort brechen?

Jeronimus. Eure Tochter will ihr gegebenes Wort brechen?

Leonhard. Wir verstehen einander wol nicht recht, Herr Jeronimus.

Jeronimus. Das scheint mir auch, Herr Leonhard.

Leonhard. Suchen wir uns denn zu verständigen; weswegen fielt Ihr auf die Kniee vor mir und batet mich um Verzeihung?

Jeronimus. Weil ich fürchtete, Ihr wäret böse. Aber weshalb fielt Ihr auf die Kniee und weintet vor mir?

Leonhard. Weil ich fürchtete, Ihr würdet Euren Aerger an mir auslassen, da ich doch ganz ohne Schuld daran bin.

Jeronimus. Nun bin ich so klug wie vorher.

Leonhard. Und ich wahrhaftig auch.

Jeronimus. Ihr seid hier, sagt Ihr, um Abbitte zu thun von wegen Eurer Tochter, welche die Verlobung rückgängig machen will, und doch ist es mein Sohn, welcher sie aufhebt?

Leonhard. Ihr seid hier, sagt Ihr, um Abbitte zu thun von wegen Eures Sohnes, und doch ist es ja eben meine Tochter, die ihr Wort zurücknimmt?

Jeronimus. Nein, mein Herr, da seid Ihr im Irrthum, es ist mein Sohn!

Leonhard. Der Irrthum ist auf Eurer Seite, Herr Jeronimus, es ist ganz gewiß meine Tochter!

Jeronimus. Eben jetzt komme ich von meinem Sohne, und da war sein letztes Wort: ich habe mich in eine Andere verliebt und will lieber sterben, als daß ich Leonora nehme, Herrn Leonhards Tochter.

Leonhard. Just eben jetzt komme ich gleicherweise von meiner Tochter, und da war ihr letztes Wort: ein fremder junger Mann hat sich dermaßen meines Herzens bemächtigt, daß ich lieber mein Leben lassen will, als mir Leander aufzwingen lassen,

Digitized by Google

Herrn Jeronimus' Sohn. Hol' mich der Henker, wenn es nicht so ist, wie ich sage.

Jeronimus. Daß ich doch in diesem Augenblick in einen Wehrwolf verwandelt würde, wenn ich ein unwahres Wort sage!

Leonhard. Bei welcher Gelegenheit ist Euer Sohn denn auf diesen Einfall gekommen?

Jeronimus. Er hat sich in ein Frauenzimmer verliebt, gestern Abend auf der Maskerade.

Leonhard. Gerade ebenso ist es meiner Tochter gegangen.

Jeronimus. So haben wir auf die Art nicht nöthig, viel Umstände mit einander zu machen.

Leonhard. Das scheint so.

Jeronimus. So nehme ich meine Complimente denn zurück.

Leonhard. Und ich die meinen gleichfalls.

Jeronimus. Aber, Herr Leonhard, wenn unsere Kinder den Verstand verlieren, sollen wir sie denn gewähren lassen?

Leonhard. Ich bin entschlossen, meine Tochter zu zwingen.

Jeronimus. Und ich bin entschlossen, meinem Sohne Zaum und Gebiß anzulegen.

Leonhard. Na, dann werde ich wieder Schwager zu Euch sagen, wie früher.

Jeronimus. Na, dann werde ich auch Schwager zu Euch sagen.

Leonhard. Es ist sonst nie meine Art gewesen, den Kindern Zwang anzuthun, diesmal aber werde ich mein Aeußerstes thun. Denn wenn die Partie nicht zu Stande kommt, darf ich meiner Frau nicht wieder unter die Augen treten.

Jeronimus. Meiner Frau halber bin ich außer Sorge; denn wenn sie nur den Muth dazu hätte, so wäre sie gerade so toll wie die Andern. Aber meiner eigenen Ehre halber will ich diese Partie durchsetzen, gleich als ob es sich dabei um meine ganze irdische Wohlfahrt handelte. Inzwischen hoffe ich, theurer Schwager, daß Ihr nicht wieder den Advocaten für die Maskeraden machen werdet, Ihr seht nun, was sie für Folgen haben.

Leonhard. Ganz gewiß, ich werde nie wieder so etwas in Schutz nehmen. Aber welche Wege wollen wir nun einschlagen, um zu unserm Ziele zu gelangen?

Digitized by Google

Jeronimus. Wir wollen Gebrauch machen von der Gewalt, welche Gott und die Natur den Eltern verliehen, und wenn das nicht helfen will, so citirt ihn nur in Eurer Tochter Namen vor Gericht.

Leonhard. Ich fürchte nur, meine Tochter geräth darüber in Verzweiflung und legt Hand an sich selbst.

Jeronimus. Ha ha, so was läßt sich nur ein Vater vorreden! Mit der Verzweiflung, in die unsere jungen Damen gerathen, hat es nicht viel auf sich, das sind nur Tragödien und Romane, die sie aufführen, um es den verliebten Heldinnen nachzumachen, von denen sie solch ein Wischiwaschi gelesen haben. Mein Sohn stellt sich auch, als wäre er krank: allein ich habe das Recept schon bei der Hand, das ihm das Fieber vertreiben soll. Inzwischen wird es gut sein, wenn wir zu Anfang noch möglichst leise auftreten, die Zeit ist nicht selten der beste Arzt.

Leonhard. So will ich sofort nach Hause, um zu überlegen, was ich dabei zu thun habe.

Jeronimus. Ich ebenfalls; adieu so lange. (Beide ab.)

Fünfte Scene.

Heinrich, mit einem Ranzen auf dem Rücken als Rabbi verkleidet, mit einem langen schwärzen Barte.

Heinrich. Könnte ich sie nur zu sprechen kriegen, darauf kommt jetzt alles an; die Sache, die wir vorhaben, hat Eile, und nun ist sie an diesem Ort nicht zu finden, wo sie doch versprochen hatte auf und ab zu gehen. Kriege ich aber weder das Fräulein zu sprechen, noch ihr Kammermädchen, so bin ich um meinen Hals. Wie mein Herr hörte, sein Vater wollte ein neues Schloß an die Hofthüre machen lassen, so daß ohne seine Erlaubniß niemand weder hinaus noch herein kommen kann, so ergriff er die Flucht, frisch weg, wie er ging und stand; jetzt hält er sich in einem Hause am Norderthor versteckt, und dahin will er nun seine Geliebte kommen lassen, um mit ihr aus der Stadt zu fliehen und sich auf dem Lande trauen zu lassen. Sind

Digitized by Google

ſie aber erſt einmal getraut, ſo kann Monſieur Leonhard meinen Herrn citiren laſſen, ſo viel er will, und wenn es vor das Conſiſtorium zu Speier wäre. Denn wenn er erſt einmal mit einer Andern verheirathet iſt, ſo hören alle ſonſtigen Anſprüche von ſelbſt auf und auch Jeronimus wird ſich mit ſeinem Sohne ſchon wieder vertragen, wenn er hört, daß dieſe neue Geliebte ebenfalls von guter Herkunft iſt, woran ich nämlich nicht im Mindeſten zweifle. In dieſe Tracht habe ich mich verkleidet, damit mich niemand erkennen ſoll; denn ich kann nicht eher weg, als bis ich meinen Auftrag ausgeführt habe, welcher darin beſteht, das Fräulein von der Flucht meines Herrn in Kenntniß zu ſetzen und ihr auf dieſem Stück Papier hier die Adreſſe auszuhändigen, wo ſie ihn finden ſoll. Aber ſieh' da, führt der Teufel mir gerade jetzt den alten Jeronimus auf den Hals. Ich muß Stand halten, denn durch Fortlaufen würde ich mich nur verdächtig machen.

Sechſte Scene.

Jeronimus. Heinrich.

Jeronimus. Ich fürchte, da iſt etwas nicht in Ordnung, ich fürchte, Leander hat mir einen Streich geſpielt. Wie ich ausging, mit Monſieur Leonhard zu ſprechen, war er zu Hauſe, jetzt aber ſehe ich weder ihn, noch ſeinen Diener. Vor Aufregung konnte ich es drinnen nicht mehr aushalten; ich habe Arv nach dem Luſthauſe im Garten geſchickt, iſt er da nicht, ſo fange ich an mich zu fürchten wie ein Haſe. Aber ich will doch mal dieſen Judenprieſter hier fragen, ob er niemand hat vorbeigehen ſehen. Heda, Rabbi, habt Ihr nicht einen jungen Herrn in Begleitung eines Dieners hier aus dem Hauſe kommen ſehen?

Heinrich. Abi Kala Spinther, maristan Cadedi Farluf spae kauet.

Jeronimus. Ebräiſch verſtehe ich nicht, Rabbi.

Heinrich. Candelabro Ticktack jucatan Phalmanasar.

Jeronimus. Ich verſtehe weder Chaldäiſch noch Ebräiſch, Rabbi. Aber verſteht Ihr denn nicht Däniſch oder Deutſch?

Digitized by Google

Heinrich. Ja freilich, Herr, ich ſprechen weſtphäliſk, weſtphäliſk.

Jeronimus. Weshalb antwortetet Ihr mir denn erſt auf Ebräiſch?

Heinrich. Icke dachten, der Herr auch wären ein von Israels Kindern: denn der Herr haben ein perfect jüdiſk Geſicht, ein perfect jüdiſk Geſicht.

Jeronimus. Hol' Dich dieſer und jener, ſo zu lügen!

Heinrich. Aber ernſthaftick, mein Herr, ſein Er nicht ein portugieſer Juden? Mir dünken, daß icke Ihm abe geſehen in der Synagoge in Altona?

Jeronimus. Nein, da ſeid Ihr irre; Rabbi, ich bin ein guter Chriſt, der hier in dieſem Hauſe wohnt, in das nie weder ein Talmud, noch ein Alkoran gekommen iſt.

Heinrich. Um Verzeihung denn, mein Herr!

Jeronimus. Aber habt Ihr nicht einen jungen Herrn in Begleitung eines Bedienten hier aus dem Thorweg kommen ſehn?

Heinrich (bei Seite). Hol' Dich der Teufel, wenn Du nur erſt zum Thorweg hinein wärſt: gerade jetzt, fürchte ich, kommt das Kammermädchen. Ich muß ſehen, wie ich ihn mit Redensarten fortbringe.

Jeronimus. Habt Ihr denn keine Antwort auf meine Frage?

Heinrich. Der Herr ſagen, daß in ſeinem Haus geweſen kein Talmud oder Alkoran?

Jeronimus. Freilich ſage ich das; doch iſt dies nicht der Gegenſtand, um den ....

Siebente Scene.

Pernille. Jeronimus. Heinrich. Später **Ard.**

Pernille. Potz Schlag, da ſind Menſchen; was zum Kukuk haben dieſe beiden Juden hier zu thun? (Heinrich erblickt ſie, ſpringt zu ihr hin, nimmt ſie bei der Hand; Pernille ſchreit.)

Heinrich (leiſe). Kennt Ihr mich denn nicht, Mamſell? Ich

Digitized by Google

bin ja Bedienter bei Eures Fräuleins Geliebten; dieſe Verkleidung habe ich aus guten Gründen angelegt. Geht doch ein wenig bei Seite, damit ich erſt den alten Mann hier fortbringe, nachher habe ich Euch Dinge zu ſagen von größter Wichtigkeit.

Pernille (bei Seite). Alle Wetter, ſeid Ihr das? (Laut) Ach, lieber Jude, laß mich doch in Ruhe!

Heinrich. Gehe man, Jungfer, gehe man! (Indem er ſich wieder zu Jeronimus wendet:) Das ſind ein ſehre große Unterſchied, mein Herr, zwiſchen dem Alkoran und dem Talmud.

Jeronimus. Wer Teufel fragt danach?

Heinrich. Dem Talmud ſein geſchrieben von der türkiſchen Gott Mahomet —

Jeronimus. Den Kerl, glaub' ich, hat der Teufel hierher geführt, um mich mit Redensarten zu plagen.

Heinrich. Aber dem Alkoran, mein Herr, das ſein ein heiliger Buch, ein heiliger Buch!

Jeronimus. Hol' Dich der Henker mitſammt Deinem Alkoran und Deinem Talmud!

Heinrich. Der Name von Alkoran will ſagen ſo viel als eine Judenbibel und kommen von zwo chaldäiſchen Worten, al und charon, al bedeuten .....

Jeronimus (geht auf die andere Seite, dreht ihm den Rücken und hält ſich die Ohren zu). Nun ſprich zu, Du Hund, bis Du ſchwarz wirſt!

Arv (kommt hereingelaufen). Wo iſt der Herr? Was will dieſer Judenprieſter? Was Teufel heißt das? Das iſt ja Heinrich, der ſich verkleidet hat?!

Heinrich (bei Seite, zu Arv). Höre, Arv: ein Achtel Mehl, zwei Stücke Rauchfleiſch, der Köchin ihre Jungfernſchaft, wer bin ich nun?

Arv. Ach, meiner Seele, Ihr ſeid ein Judenprieſter!

Jeronimus (kehrt ſich um). Ob das Vieh nun zu Ende iſt? Sieh da, Arv! Nun, Arv, wie geht es?

Arv. Herr, der Mann hier iſt ein Judenprieſter.

Jeronimus. Das ſehe ich wohl.

Arv. Er iſt, hol' mich der Teufel, ein Judenprieſter.

Digitized by Google

Jeronimus. Ich sehe es ja, aber fandest Du ....

Arv. Will der Herr mir nicht glauben, so bin ich bereit, es zu beschwören.

Jeronimus. Hol' Dich der Teufel mit Deinem Gewäsche! Aber trafst Du meinen Sohn oder seinen Bedienten?

Arv. Nein, Herr, im ganzen Hause nicht. Aber sie werden wol in Geschäften ausgegangen sein. Weggelaufen sind sie nicht; denn wenn Monsieur Leander so etwas im Willen gehabt hätte, so hätte Heinrich dem Herrn schon einen Wink davon gegeben.

Jeronimus. Der Galgenvogel, wenn ich ihn nur erst hätte! Er ist doch das Rad, das alles treibt.

Arv. Ich habe früher ebenfalls nichts Gutes von Heinrich gedacht, seit einiger Zeit jedoch habe ich mich überzeugt, daß er ein redliches Gemüth ist.

Heinrich (bei Seite). Nämlich seit ich das Gespenst vorstellte.

Jeronimus. Komm, Arv, laß uns hineingehen und nachsehen, ob etwas im Hause fehlt. Adieu, Schmuel, nun sprecht meinetwegen so viel Ebräisch, als Ihr Lust habt.

(Jeronimus und Arv ab.)

Achte Scene.

Pernille. Heinrich.

Heinrich. Diesmal bin ich noch durchgeschlüpft; er kannte mich nicht, und Arv wagte nicht den Mund aufzuthun. Heda, Mamsell!

Pernille (zurückkommend). Ach, ich dachte nicht anders, als Du wärst wirklich ein Jude. Aber weshalb hast Du Dich so verkleidet?

Heinrich. Als mein Herr hörte, daß sein Vater ihn einsperren wollte, ergriff er die Flucht und gab mir diese schriftliche Adresse für das Fräulein, wo er zu finden. Diese Verkleidung habe ich inzwischen angelegt, um von niemand erkannt zu werden.

Digitized by Google

Pernille. Wo wohnt Deines Herrn Vater?

Heinrich. Meines Herrn Vater ist ein vornehmer und reicher Mann, aber sehr hart und strenge; es war eben derselbe alte Herr, den Ihr hier gesehen habt, Ihr könnt Euch vorstellen, welche Angst ich ausgestanden habe, er möchte mich erkennen. Doch wir haben keinen Augenblick zu verlieren; Ihr müßt sofort mit Eurem Fräulein in das Haus flüchten, in welchem mein Herr ist.

Pernille. So laufe ich auf der Stelle; adieu. (Ab.)

Heinrich. Dies Mädchen gefällt mir ganz ausnehmend; wäre ich nur nicht ein Jude, so möchte ich ihr in der That ihre Jungfernschaft stibitzen. Indessen wer weiß, was noch kommt. Jetzt aber muß ich machen, daß ich mir die Stiefel schmiere.

Neunte Scene.

Jeronimus. Magdelone. Heinrich. Später **Ard.**

Jeronimus. Ach, ich unglücklicher Mann! Er ist gewiß weggelaufen. Sein Schrank, in welchem er seine Kostbarkeiten verwahrt, steht offen und ist völlig leer. Aber was Henker ist das? Dieser Jude steht ja noch hier?

Magdelone. Am Ende ist es ein Spion von unserem Sohne — ei, so will ich nicht ehrlich sein, wenn das nicht Heinrich ist, der sich verkleidet hat!

(Heinrich will fortlaufen, Jeronimus und Magdelone halten ihn fest; Jeronimus kriegt seinen Bart zu fassen, der abfällt.)

Jeronimus. Ha ha, guter Freund! Willkommen, Monsieur Rabbi!

Heinrich. Nein, Herr, seit Ihr mir den Bart ausgerissen habt, kann ich auch nicht mehr Rabbi sein.

Jeronimus. Wozu hast Du Dich so verkleidet? Wo ist Dein Herr?

Heinrich. Mein Herr ist ... Er ist ... Laßt sehen .... Ich weiß wahrhaftig nicht, wo er ist; soll ich etwa Acht geben auf meinen Herrn?

Digitized by Google

Jeronimus. Du bist nicht allein sein Bedienter, sondern auch sein geheimer Rath; auch ist es schwerlich umsonst geschehen, daß Du Dich in diese Kleider gesteckt hast.

Heinrich. Diese Kleider, Herr, wollte ich heute Abend auf die Maskerade anziehen.

Magdelone. Ei, glaub' ihm nicht, mein liebster Mann, ich habe heute schon zu Capion hingeschickt: es ist heute Abend gar keine Maskerade.

Jeronimus. Ja so, habt Ihr schon hingeschickt? Ihr wollt wol das Glück noch einmal versuchen und Euch ein neues Fieber an den Hals lügen?

Magdelone. Nein, wahrhaftig, nicht von weitem habe ich daran gedacht; ich wollte es blos wissen, um Euren Sohn Leander abzuhalten.

Jeronimus. Das ist nicht mein Sohn, das ist Euer Sohn; denn er ist gerade so toll im Kopf wie die Mutter. Aber nun, um das Wichtigste nicht zu vergessen: gleich gestehe, Du nichtsnützer Schelm, wo mein Sohn ist?

Heinrich. Ich weiß es wahrhaftig nicht, Herr.

Jeronimus. He, Arv! Ich werde Dich gleich zum Geständniß bringen.

Heinrich. Ach, Herr, wie soll ich denn gestehen, wenn ich doch nichts weiß?

Arv (kommt). Will der Herr was?

Jeronimus. Da sind zwei Soldaten im Hofe, die Holz hauen, die sollen gleich mal herkommen.

Heinrich. Ach, Herr, Gnade!

Jeronimus. Sollte man solchen Kerl nicht können zum Geständniß bringen, das wäre doch zu arg.

(**Zwei Soldaten** treten ein.)

Greift mir mal hier den Kerl!

Heinrich. Ach, Herr, ich will gestehen! Mein Herr ist weggelaufen mit dem Fräulein, in das er sich auf der Maskerade verliebt hat.

Jeronimus. Und wo steckt er jetzt?

Heinrich. Das weiß ich wahrhaftig nicht.

Digitized by Google

Jeronimus. Packt ihn nur feſt, werft ihn in den Keller und bindet ihn an Händen und Füßen.

Heinrich. Ach! Ich kann ja doch darauf ſchwören, daß ich nicht weiß, wo er iſt!

Jeronimus. Jetzt magſt Du es allerdings wol nicht wiſſen, aber wenn Dir erſt die Peitſche auf dem Rücken tanzt, da wird das Gedächtniß wol wieder kommen.

Zehnte Scene.

Leonhard allein.

Leonhard. Nun iſt doch Hoffnung, meine Tochter zur Raiſon zu bringen. Anfangs achtete ſie weder ihres Vaters Zorn noch Fluch; jetzt aber, wie ich ihr noch einmal zuſprach, merkte ich, daß das Fieber ſacht in der Abnahme iſt; denn ſie verlangte nur eine halbe Stunde Zeit, mit ſich ſelbſt zu Rathe zu gehen. Das iſt, dem Himmel ſei Dank, doch wenigſtens ein Anfang. Weiß der Himmel, wie junge Leute auf ſolche Narrenſtreiche verfallen können! Das kommt davon, wenn man in ſolchen großen Städten lebt. Inzwiſchen werde ich all dies Unglück hoffentlich noch überſtehen, und in Zeit einer halben Stunde werde ich Leonora ſehen, wie ſie vor mir auf den Knieen liegt und um Verzeihung bittet. Und wie es mit ihr geht, ſo wird es auch mit Jeronimus' Sohn gehen. Aber ich muß Jeronimus doch gleich erzählen, welche Veränderung ſich zugetragen hat.

Elfte Scene.

Jeronimus. Leonhard. Später ein Knabe.

Jeronimus (ſich gegen das Haus zurückwendend). Macht nun raſch, Ihr Kerle, und bringt unterwegs die Polizei mit!

Leonhard. Was alle Wetter giebt's da? Hört, lieber Schwager, iſt's ſchon wieder ein Unglück?

Jeronimus (zu Leonhard). Sein Diener, Herr Schwager!

Digitized by Google

(Wieder gegen das Haus) Und ſagt nur, ſie ſollen ein anſtändiges Trinkgeld haben.

Leonhard. Aber ſagt mir doch, was habt Ihr vor?

Jeronimus (zu Leonhard). Sein Diener, Herr Schwager! (Wie oben) Ihr müßt laufen, als ob es in die Wette ginge, damit Ihr ja nicht zu ſpät kommt.

Leonhard. Ei, ſo erklärt mir doch, um was es ſich hier handelt?

Jeronimus (zu Leonhard). Sein Diener, Herr Schwager! (Wie oben) Und wenn er ſich widerſetzen will, ſo ſollen ſie nur Gewalt brauchen.

Leonhard. Sind Diebe bei Euch eingebrochen, Schwager?

Jeronimus (zu Leonhard). Sein Diener, Herr Schwager! (Wie oben) Und ſeht wohl zu, daß Ihr das Menſch gleich mitpackt, damit wir ſie ins Spinnhaus ſperren können.

Leonhard. Aber was giebt's nur, wertheſter Schwager? Es muß ein großes Unglück paſſirt ſein.

Jeronimus. Verzeiht, daß ich Euch nicht eher antworten konnte; binnen hier und einer Stunde wird es ſich zeigen, ob wir Schwäger werden oder nicht.

Leonhard. Wie ſo?

Jeronimus. Mein Sohn iſt davon gelaufen mit dem verwünſchten Menſch, in das er ſich auf dem Maskenball verliebt hat.

Leonhard. Ach, welch ein Unglück! Und gerade jetzt komme ich mit guten Nachrichten von meiner Tochter, daß ſie anfängt in ſich zu gehen.

Jeronimus. Ach, ich armer geſchlagener Mann! Um ſo größer iſt ja mein Unglück, wenn wir ihn nicht finden?

Leonhard. Aber posito, Herr Jeronimus, Ihr findet ihn nicht? Was wollt Ihr da machen?

Jeronimus. Da will ich mein Haus mit dem Rücken anſehen und aufs Land gehen und mich zu Tode grämen.

Leonhard. Ei, nicht doch, Ihr müßt zeigen, daß Ihr ein Chriſt ſeid, und müßt Euch nicht vom Kummer überwältigen laſſen.

Digitized by Google

Jeronimus. Da kann mich nichts in der Welt mehr tröſten, ich ſterbe ganz ſicher.

Ein Knabe (kommt herein). Hier, Herr Leonhard, iſt ein Zettelchen, das mir ein Mädchen für Euch gegeben hat.

Leonhard (lieſt): „Mein Herr, aus dieſem Vorfall könnt Ihr lernen, welche ſchwere Sünde Eltern auf ſich laden, die ihre Kinder zwingen wollen, ſich gegen ihren Willen zu verheirathen. Um dem Schickſal zu entgehen, das ihr angedroht war, hat Eure Tochter Leonora ſich in meiner Abweſenheit in den tiefſten Teich des Gartens geſtürzt und iſt daſelbſt ertrunken. Außer Stande, ſie zu retten, habe ich mich auf meine Kammer geflüchtet und dieſe Zeilen geſchrieben. Aber auch mich bekommt Ihr nie wieder zu ſehen. Pernille.“

Ach, ach, Du gottloſer Leonhard! Wie biſt Du wol noch werth zu leben, nachdem Du Deine Tochter zu dieſem verzweifelten Ende gebracht haſt! Auf der Stelle will ich hin und ihrem Beiſpiel folgen!

Jeronimus. Das verhüte der Himmel!

Leonhard. Haltet mich nicht, Herr Jeronimus; es giebt keinen größern Miſſethäter auf Erden, als ich bin!

Jeronimus. Ei, Herr Leonhard, Er kann Andere tröſten und weiß ſich ſo wenig in Sein eigenes Mißgeſchick zu finden?

Leonhard. Ach, laßt mich doch nur los, damit ich meinen blutigen Vorſatz vollführen kann!

Jeronimus. Ei, Herr Leonhard, bedenkt doch, daß Ihr ein Chriſt ſeid und als ſolcher die Pflicht habt, dem Unglück Widerſtand zu leiſten!

Leonhard. Nicht genug, daß ich meine einzige Tochter verloren habe, ich habe ſie auch ſelbſt ums Leben gebracht!

Jeronimus. Ihr habt nichts weiter gethan, als was ein Vater mit gutem Gewiſſen thun darf; Ihr wolltet, daß ſie ihr gegebenes Wort nicht brechen ſollte, Ihr wolltet, daß ſie ihre gute Verſorgung hätte. Ich habe gegen meinen Sohn ganz ebenſo gehandelt.

Leonhard. Aber war es recht gehandelt? Wenn Ihr Euren Sohn habt zwingen wollen, ſo war es ſchlimm genug; von mir

Digitized by Google

aber war es noch viel ſchlimmer, weil ich ein ſchwaches Mädchen verſucht habe über ihre Kräfte. Erwägen wir doch nur, Herr Jeronimus, was die Menſchen ſind, erwägen wir, was die Jugend iſt, und wie wir ſelbſt es getrieben haben! Dieſelben Fehler, die wir uns zu Schulden kommen ließen, ſo lange wir jung waren, ſuchen wir auf gewaltthätige Weiſe an unſern Kindern zu unterdrücken, die doch in der That nichts anderes ſind, als richtige Copien, zu denen wir die Originale geliefert haben. Schämen ſollten wir uns einer Herrſchaft, von der wir ſo ſchlechten Gebrauch machen. Es heißt freilich, wir thun das alles zu unſerer Kinder Glück, in Wahrheit aber denken wir nur an unſern eignen Vortheil. Hätte meine Tochter keine ſo große Erbſchaft in Ausſicht gehabt, Ihr hättet vermuthlich nicht ſo viel Werth auf die Angelegenheit gelegt, und mir wäre es vermuthlich ebenſo gegangen. Für mich giebt es keine Rechtfertigung, ich habe meine Tochter umgebracht und darum folge ich ihr nach!

Jeronimus. Ei, laßt doch nicht den böſen Geiſt die Oberhand bei Euch gewinnen, Herr Leonhard; bedenkt doch, daß Ihr nicht blos Euer zeitiges, ſondern auch Euer ewiges Wohl aufs Spiel ſetzt!

Leonhard. Wen ſolches Unglück getroffen hat, der überlegt nicht mehr.

Jeronimus. Ich laſſe Euch nicht gehen, bevor Ihr nicht andern Sinnes geworden ſeid.

Leonhard. Ach, ach!

Zwölfte Scene.

Polizeidiener bringen **Leander** und **Leonora** angeſchleppt. **Pernille.** **Die Vorigen.**

Jeronimus. Biſt Du da, Verräther, der Du durch Deinen gottloſen Lebenswandel Deine Eltern vor der Zeit in die Grube bringſt?

Leander. Ich bin mir nichts Böſes bewußt; ich liebe eine ſchöne und vornehme Dame, die hier vor Euch ſteht.

Digitized by Google

Jeronimus. Ah, alſo Du biſt das Menſch, das meinen Sohn ....

Leonora. Ich bin kein Menſch, ich bin die Tochter eines wackern Mannes in Jütland.

Jeronimus. Ja richtig, ſo ſagen ſie alle, dieſe Königinnen der Nacht: wir ſind eben ganz friſch aus Jütland oder Lolland gekommen, während ſie doch ſchon ſeit Jahren hier in der Stadt ihr Handwerk treiben.

Leonora. Ich kann Beweiſe dafür bringen, daß ich eine ehrbare Jungfrau aus gutem Hauſe bin.

Jeronimus. Ja richtig, der Beweis liegt ja ſchon in dem, was Ihr gethan, indem Ihr einen jungen Menſchen dazu verleitet habt, aus ſeiner Eltern Hauſe wegzulaufen. Weſſen Tochter ſeid Ihr denn, mit Verlaub?

Leonora. Mein Vater iſt Leonhard Hanſen, der vor einigen Tagen vom Lande hierher gekommen iſt, um mich mit einem jungen Manne Namens Leander zu vermählen. Allein ....

Jeronimus. Ha ha! Ihr habt es in der Kunſt zu lügen noch nicht weit gebracht; Herr Leonhard hat nur eine Tochter gehabt, und die hat der Teufel geholt, Ihr werdet gleich überführt werden, hier iſt Seigneur Leonhard.

Leonora. Mein Vater!

(Leonhard ſteht inzwiſchen in tiefen Gedanken, ſeufzt und ſchüttelt mit dem Kopfe.)

Jeronimus. Monſieur Leonhard, ſeht mal ein wenig her!

Leonhard. Ach, Himmel, was ſeh' ich? Das iſt ja meine Tochter!

Leonora (kniend). Ach, allertheuerſter Vater, verzeiht mir, daß ich ſo ſchwer wider Euch geſündigt und mich in dieſe Intrigue eingelaſſen habe! Was mich dazu gebracht, iſt die Liebe zu dieſem jungen Manne, und weil Ihr mich mit Gewalt dem Leander geben wolltet, dem Sohne des Herrn Jeronimus, den ich nie mit Augen geſehen, ſo ....

Leonhard. Ach Himmel, iſt es möglich?!

Jeronimus. Ach, welch ein Abenteuer!

Leonhard. Steht auf, geliebte Tochter, hier ſteht derſelbe

Digitized by Google

Leander, mit dem Du durchgegangen biſt, aus Furcht ſeine Frau zu werden!

Leonora. O wunderbares Geſchick! Alſo das iſt Leander, von dem ich mich habe entführen laſſen, um mich vor Leander zu retten?

Leander. O ſeltſame Geſchichte! Iſt das Leonora, die ich gehaßt habe, weil ich Leonora liebte?

Jeronimus. Theure Kinder, dieſe Abenteuer und Widerwärtigkeiten ſollten Euch zur Aufmunterung dienen, Euch fortan deſto mehr zu lieben. Und nun laßt mir doch mal gleich den Heinrich herkommen, wie er da iſt, und daß ihm niemand ſagt, was hier geſchehen!

Leander. So erlaubt denn, theurer Vater, daß ich meine Braut in die Arme ſchließe. (Sie umarmen ſich.)

Leonora. O glückſeliger Irrthum! Ich verabſcheute, den ich einzig liebte!

Leander. Und ich war willens, aus Liebe für daſſelbe Weſen zu ſterben, deſſen bloßer Name mich in Schrecken verſetzte!

Jeronimus. Ich wollte aus Kummer in die Grube fahren, weil mein Sohn gegen meinen Willen eben dieſelbe liebte, die ich allein von ihm geliebt wiſſen wollte!

Leonhard. Und ich zürnte meiner lieben Tochter ihres Ungehorſams halber, während ſie mir doch nur allzu ſehr gehorchte!

Dreizehnte Scene.

Heinrich, gebunden. **Die Vorigen.**

Jeronimus. Kennſt Du die beiden Perſonen hier, Heinrich?

Leander. Heinrich, die Dame, mit der ich entflohen, um Leonoren los zu werden, iſt Leonora ſelbſt, Herrn Leonhards Tochter.

Heinrich. Ach Himmel, iſt es möglich?! Nun ſind auch die Prügel verſchmerzt, die ich gekriegt habe.

Leander. Deine Treue ſoll nicht unbelohnt bleiben.

Digitized by Google

Heinrich. Heda, macht Ihr noch immer keine Anſtalten, Ihr Hunde? Warum bindet Ihr mich nicht los?

Jeronimus. Macht ihn auf der Stelle los!

Heinrich (Leonora beſehend). Ihr alſo ſeid Leonora, Herrn Leonhards Tochter?

Leonora. Ja, ich bin beides auf einmal, Leonora und Leonorens Nebenbuhlerin.

Heinrich. Und Ihr, Monſieur Leonhard, Ihr ſeid des Fräuleins Vater?

Leonhard. Ja, Kamerad, das iſt meine Tochter, die mir an einem und demſelben Tage das Leben geraubt und das Leben geſchenkt hat.

Heinrich. So iſt hier ja Komödie geſpielt worden?

Leonhard. Eine wunderliche Komödie.

Heinrich. Aber was für Satisfaction bekommt nun ein braver Kerl wie ich für all den Schimpf, der mir widerfahren iſt?

Jeronimus. Sei nur ruhig, Leander wird Dir die Schande ſchon vergüten.

Heinrich. Wollt Ihr mir das Mädel hier zur Frau geben?

Leonhard. Wenn ſie Dich will, von Herzen gern.

Heinrich. Heda, kleines Bräutchen, willſt Du mich haben?

Pernille. Warum nicht?

Heinrich. Nun ſeht mal an, wie glücklich wir ſind, verglichen mit den Vornehmen; wir wiſſen noch nicht einmal einer des andern Namen, und doch kann es ſein, daß wir noch heut Abend Hochzeit halten. Das ſind nur die Liebesgeſchichten der Vornehmen, die zu Komödien taugen, wir andern gehen geradezu und haben nur zwei kleine Tempos in Acht zu nehmen, nämlich: Schlagt an und Feuer! Ihr aber, Herr Jeronimus, könnt aus dieſem Vorgang lernen, daß die Maskeraden doch auch ihren Nutzen haben, inſofern dieſe Verwirrung die Leidenſchaft der beiden Verliebten verſtärkt und obenein mir dies ſchmucke Mädchen an den Hals geworfen hat; es iſt dadurch

Digitized by Google

Veranlaſſung gegeben worden zu einer niedlichen Komödie, die ſich mit Heirathen endet, vorn und hinten, womit wir jetzt alle Hände voll zu thun haben. (Zu den Wächtern) Und Ihr, Meſſieurs, die Ihr mich gebunden und durchgeprügelt habt, damit Ihr doch auch was zu thun habt, ſo geht hin und knüpft Euch ſelber auf.

Digitized by Google

Anmerkungen.

Der elfte Juni.

Der elfte Juni war zu Holbergs Zeit derjenige Tag im Jahre, an welchem die Geschäftstreibenden von nah und fern in der Hauptstadt zusammenkamen, ihre Geschäfte zu ordnen und abzuschließen; da wurden Contracte unterzeichnet und verlängert, Kapitalien einkassirt und ausgeliehen, Zinsen bezahlt und neue verschrieben ꝛc. Die jütländischen Pächter und Grundbesitzer, reich durch ihre Viehzucht, spielten dabei eine Hauptrolle; sie waren die eigentlichen Geldlieferanten für die Hauptstadt, deren Vergnügungen sie sich dabei nebenher im reichsten Maße zu nutze machten. Das Holbergsche Stück, das nach diesem Tage den Namen führt, ist das fünfte des Dichters, folgt also unmittelbar auf „Jeppe vom Berge". Die Fabel ist theils Molière's berühmtem „Monsieur de Pourceaugnac", theils einer italienischen Farce „Disgracie d'Arlichino" nachgebildet, die Molière selbst als Quelle gedient hatte.

„Der elfte Juni" (das fünfte Stück, mit dem Holberg vor die Oeffentlichkeit trat) wurde zuerst an dem gleichnamigen Tage des Jahres 1723 aufgeführt, und zwar unter ungeheurem Zulauf. Auch später wurde das Stück regelmäßig am 11. Juni wiederholt, wiewol das Theater damals für gewöhnlich geschlossen war und nur ausnahmsweise zu Benefizvorstellungen u. dgl. geöffnet ward. Mit der angeblichen Verfeinerung des Geschmacks jedoch, die seit Mitte des Jahrhunderts eintrat, verminderte sich der Beifall, so daß das Stück von 1748 bis 1769 nur noch zehnmal, dann aber bis 1787 gar nicht mehr gegeben wurde. Erst in dem letztgenannten Jahre brachte der damalige Vorstand des königlichen Theaters, der Oberauditeur P. Rosenstand Goiske, ein enthusiastischer Verehrer Holbergs, es wieder auf die Bühne und nun mit solchem Erfolge, daß es bis

Digitized by Google

in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts häufig wiederholt werden konnte.

Eine modernisirte Bearbeitung des „Elften Juni" steht in Kotzebue's „Almanach dramatischer Spiele für das Jahr 1815"; sie führt den Titel: „Der Gimpel auf der Messe", ist jedoch, so viel uns bekannt, niemals zur Aufführung gekommen.

Seite 8. Erster Akt, erste Scene: „Mit ihren Degen und Lichtspießen." Mit dem Degen an der Seite zu gehen, war damals allgemeine Sitte, nicht blos bei Edelleuten, sondern auch bei Bürgerlichen; die gewöhnlichen Patentdegen, deren die letzteren sich dabei bedienten, waren sehr leicht und dünn, daher dieser Vergleich mit einem „Lichtspieß", wofür wir heutzutage, wo auch die „Lichtspieße" aus der Mode gekommen sind, wol eher sagen würden „Bratspieß". — Die gleich darauf folgende Bemerkung über die Stiefel betreffend, muß man festhalten, daß Schuhe und Strümpfe damals in Kopenhagen (wie anderwärts) die allgemein übliche Tracht waren, Stiefel aber nur bei schlechtem Wetter, auf Reisen und bei ähnlichen Gelegenheiten getragen wurden.

Seite 9. Ebendaselbst: „Daß es in Holland Leute giebt." Man erinnere sich sowol an die zahlreichen religiösen Secten, die im damaligen Holland bestanden, als auch an die Freistatt, die es schon damals den Anfängen der französischen Aufklärung bot.

Seite 10. Ebendaselbst, zweite Scene: „Von Kallundborg nach Aarhus." Auf diesem Wege, den Holberg durch seinen Peter Paars unsterblich gemacht hat, pflegte damals die Ueberfahrt von Jütland (Aarhus) nach Kallundborg (Seeland) und umgekehrt gemacht zu werden. Der seltsame Rath, den Schuldenborg den jütländischen Pächtern einige Zeilen weiter ertheilt, nämlich um die Schabe („Skagen") herum zu fahren, würde darin bestanden haben, daß die Reisenden sich auf der westlichen, also der von Seeland abliegenden Seite eingeschifft hätten, durch das Skagerrak am Kap Skagenshorn vorbei, durch das Kattegat in den Sund gefahren und so erst nach Kopenhagen gelangt wären; eine Route, auf der die Entfernung etwa verzehnfacht worden wäre. In demselben Maße wäre aber natürlich auch die Gefahr gewachsen, und das eben ist es, was Schuldenborg wünscht, in dessen Augen diese jütischen Pächter, die zum 11. Juni nach Kopenhagen kommen,

Digitized by Google

Gelder zu kündigen und Schulden einzutreiben, höchst überflüssige Leute sind, die am besten auf Meeresgrund gebettet würden.

Seite 11. Ebendaselbst: „In der Weinkanne.“ Die verschiedenen Kopenhagener Wirthshäuser, die in diesem Stücke genannt werden, wie die Weinkanne, die Drei Hirsche ꝛc., bestehen daselbst zum größten Theil noch heute. Ebenso Hungershof oder wie er im Dänischen heißt: „Knap Naering“. Das Paradies, in welchem ein Theil unserer Komödie spielt, war zu Holbergs Zeit ein übel berüchtigtes öffentliches Haus. Der Holländerberg ist der heutige Königs-Neumarkt, der Hauptplatz von Kopenhagen; die Kallebörne heißt jetzt Am Friedrichsholmer Kanal.

Seite 22. Zweiter Akt, erste Scene: „Die Studenten rufen „Fuchs“ hinter ihm drein.“ Zu Johannis fand damals alljährlich eine große gelehrte Prüfung statt, zu der sich viele angehende Studenten aus der Provinz einzustellen pflegten, und ist es daher ganz naheliegend, daß auch Ochsendorf, indem er am 11. Juni, also kurz vor Johannis, in Kopenhagen einrückt, für einen jungen Studenten, einen „Fuchs“ oder wie die Dänen sagen: einen „Russen“ gehalten wird.

Seite 23. Ebendaselbst: „Daß ich kein Student bin, noch denke ich daran, je einer zu werden“ Student werden oder wie es in der akademischen Sprache heißt: sich immatriculiren lassen, nennen die Dänen noch heute mit einem Ausdruck, der auch bei uns bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts üblich war, nämlich: deponiren. Zu den (zum Theil sehr barbarischen) Feierlichkeiten dieser Deposition gehörte auch, daß dem angehenden Studenten, nach glücklich bestandener Prüfung, was wir jetzt Abiturientenexamen nennen, von dem Decan der Facultät etwas Salz oder auch ein Bissen Brod mit Salz in den Mund gesteckt und ein wenig Wein auf den Kopf gegossen ward: symbolische Zeichen der höheren Erleuchtung, die ihm mit seiner Aufnahme in den Orden der Studenten gekommen war.

Seite 37. Dritter Akt, sechste Scene: „Diese Gemälde, die hier herumhängen.“ Ohne Zweifel Porträts von Bürgermeistern, Rathsherren, angesehenen Kauf- und Handelsherren, die zum Schmuck der Börse dienten.

Seite 37. Ebendaselbst: „Saxo seine Grammatik.“ Er meint Saxo Grammaticus, den berühmten dänischen Gelehrten, den Vater der dänischen Geschichtschreibung, wenn auch freilich in

Digitized by Google

fremder (lateinischer) Sprache. Die Hvitfeldtsche Chronik erschien zuerst 1595 und hatte den damaligen dänischen Reichskanzler Arvild Hvitfeldt (geboren 1549, gestorben 1609) zum Verfasser; das Buch war sehr verbreitet und erlebte viele Auflagen, selbst noch zu Holbergs Zeit. Der „Peter Paars" ist natürlich Holbergs eigenes berühmtes Gedicht.

Seite 38. Ebendaselbst: „Das Haus ist soweit ganz schön, aber nur ein bischen seltsam gebaut." Es ist die Rede von dem alten Rathhaus, das zwischen Alt- und Neumarkt lag, einzeln stand und mit einem Thurme und hohen Mauern versehen war; das jetzige Rathhaus, ungefähr an derselben Stelle belegen, links am Neumarkt, wurde erst 1815 von Hansen erbaut.

Seite 61. Fünfter Akt, neunte Scene: „Da kommen mitunter Briefe aus Indien." Die Geschichte von Boerhave, dem berühmten holländischen Arzte, und dem (heißt es) aus China an ihn gerichteten Briefe: „Herrn Boerhave in Europa", ist noch heute allbekannt, sie war damals (Boerhave starb erst 1738) noch ganz neu und hat dem Dichter ohne Zweifel bei dieser Stelle vorgeschwebt.

Seite 67. Ebendaselbst, elfte Scene: „In Hafnia." Hafnia ist bekanntlich der lateinische Name für Kopenhagen; Titel und Adressen auf Briefen wurden damals häufig lateinisch abgefaßt, wie bei uns, selbst noch in späterer Zeit, französisch.

Die Wochenstube.

„Die Wochenstube" erschien zuerst 1723, unmittelbar nach dem „Elften Juni". Wiewol weniger ein eigentliches Stück mit einer zusammenhängenden, consequent durchgeführten Fabel, als eine locker verbundene Reihe von Localschilderungen, hat das Stück, bei dem der Dichter außer dem Théâtre italien Einzelnes von Gay, dessen „Bettleroper" eben damals allgemeines Aufsehen erregte, Boursault und Andere benutzte, dennoch durch die Lebendigkeit und Treue seiner Schilderungen, sowie durch die Fülle seines Humors lange Zeit großes Glück gemacht, in Dänemark sowol wie in Deutschland, wo es zur Zeit der Ackermann, Eckhof, Schröder ꝛc. ebenfalls ein regelmäßiges Repertoirestück war. In Kopenhagen wurde es von 1748 bis 1769 einundzwanzigmal gegeben, und auch in der Folge hat es sich dauernd auf dem Schauplatz behauptet, theils durch seine

Digitized by Google

eigene komische Kraft, theils durch das Verdienst der Darsteller, von denen Clementin den Corfitz, Londemann den Traugott zu ihren Glanzrollen zählten. — Der Zweifel, den Solger in einem an Tieck gerichteten Briefe von 1803 (vergl. Solgers nachgelassene Schriften, herausgegeben von Tieck und Fr. von Raumer, Band I, Seite 101) gegen die Unschuld der jungen Frau erhebt, ist ganz ungehörig und zerstört nicht nur den sittlich tüchtigen Kern des Stückes, sondern beeinträchtigt auch seine komische Wirkung.

Seite 76. Erster Akt, erste Scene: „Daß die Dienstboten noch die Einzigen sind." Eine Verordnung Christians V. vom Jahre 1683 hatte, um dem übermäßigen Luxus zu steuern, der damit getrieben worden, das Geben und Nehmen von Hochzeitsgeschenken verboten, mit alleiniger Ausnahme der Dienstboten.

Seite 77. Ebendaselbst: „Jeder Bursche auf Amag." Bekanntlich liegt ein Theil von Kopenhagen selbst auf der Insel Amag oder Amager. Zu Holbergs Zeit wurde daselbst hauptsächlich Gärtnerei und Gemüsebau getrieben; die Bewohner waren ein besonders frischer, derber Menschenschlag.

Seite 81. Ebendaselbst, dritte Scene: „Der Cantor Gotthard." In den ältesten Ausgaben findet sich hier noch der charakteristische Zusatz: „aus Deutschland", dem Lande also, wo, nach der damaligen Volksauffassung, die Holberg theilt oder zu theilen sich den Anschein giebt, alle Schwindler, Projectmacher und Taugenichtse herkommen. In der Folge jedoch ließ er selbst den Zusatz wieder fallen.

Seite 83. Ebendaselbst, fünfte Scene: „Ich bin bange für meinen Hut." Männern, die sich in eine Wochenstube wagten, wurde von der Amme der Hut weggenommen, den sie dann durch ein Geschenk auslösen mußten.

Seite 94. Zweiter Akt, dritte Scene: „Adrascante." Ein damals beliebter Frauenputz.

Seite 102. Ebendaselbst, siebente Scene: „Wie das alte Sprüchwort lautet." Wie es lautet, erfahren wir nicht, da Else unterbrochen wird; vermuthlich war es so etwas wie unser: „Je größer Stück, je größer Glück."

Seite 102. Ebendaselbst, achte Scene: „Das ist Baltzers Toback." Diese und die folgenden Tabaksetiketten

Digitized by Google

gehörten beliebten Kopenhagener Firmen jener Zeit, die von der Bühne herab zu hören dem Publikum ohne Zweifel zu einem besondern Ergötzen gereichte.

Seite 105. Ebendaselbst: „Gerade über Roeskild.“ Roeskild war damals und ist bekanntlich noch heute die Krönungsstadt des dänischen Reichs, und mußte also ein derartiges Himmelszeichen, das gerade über Roeskild stand, doppelt verhängnißvoll erscheinen.

Seite 107. Ebendaselbst, neunte Scene. Diese Scene der stummen Engelke, auf die der Dichter als auf etwas ganz Originelles selbst einigermaßen stolz war, ist als Scena muta berühmt; über ihre Entstehung wird folgende Anekdote erzählt, deren Aechtheit freilich dahingestellt bleiben muß. Während eines Besuchs nämlich, den der Dichter bei einer bei ihm befreundeten Familie ablegte, erschien gleichzeitig eine Dame, um ebenfalls ihre Visite zu machen. Doch sprach sie, so lange Holberg zugegen war, kein Wort. Als dieser dann einige Zeit darauf seinen Besuch bei der Familie wiederholte, kam er auch auf jene Dame zu reden und fragte die Wirthin, ob dieselbe stumm sei. Keineswegs, erwiderte die Wirthin, aber wie die Dame ihr selbst vertraut, habe sie sich vorgesetzt, in Holbergs Gegenwart nicht eine Silbe zu sprechen, „um nicht etwa in seiner nächsten Komödie zu paradiren“. „Ah“, entgegnete Holberg, „ich kann auch stumme Personen gebrauchen“, und ging hin und schrieb diese „Scena muta“, wo Engelke Hutmacher ihre schweigsame Wochenvisite ablegt.

Seite 131. Vierter Akt, dritte Scene: „Bei der Vogelstange.“ Der Vogelstangenplatz, der seinen Namen nach den daselbst abgehaltenen Vogelschießen führte, lag außerhalb des Norderthors und wurde dazumal häufig zu Duellen benutzt.

Seite 137. Ebendaselbst, sechste Scene: „Da werdet Ihr wol nur noch auf Einem Auge sehen.“ Eine Hauptkunst der Wahrsager und Zauberer war, Einem durch magische Mittel, je nach Gelegenheit, ein oder auch beide Augen zu blenden. Dies Mittel will nun auch Corfitz gegen den vermeintlichen Verführer seiner Frau zur Anwendung bringen lassen, um ihn daran herausfinden zu können.

Seite 142. Fünfter Akt, zweite Scene: „Denn da steh' ich drauf.“ Diese bekannte und noch jetzt beliebte Geschichte war zuerst durch den bekannten Schupp in Hamburg in die

Digitized by Google

Literatur eingeführt worden, sie steht im 2. Theil seiner „Sämmtlichen lehrreichen Schriften", Frankfurt a. M. 1701, Seite 702.

Seite 144. Ebendaselbst, dritte Scene: „Und liest laut Dedication und Titel aus einem Gesangbuch." Das Gesangbuch selbst ist verschollen, doch sind Matthias Gedecke und Peter Kramm Namen wirklicher Personen jener Zeit, die auch anderweitig erwähnt werden.

Seite 148. Ebendaselbst, fünfte Scene: „Molinäus, Cujacius, Grotius." Sämmtlich berühmte Rechtslehrer. Daß oben in der Scene mit dem Chiromanticus statt Pyrrhus vielmehr Porhon gemeint ist, der Stifter der älteren skeptischen Schule (276 bis 288 v. Chr.), braucht wol kaum erinnert zu werden.

Die Maskerade.

„Die Maskerade", das zehnte in der Reihenfolge der Holbergchen Stücke, zuerst aufgeführt 1724, erfreute sich einer außerordentlichen Beliebtheit; es ist unter allen Lustspielen des Dichters — in einem Zeitraum von 20 Jahren ging es siebenunddreißigmal über die Breter — dasjenige, das die meisten Aufführungen erlebte, woran indessen der eingelegte Maskenball, welcher der Schaulust des Publikums schmeichelte, wol nicht ohne Antheil sein mochte. — Die Intrigue des Stücks, soweit sie das Liebespaar betrifft, erinnert an zahlreiche ähnliche Erfindungen im Théâtre italien; die Scene im dritten Akt zwischen den beiden Alten ist aus Molière's „Dépit amoureux" entlehnt, und auch sonst sind, nach der Weise des Dichters, allerhand fremde Vorbilder benutzt worden. Besondere Beachtung verdient der Heinrich des Stücks; er ist, in seiner Mischung von Verschlagenheit und Leichtfertigkeit auf der einen sowie von Treue und Diensteifer auf der andern Seite, vom Verfasser mit großer Sorgfalt und glücklichstem Erfolge dargestellt worden.

Seite 161. Erster Akt, vierte Scene: „So ging man in Stiefeln." Vgl. die Anmerkung zum „Elften Juni", Akt I, Scene I, Band II, Seite 8.

Seite 161. Ebendaselbst: „Gyllenlund." Ein beliebter

Digitized by Google

Vergnügungsort in der Umgebung von Kopenhagen; ebenso das Akt II, Scene III vorkommende Friedrichsthal.

Seite 197. Dritter Akt, dritte Scene: „Wenn schon weder mein Vater, noch meine Mutter Calviniſten waren.“ Die Prädeſtinationslehre (Lehre von der Vorherbeſtimmung) ſpielte bekanntlich bei den Calviniſten eine große Rolle und gab den Andersdenkenden Anlaß zu vielfachen Mißverſtändniſſen; man erinnere ſich nur an Friedrich Wilhelm I. von Preußen und den Kronprinzen Friedrich, an die Verjagung Wolfs aus Halle ꝛc.

Seite 204. Ebendaſelbſt, fünfte Scene: „Vor das Conſiſtorium zu Speier.“ Sie meint vermuthlich den Reichstag zu Regensburg.

Seite 205. Ebendaſelbſt, ſechſte Scene: „Ja freilich.“ Der Jude flickt als ſolcher vielfache deutſche Wörter und Wendungen in ſeine Rede ein.

Seite 209. Ebendaſelbſt, neunte Scene: „Zu Capion hingeſchickt.“ Ein damals in Kopenhagen lebender Franzoſe, Unternehmer von ſehr beliebten und beſuchten Maskenbällen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Der elfte Juni 5

Die Wochenstube 73

Die Maskerade 153

Druck vom Bibliographischen Institut (M. Meyer) in Hildburghausen.

Digitized by Google

Molière.

Der Misanthrop, von Ad. Laun. 6 Sgr.
Der Tartüff, von Ad. Laun. 7 Sgr.
Die gelehrten Frauen, von Ad. Laun. 6 Sgr.
Charakterkomödien, in 1 Band, geb. 25 Sgr.

Sand.

Der Teufelssumpf, von Aug. Cornelius. 5 Sgr.
Franz der Champi, von Aug. Cornelius. 7½ Sgr.
Ländliche Erzählungen. Geb. 18 Sgr.

Staël.

Corinna, von M. Bock. Drei Lieferungen. 25½ Sgr, geb. 1 Thlr.

Töpffer.

Rosa und Gertrud, von K. Eitner. 10 Sgr., geb. 15 Sgr.

Cervantes.

Don Quijote, von Edm. Zoller. 4 Bände. 2 Thlr. ½ Sgr., geb. 2 Thlr. 20 Sgr.

Spanisches Theater.

Erster Band: Die Anfänge des spanischen Theaters. — Gil Vicente, Lope de Rueda, von M. Rapp. 15½ Sgr., geb. 20 Sgr.
Zweiter Band: Cervantes' Neun Zwischenspiele, deutsch von H. Kurz. 9 Sgr., geb. 14 Sgr.

Dante.

Göttliche Komödie, von K. Eitner. 3 Theile. 25 Sgr., geb. 1 Thlr.

Leopardi.

Gedichte, von R. Hamerling. 7 Sgr., geb. 12 Sgr.

Manzoni.

Die Verlobten, von E. Schröder. 2 Bände. 1 Thlr. 8 Sgr., geb. 1 Thlr 20 Sgr.

Björnson.

Bauernnovellen, von E. Lobedanz. 2 Theile. 12 Sgr., geb. 18 Sgr.
Dramatische Werke, von E. Lobedanz. 3 Theile. 24½ Sgr., geb. 1 Thlr. 2 Sgr.

Tegnér.

Frithjofs-Sage, von H. Viehoff. 6 Sgr., geb. 10 Sgr.

Holberg.

Komödien, deutsch von Robert Prutz. Erster Theil. 10 Sgr.

Homer.

Odyssee, von F. Ehrenthal. 2 Theile. 19 Sgr., geb. 24 Sgr.

Sophokles.

Dramen, von H Viehoff. 2 Theile. 23 Sgr., geb. 28 Sgr.

Kalidasa.

Sakuntala, von E. Meier. 7½ Sgr., geb. 12 Sgr.

Digitized by Google

Bibliothek ausländ. Klassiker

Zunächst werden, in abwechselnder Reihenfolge, erscheinen:

Aeschylus.

Dramen (Agamemnon, Coephoren, Eumeniden, Prometheus), deutsch v A. Oldenberg.

La Bruyère.

Charaktere, deutsch von K. Eitner.

Byron.

Child Harold, deutsch von W. Janert.
Sardanapal, Cain, Manfred, Himmel und Erde, deutsch von W. Grü macher.

Camoëns.

Die Lusiaden, deutsch von K. Eitner.

Cid.

Romanzen, deutsch von K. Eitner.

Defoe.

Robinson, deutsch von K. Altmüller.

Goldsmith.

Der Landprediger von Wakefield, deutsch von K. Eitner.

Holberg.

Komödien, deutsch von Robert Prutz. Zweiter bis vierter Theil.

Orientalische Dichtungen.

Klassische Auswahl, deutsch von E. Meier.

Puschkin.

Ausgewählte Werke, deutsch von F. Löwe.

Racine.

Dramen (Andromache, Mithridat, Athalia, Brittannicus), deutsch v. A. Lau

Rousseau.

Bekenntnisse, deutsch von L. Schücking.

Shakespeare's

König Heinrich IV., König Heinrich V., König Heinrich VI., Julius Cäsar, Coriolan, von H. Viehoff.
Othello, von W Jordan.
Antonius und Cleopatra, Troilus und Cressida, Der Kaufmann vo Venedig, Ende gut Alles gut, von K. Simrock.
Wie es euch gefällt, Was ihr wollt, von Fr. Dingelstedt.

Spanisches Theater.

Aus **Cervantes, Lope de Vega, Calderon, Moreto** etc., von M. Rapp Herm. Kurz und Ludw. Braunfels. Dritter bis siebenter Band

Druck vom Bibliographischen Institut (M. Meyer) in Hildburghausen.

Digitized by Google